

# **JUGENDKRISEN UND KRISENINTERVENTION**

Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen  
der Kinder- und Jugendhilfe in der Steiermark

## **Masterarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Katharina Anna WARUM, Bakk.<sup>a</sup> phil.

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft  
Begutachter: Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno HEIMGARTNER

Graz, 2014

# EIDESSTAATLICHE ERKLÄRUNG

---

Hiermit erkläre ich eidesstaatlich den Inhalt selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst zu haben und wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut als solches gekennzeichnet und sichtbar gemacht zu haben.

---

Graz, 2014

## DANKSAGUNG

---

Ich bedanke mich bei *meinen Eltern*, Ulrike Warum und Mag. Gerald Warum, für die finanzielle Unterstützung und das Vertrauen, dass sie mir bezüglich dieser Ausbildung entgegengebracht haben. Sie ermöglichten mir dieses wertvolle Studium an der Karl-Franzens Universität. Glücklicherweise schätze ich mich, solch eine herzliche Familie an meiner Seite zu haben. Eine bessere Ressource kann ich mir für mein Leben nicht vorstellen.

Ein großes Dankeschön gilt auch *meinem Lebenspartner*, Bernhard Rupp, welcher für mein Studium ein absolutes Verständnis aufbrachte. Aus diesem Grund bedanke ich mich für den partnerschaftlichen Rückhalt.

Ich bedanke mich bei meiner *Hündin Bitja* und dem Hund meines Partners, *Theo*, welche in den letzten Jahren stets an meiner Seite waren und mich zu lustigen und beruhigenden Spaziergängen motivierten. Durch diese körperliche Betätigung konnte ich einige Gedanken klären und Erfahrungen verarbeiten, sprich ins Archiv einordnen.

*Bitja* begleitete mich in unterschiedlichsten sozialen Bereichen, in denen ich während meines Studiums tätig war. Alleine ihre Anwesenheit und ihre ruhige Ausstrahlung genügten, um die Herzen sämtlicher Menschen zu öffnen.

Auch bedanke ich mich bei meinen *FreundInnen* für das aktive Zuhören, den fachlichen Austausch sowie dem Korrekturlesen der vorliegenden Masterarbeit. Die freundschaftlichen sowie vertrauensvollen Gespräche bei einer Tasse Kaffee waren eine wunderbare Abwechslung zum Masterarbeitsprozess.

Des Weiteren bedanke ich mich recht herzlich bei *Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno Heimgartner*, meinem fachlich kompetenten und menschlichen Masterarbeitsbetreuer, für seine wohlwollende Betreuung und Unterstützung beim Erarbeiten dieses Themas.

Meine Forschung führte ich in drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen in der Steiermark durch. An dieser Stelle bedanke ich mich bei den *ExpertInnen* für ihr Engagement und ihre Bereitschaft zur Kooperation.

„>>Adieu<<, sagte der Fuchs. >>*Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.<<*  
>>*Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar<<*, wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken.

>>*Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, sie macht deine Rose so wichtig.<<*  
>>*Die Zeit, die ich für meine Rose verloren habe...<<*, sagt der kleine Prinz, um es sich zu merken. [...]

„>>*Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen<<*, sagte der Fuchs. >>*Aber du darfst sie nicht vergessen. Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast. Du bist für deine Rose verantwortlich...>>*“

>>*Ich bin für meine Rose verantwortlich...<<*, wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken“ (De Saint-Exupéry 2005, S. 96ff.).

## KURZZUSAMMENFASSUNG

---

Die vorliegende Abschlussarbeit beschäftigt sich mit Jugendkrisen und Krisenintervention und setzt sich aus einem theoretischen und einem praktischen Teil zusammen. Die theoretischen Grundlagen gliedern sich in drei Kapitel: Lebensphase Jugend, Krisen und Krisenintervention. Im ersten Kapitel werden Entwicklungsaufgaben und -krisen sowie Risikofaktoren beschrieben. Das darauffolgende Kapitel legt den Fokus auf Lebensveränderungskrisen und traumatische Krisen. Krisenauslöser, typische Charakteristika psychosozialer Krisen sowie Krisenverläufe werden dabei besonders hervorgehoben. Im weiteren Kapitel werden das Ziel der Krisenintervention, Aspekte von Krisen, Grundprinzipien der Krisenintervention sowie drei Kriseninterventionskonzepte näher erläutert. Im empirischen Teil werden mithilfe von leitfadengestützten ExpertInneninterviews, welche in drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen der Kinder- und Jugendhilfe in der Steiermark durchgeführt wurden, Praxiszusammenhänge hergestellt. Dadurch werden die folgenden drei Forschungsfragen beantwortet: (1) Welche Ereignisse lösen bei Jugendlichen, die die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg aufsuchen, Krisen aus? (2) Inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatischen Krisen? (3) Welche Interventionen werden von Seiten der MitarbeiterInnen der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg gesetzt?

Ziel dieser Arbeit ist es, dem/der LeserIn einen detaillierten Einblick darüber zu geben, welche Ereignisse Lebensveränderungskrisen und traumatische Krisen bei Jugendlichen auslösen und welche Kriseninterventionen von Seiten der ExpertInnen gesetzt werden. Darüber hinaus wird der Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatischen Krisen aufgezeigt.

## **ABSTRACT**

---

This final paper concentrates on youth crises and crisis intervention and entails a theoretical as well as a practical part. The theoretical part is divided into three chapters: stage of life youth and young adulthood, crises and crisis intervention. Development of crises and risk factors are described in the first chapter. The next chapter focuses on life changing crises and traumatic crises. It needs to be emphasized that the catalyst of crises are typical characteristics of psycho-social crises as well as crises development. The next chapter elaborates on potential crisis intervention scenarios. The focus is on the objectives of crisis intervention initiatives, the various aspects of crises and the basic principles of crises. The empirical part of the paper outlines the practical implications of crises intervention initiatives, based on expert interviews which were conducted in three Styrian crises intervention- and emergency accommodation centres of the Styrian child- and youth welfare services. The three following research questions are answered. (1) Which incidents trigger crises of young people accommodated in intervention centres in Tartaruga, Krisun and Burg? (2) Is there a correlation between ordinary youth development stages and life changing crises and traumatic crises? (3) How exactly do staff members of intervention centres in Tartaruga, Krisun and Burg intervene? The objective of this paper is to deliver a comprehensive insight into the ramifications of life changing crises and traumatic crises of young people, and to illustrate how staff members at intervention centres deal with these crises. Furthermore, the paper attempts to pinpoint the correlation between youth development stages and life changing crises and traumatic crises.

# INHALTSVERZEICHNIS

---

1	EINLEITUNG.....	1
<b>I.</b>	<b>THEORETISCHE GRUNDLAGEN.....</b>	<b>4</b>
2	LEBENSPHASE JUGEND.....	5
2.1	<i>Begriffsdefinition von Jugend.....</i>	5
2.2	<i>Entwicklungsaufgaben und -krisen im Jugendalter.....</i>	10
2.2.1	Identitätsfindung .....	12
2.2.2	Körperliche Entwicklung .....	16
2.2.3	Ablösung von den Eltern .....	17
2.2.4	Kontakt zu beiden Geschlechtern .....	18
2.2.5	Intime Beziehungen aufnehmen und gestalten .....	19
2.2.6	Auseinandersetzung mit eigenen Werten und gesellschaftlichen Normen .....	21
2.2.7	Ausbildung- und Berufsorientierung sowie Zukunftsvorstellung .....	21
2.3	<i>Risikofaktoren für die Entwicklung von Krisen im Jugendalter.....</i>	24
3	KRISE .....	26
3.1	<i>Begriffsdefinition von Krise .....</i>	26
3.2	<i>Krise als Gefahr und Chance .....</i>	29
3.3	<i>Charakteristika einer psychosozialen Krise.....</i>	30
3.4	<i>Auslöser und Arten von Krisen.....</i>	33
3.4.1	Lebensveränderungskrise.....	35
3.4.2	Traumatische Krise .....	36
3.5	<i>Phaseneinteilung von Krisenverläufen .....</i>	41
3.5.1	Phasenmodell der Lebensveränderungskrise nach Caplan .....	41
3.5.1.1	Konfrontation .....	42
3.5.1.2	Versagen.....	42
3.5.1.3	Mobilisierung aller Kräfte .....	43
3.5.1.4	Vollbild der Krise.....	43
3.5.1.5	Bearbeitung .....	44
3.5.1.6	Neuanpassung.....	44
3.5.2	Phasenmodell der traumatischen Krise nach Cullberg .....	44
3.5.2.1	Schockphase .....	45
3.5.2.2	Reaktionsphase.....	46
3.5.2.3	Bearbeitungs- bzw. Verarbeitungsphase .....	49
3.5.2.4	Neuorientierung.....	49
4	KRISENINTERVENTION .....	51
4.1	<i>Begriffsdefinition von Krisenintervention .....</i>	51
4.2	<i>Ziel der Krisenintervention .....</i>	53
4.1	<i>Relevante Aspekte von Krisen .....</i>	55
4.2	<i>Grundprinzipien der Krisenintervention.....</i>	56
4.2.1	Rascher Beginn .....	56
4.2.2	Aktivität.....	57
4.2.3	Methodenflexibilität.....	57

4.2.4	Fokus: Aktuelle Situation/Ereignis.....	57
4.2.5	Einbeziehung der Umwelt .....	58
4.2.6	Entlastung.....	58
4.2.7	Zusammenarbeit.....	59
4.2.8	Verschwiegenheit.....	59
4.2.9	Förderung der Selbsthilfemöglichkeiten .....	60
4.2.10	Lösungs- und Ressourcenorientierung .....	60
4.2.11	Niederschwelliger Zugang.....	60
4.2.12	Zeitliche Begrenzung.....	61
4.3	<i>Kriseninterventionskonzepte</i> .....	61
4.3.1	Kriseninterventionskonzept von Ciompi (1993).....	61
4.3.2	Allgemeines Kriseninterventionskonzept von Sonneck (1976) .....	62
4.3.3	Kriseninterventionskonzept – Das „Bella“-System von Sonneck (2000).....	67
4.4	<i>Krisenintervention als Handlungskonzept</i> .....	67
<b>II.</b>	<b>EMPIRISCHE DARLEGUNG.....</b>	<b>69</b>
5	FORSCHUNGSFRAGEN UND ZIEL .....	70
6	METHODISCHES VORGEHEN .....	70
6.1	<i>Stichprobenauswahl und Durchführung</i> .....	70
6.2	<i>Erhebungsinstrument</i> .....	72
6.3	<i>Auswertungsmethode</i> .....	74
6.3.1	Transkription .....	74
6.3.2	Qualitative Inhaltsanalyse.....	75
6.3.3	Auswertung mittels MaxQDA.....	76
7	DARSTELLUNG UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE .....	78
7.1	<i>Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen</i> .....	78
7.1.1	Zielgruppe .....	78
7.2	<i>Entwicklungsaufgaben</i> .....	79
7.2.1	Verständnis von Entwicklungsaufgaben .....	79
7.2.2	Beispiele von Entwicklungsaufgaben .....	80
7.2.3	Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Krise .....	82
7.3	<i>Lebensveränderungskrise</i> .....	85
7.3.1	Verständnis von Lebensveränderungskrisen.....	85
7.3.2	Ereignisse und Falldarstellungen von Lebensveränderungskrisen.....	86
7.3.3	Verlauf der Lebensveränderungskrise.....	89
7.4	<i>Traumatische Krise</i> .....	90
7.4.1	Verständnis von traumatischen Krisen.....	90
7.4.2	Ereignisse und Falldarstellung von traumatischen Krisen.....	91
7.4.3	Verlauf der traumatischen Krisen.....	98
7.5	<i>Krisenintervention in den Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen</i> .....	99
7.5.1	Verständnis über Krisenintervention.....	99
7.5.2	Prinzipien der Krisenintervention.....	100
7.5.3	Ziel der Krisenintervention .....	103
7.5.3.1	Zielüberprüfung.....	104
7.5.4	Kriseninterventionskonzepte .....	106

7.5.5	Krisenintervention in der Praxis .....	109
7.6	<i>Ausblick</i> .....	123
7.6.1	Bedeutung der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen in der Kinder- und Jugendhilfe .....	123
7.6.2	Zukunft der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen .....	126
<b>III.</b>	<b>RESÜMEE</b> .....	<b>129</b>
<b>IV.</b>	<b>LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS</b> .....	<b>133</b>
<b>V.</b>	<b>ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS</b> .....	<b>144</b>
<b>VI.</b>	<b>ANHANG</b> .....	<b>146</b>
	<i>ANHANG A: INTERVIEWLEITFADEN</i> .....	<i>147</i>
	<i>ANHANG B: CODESYSTEM</i> .....	<i>150</i>
	<i>ANHANG C: EXEMPLARISCHER AUSZUG DER TRANSKRIPTE</i> .....	<i>152</i>

# 1 Einleitung

„Der steckt wieder in einer Krise“, „Ich krieg‘ die Krise!“ – Formulierungen, die häufig im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet werden. Handelt es sich hierbei bereits um eine ernsthafte Krisensituation oder finden solche alltäglichen Aussagen ausschließlich im subjektiven Sprachgebrauch statt? Was hat es mit dem Wort Krise tatsächlich auf sich? Kann jeder Mensch jederzeit eine Krise erleben oder gibt es bestimmte Auslöser für einen Krisenanlass?

Die Begrifflichkeit Krise wird im allgemeinen Sprachgebrauch unterschiedlich verwendet. Demzufolge ist u.a. die Rede von Wirtschafts-, Wissenschafts-, Kultur-, Lebens-, Glaubens-, Ehe-, Partner-, Berufskrise (vgl. Brem-Gräser 1993, S. 150), Lebens-, Pubertäts-, Midlife-Crisis, Gesellschafts-, Staatenkrise (vgl. Jost 2006, S. 103). Hierbei ist „[...] *ein dynamischer Schwebezustand zwischen positiver und negativer Veränderung gemeint, welcher als Erschütterung erlebt wird*“ (Brem-Gräser 1993, S. 150).

Eine Eingrenzung der Krisenarten, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen werden, ist von besonderer Bedeutung, da es eine Vielzahl an Krisen gibt, welche wie folgt genannt werden:

*„So spricht man von einer psychosozialen Krise in Abgrenzung von einer psychiatrischen Krise bzw. einem psychiatrischen Notfall, von einer traumatischen Krise bzw. Krisen in der Folge von unerwarteten und traumatischen Belastungen. Es gibt die suizidale Krise, die Reifungs- und Entwicklungskrise, Krisen bei erwartbaren Lebensveränderungen bzw. die Veränderungskrise, die Verlustkrise, Krisen in Zusammenhang mit psychischen Störungen, die Katastrophe usw.“* (Kunz/Scheuermann/ Schürmann 2009, S. 182).

Hierbei wird ersichtlich wie umfangreich diese Thematik ist. Demzufolge richtet sich das Augenmerk dieser Arbeit primär auf Lebensveränderungskrisen und traumatische Krisen.

Im Zuge der Literaturrecherche stellte sich heraus, dass kaum Übereinstimmungen bezüglich der Begrifflichkeit Krise und Krisenintervention gibt. Stein (2009) spricht u.a. von Lebensveränderungen, Verlustkrisen, akuter Traumatisierung. Papastefanou (2013) unterscheidet zwischen normativ kritischen Lebensereignissen, non-normativ kritischen Lebensereignissen, historisch kritischen Lebensereignissen. Jost (2006) nennt drei Arten von Krisen, nämlich die Entwicklungskrise, traumatische Krise nach Cullberg und Veränderungskrise nach Caplan. Sonneck (2012) hält ebenfalls an der traumatischen Krise (Cullberg) und der Veränderungskrise (Caplan) fest und ergänzt diese mit drei weiteren

psychosozialen Krisen, zu denen die chronisch-protrahierte Krise, das Burnout-Syndrom als Entwicklung zur Krise und die posttraumatische Belastungsstörung zählen. Anzumerken ist, dass diese Krisenarten nur einen groben Ausschnitt darstellen.

Meine Motivation zur Erstellung dieser Masterarbeit liegt in der Konfrontation mit Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Handlungsfeldern, die sich in einer traumatischen Krise bzw. Lebensveränderungskrise befanden. Diese Krisensituationen konnten von den einzelnen Personen nur mit adäquater Unterstützung bewältigt werden. Durch mein Zusammentreffen mit betroffenen Personen wurde mir klar, welche wesentliche Rolle gezielte Krisenintervention einnimmt – die Entscheidung für die Thematik meiner Masterarbeit war somit gefällt.

Der Begriff Jugendkrise, welcher dem Titel zu entnehmen ist, bezieht sich auf jene Krisen, welche im Jugendalter auftreten können. Jugendliche werden mit unterschiedlichen Belastungen, wie Alltagsärgernissen, dem Alter entsprechenden Anforderungen und gravierenden Lebenskrisen, konfrontiert. Hierbei spielt die Bewertung über die jeweilige Belastung und andere Faktoren eine bedeutende Rolle (vgl. Papastefanou 2013, S. 35f).

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus einem theoretischen und einem praktischen Teil zusammen. Die theoretischen Grundlagen gliedern sich in drei Kategorien: Lebensphase Jugend, Krisen und Krisenintervention. Zu Beginn jedes einzelnen Kapitels werden diese zentralen Begriffe erläutert.

Auf Menschen kommen unterschiedliche Entwicklungsaufgaben und -krisen zu. Im ersten Kapitel werden jedoch ausschließlich jene beschrieben, mit denen sich Jugendliche auseinandersetzen müssen. Des Weiteren werden eventuelle Risikofaktoren, wie beispielsweise familiäre Belastungen, für die Entwicklung von Krisen im Jugendalter dargelegt.

Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit Lebensveränderungskrisen und traumatischen Krisen sowie deren Auslösern. Hierzu werden typische Charakteristika einer psychosozialen Krise dargestellt. Je nachdem, um welche Krise es sich handelt, gibt es unterschiedliche Krisenverläufe. Diese werden ebenfalls in diesem Kapitel behandelt.

Den Abschluss des theoretischen Teils bildet die Bearbeitung der Thematik Krisenintervention. Hierbei wird das Ziel der Krisenintervention, Aspekte von Krisen, Grundprinzipien der Krisenintervention sowie drei Kriseninterventionskonzepte dargelegt.

Der empirische Teil beginnt mit der Präsentation der Forschungsfragen und dem damit einhergehenden Ziel des Forschungsvorhabens. Anschließend wird ein Einblick in das methodische Vorgehen, wie dem Erhebungsinstrument, der Stichprobe, der Durchführung und des Auswerteverfahrens, gegeben. Darauffolgend werden die Ergebnisse dargestellt sowie interpretiert und mit der facheinschlägigen Literatur diskutiert. Abschließend werden im Resümee die zentralen Ergebnisse der empirischen Untersuchung abgebildet und die zu Beginn gestellten Forschungsfragen beantwortet. Der Anhang setzt sich schließlich aus dem Interviewleitfaden, dem Codier-Stammbaum sowie einem ausgewählten ExpertInneninterview zusammen.

# **I. THEORETISCHE GRUNDLAGEN**

## **2 Lebensphase Jugend**

### **2.1 Begriffsdefinition von Jugend**

*„Man ist immer zu groß oder zu klein,  
zu dick oder zu dünn, zu dumm oder zu schlau,  
mit zu kleinen Brüsten oder mit zu großen,  
zu gehemmt oder zu frei, in den Straßen der Stadt herumzulaufen,  
zu jung dies zu tun und zu alt für etwas anderes,  
unbeholfen, mit Aknepickeln und durcheinander“*  
(Antonovsky 1997, S. 100).

Da in der vorliegenden Arbeit die „Jugendkrise“ im Blickpunkt steht, wird in diesem Kapitel auf diese besondere Lebensphase, die Jugend, eingegangen. Hierbei wird Jugend begrifflich definiert sowie der Fokus auf Entwicklungsaufgaben und -krisen gelegt.

Zu den allgemeinen Lebensphasen zählt das Kindes- und Jugendalter, Erwachsenenalter und Alter. Die Dauer jeder einzelnen Phase kann jedoch nicht eindeutig dargelegt werden, da beispielsweise historische Veränderungen und kulturelle Gegebenheiten mitberücksichtigt werden müssen. Gewisse Kriterien kennzeichnen die Altersphasenbestimmung, wie im Folgenden ersichtlich ist (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 2):

- *„chronologisches Alter (meist als Monate oder Jahre seit der Geburt)*
- *biologische Faktoren und Ereignisse (z.B. [...] sexuelle Reifung)*
- *Bewältigung von Entwicklungsaufgaben oder Transitionen (z.B. Beginn oder Ende des Berufslebens)“* (ebd., S. 2)

Die Lebensphase Jugend ist eine soziohistorische Konstruktion (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 272) und die Erforschung dieser Entwicklungsspanne stößt auf ein multidisziplinäres Interesse. Unterschiedliche Ansätze im soziologischen, politischen, psychologischen, pädagogischen, biologischen, medizinischen oder rechtswissenschaftlichen Bereich geben der Begrifflichkeit „Jugendalter“ eine je spezifische Bedeutung (vgl. Langer 2001, S. 27).

Das Jugendalter sowie die Lebenssituation der Jugendlichen unterliegen einem konstanten Wandel (vgl. ebd., S. 26). Die juristische Definition besagt, dass das Jugendalter mit dem vollendeten 14. Lebensjahr beginnt und bis zum Beginn des 18. Lebensjahres anhält. Ab diesem Zeitpunkt kann zwischen Jugendlichen und Heranwachsenden unterschieden werden (vgl. Bundeskanzleramt Österreich 2014, S. 1). Diese Altersbestimmung ist für das Zivil- und Strafrecht von besonderer Relevanz (vgl. Ecarius/ Eulenbach/ Fuchs/ Walgenbach 2011, S. 13).

Biologisch betrachtet beginnt die Pubertät mit dem Eintritt der Geschlechtsreife, sprich der ersten Menstruation bei Mädchen und der ersten Ejakulation bei Buben. Demzufolge ist der Beginn des Jugendalters aus biologischer Perspektive ersichtlich (vgl. Rossmann 2004, S. 133). Diese körperliche Entwicklung wird im Kapitel 2.2.2 explizit beschrieben. Der Eintritt der Geschlechtsreife, also des wesentlichen biologischen Marksteins, hat sich in den letzten Jahrzehnten nach vorne verschoben. Das Kindheitsalter wird somit kontinuierlich kürzer. Die Pubertät beginnt durchschnittlich schon im zwölften Lebensjahr (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 27).

Der Abschluss der Lebensphase Jugend kann, von einem soziokulturellen Blickwinkel aus betrachtet, mit dem Eintritt ins Berufsleben bzw. mit dem Erreichen der wirtschaftlichen Selbstständigkeit gleichgesetzt werden. Grundsätzlich lässt sich ein Ende des Jugendalters allerdings nur schwer bestimmen (vgl. Rossmann 2004, S. 133).

Aus entwicklungspsychologischer Sicht steht ohnehin nicht die zeitliche Bestimmung der Entwicklungsphasen und die damit einhergehenden psychischen Veränderungen im Vordergrund, sondern die im Allgemeinen auftretenden Veränderungen (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 4). Die Psychologie betont, dass mit der Pubertät eine emotionale und kognitive Entwicklungsdynamik einhergeht. Nicht selten wird daher von einer „Sturm- und-Drang-Zeit“ gesprochen, in der es zu psychischen Wandlungen und innerer Disharmonie kommt (vgl. Ecarius/ Eulenbach/ Fuchs/ Walgenbach 2011, S. 14).

Das Entwicklungskonzept von Granville Stanley Hall unterscheidet vier aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen. Diese benennt er als frühe Kindheit, Kindheit, Jugend und Adoleszenz (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 271). Nach ihm können reifungsabhängige Veränderungen psychische Krisen auslösen. Die Lebensphase Jugend wurde lange als besonders krisenhafte Zeit angesehen. Heute sieht man darüber hinaus aber auch die Chance der Erweiterung bisheriger Möglichkeiten, also die Entwicklung im Sinne eines Fortschritts. Andererseits stellt das Verlassen von bisherigen Sicherheiten ein Risiko der Entwicklung dar. Junge Menschen

werden in diesem Entwicklungsprozess mit zahlreichen Veränderungen konfrontiert (vgl. bmwfj 2011, S. 34). Folgendes Zitat verdeutlicht die Schwierigkeiten, mit denen Jugendliche heute konfrontiert sind:

*„Von der Gesellschaft geht ein starker Druck aus, nach dem Leistungsprinzip zu leben, andere Wertevorstellungen sind derzeit in unserem Kulturraum kaum gefragt. Für den Heranwachsenden ist es unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen schwierig, sinnvolle Lebensinhalte zu finden: Die Arbeitsmarktsituation mit ihren überhöhten Leistungsanforderungen und ihrem Existenzdruck ist angespannt; dazu kommt ein Freizeitangebot, das fast ausschließlich von kommerziellen Interessen diktiert wird, wodurch es für den Jugendlichen immer schwerer wird, Zeit und Raum für seine Entfaltung zu finden“* (Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 129).

Hurrelmann und Quenzel (2013) gliedern die Lebensphase Jugend in drei Bereiche:

- Frühe Jugendphase: (pubertäre Phase) zwischen 12 und 17 Jahren
- Mittlere Jugendphase: (nachpubertäre Phase) zwischen 18 und 21 Jahre
- Späte Jugendphase: (Übergangszeit zur Erwachsenenrolle) zwischen 22 und 27 Jahren (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 45).

Cullberg weist in seiner Einteilung hingegen darauf hin, dass Jugendliche in der Zeitspanne von 13 bis 18 Jahren drei Phasen, die Vorpubertät, die Pubertät und die Adoleszenz, durchlaufen. Laut Cullberg ist es von besonderer Relevanz, diese getrennt zu betrachten: In der Vorpubertät, der sogenannten Vorbereitungsphase, treten vermehrt physische und seelische Spannungen auf. In der Pubertät entwickeln sich die Geschlechtsorgane und der Körper verändert sich. Die Adoleszenz wird auch als Verarbeitungshase bezeichnet, in der das Erwachsenwerden erprobt wird und Kindheit und Erwachsenenwelt zu einem Ganzen verschmelzen (vgl. Cullberg 2008, S. 53).

Jugend ist eine Übergangsperiode von der Kindheit ins Erwachsenenalter. Der junge Mensch ist „nicht mehr Kind“ aber auch „noch nicht Erwachsener“ (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 271). Die Definition der alterstypischen Rollen für Jugendliche ist sehr ungenau. Betrachtet man die Rolle eines Kindes, wird ersichtlich, dass die Gesellschaft sich darüber einig ist, welche Rechte und Pflichten ein Kind hat und wie sich dieses zu verhalten hat. Die Rolle des Erwachsenen, welche selbstständiges und verantwortungsvolles Handeln mit sich bringt, kann ebenfalls klar definiert werden. Richtet man den Fokus auf die Rolle der Jugendlichen wird deutlich, dass dieser Unklarheit zugeschrieben wird. Sie haben keinen Anspruch auf kindliche

Rechte und auch selbstständiges und verantwortungsvolles Handeln, das den Erwachsenen zugeschrieben wird, wird ihnen verwehrt (vgl. Wunderlich 2004, S. 34f.).

In der Übergangsphase ins Erwachsenenleben besitzen Jugendliche ambivalente Gefühlstendenzen. Zum einen streben sie (vgl. Schenk-Danzinger 2001, S. 190) „[...] nach *Bewährung und Behauptung gegenüber den Aufgaben* [...]“ (ebd., S. 190), welche die Erwachsenenwelt vorbereitet, und zum anderen begleitet sie ein Gefühl der Angst vor der unerforschten Lebensform und den damit einhergehenden Aufgaben (vgl. ebd., S. 190). Demzufolge nehmen junge Menschen in dieser Zeit oftmals zwei differente Rollen ein. Einerseits fordern sie das Recht des selbstständigen Handelns ein und akzeptieren keine Kritik und Kontrolle von Seiten der Eltern. Andererseits haben sie verstärkt das Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit (vgl. Cullberg 2008, S. 56).

Der/die Minderjährige wird durch einen inneren inkongruenten Konflikt regelrecht gespalten. Demzufolge sind Jugendliche in der Zeit des Übergangs reife oder aber auch kindlich-rebellische Menschen. Also noch halb Kind und schon halb Erwachsener. Dieses ausgesprochen wechselhafte Verhalten ist weder für die Jugendlichen noch für die Erwachsenen durchschaubar (vgl. Aguilera/ Messick 1977, S. 183).

Die Lebensphase Jugend wird durch körperliche, kulturelle, wirtschaftliche, soziale sowie ökonomische Veränderungen neu strukturiert (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 11).

Jugendliche stehen in ihrer Lebensphase immer wieder vor neuen Entscheidungen und Problemen, die es zu meistern gilt – wie auch folgendes Zitat verdeutlicht:

*„Die Lebensphase Jugend birgt wegen des Zusammentreffens von Individuations- und Integrationsprozessen ein erhebliches positives Stimulierungspotential, aber zugleich auch ein hohes Belastungspotential in sich. Jugendliche müssen eine schnelle Veränderung ihrer psycho-physischen Disposition, also der Struktur ihrer Motive, Gefühle, Denkweisen und Reaktionsmuster bewältigen und mit dem Aufbau von Selbstbild und Identität in Verbindung bringen. Im gleichen Zeitraum, in dem sich diese wichtigen biopsychischen Gestaltveränderungen und individuellen Persönlichkeitsformungen abspielen, werden von ihnen mit massivem Nachdruck soziale Integrationsleistungen verlangt, insbesondere soziokulturelle Anpassungsleistungen und ökonomisch relevante Qualifizierungs- und Leistungsanforderungen“* (Hurrelmann 1995, S. 35).

Schlussendlich ist anzumerken, dass Jugendliche unterschiedliche neue Erfahrungen sammeln, da sich eine Vielzahl von biologischen, intellektuellen und sozialen Veränderungen vollziehen. Die Entwicklungsphase kann einerseits positiv und andererseits negativ verlaufen. Es besteht die Möglichkeit, dass im persönlichen, familiären oder außerfamiliären Bereich Konflikte entstehen (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 271). Das darauffolgende Unterkapitel beschäftigt sich mit den spezifischen Entwicklungsaufgaben und -krisen, welche im Jugendalter auftreten und bewältigt werden sollten.

## 2.2 Entwicklungsaufgaben und -krisen im Jugendalter

*„Identität ist wie eine Treppe, die ich hinaufkletterte,  
manchmal ist es hart, eine Stufe zu erklimmen,  
manchmal hüpfte ich auch zwei Stufen auf einmal und  
manchmal bleibe ich stehen, um die Eindrücke aufzunehmen,  
die um mich herum geschehen.  
Allerdings hat diese Treppe kein Ende“  
(Göppel 2005, S. 221).*

In diesem Kapitel wird zuerst ein allgemeiner Überblick zu den Entwicklungsaufgaben und -krisen im Jugendalter gegeben. Im Anschluss folgt eine detaillierte Beschreibung typischer Entwicklungsaufgaben, wobei explizit auf die Identitätsfindung eingegangen wird, da diese von zahlreichen AutorInnen besonders betont wird.

Ursprünglich entwickelte Robert J. Havighurst in den 1930er und 1940er Jahren in Zusammenarbeit mit seinen KollegInnen an der Universität Chicago ein Konzept der Entwicklungsaufgaben (vgl. bmwfj 2011, S. 35). Das Ziel dieses Konzeptes stellt die Vermittlung von Wissen im Bereich der Entwicklungspsychologie dar, mithilfe dessen pädagogisches kompetentes Handeln gefördert werden soll (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 279). Es befasst sich mit dem Verständnis von gelingenden und misslingenden menschlichen Lebensläufen. Im speziellen spricht es Eltern, LehrerInnen und ErzieherInnen an (vgl. Göppel 2005, S. 71).

Die Grundidee dieses Konzeptes besagt, dass Entwicklungsaufgaben prinzipiell Lernaufgaben darstellen. Entwicklung wird demzufolge als lebenslanger Lernprozess verstanden (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 279). Entwicklungsaufgaben beinhalten reale Anforderungen sowie Entwicklungsziele. Durch die Bewältigung werden „[...] Fähigkeiten, Einstellungen, Sinnkonzepte und Komponenten des Lebensstils“ (bmwfj 2011, S. 53) erworben (vgl. ebd., S. 53). Unter Entwicklungsaufgaben versteht Havighurst (1956) folgendes:

*„ [...] , a ‘developmental task‘ is a task which arises at or about a certain period in the life of the individual, successful achievement of which leads to his happiness and to success which*

*later tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by society, and difficulty with later tasks“ (Havighurst 1956, S. 215).*

Havighurst nennt drei Quellen, aus denen Entwicklungsaufgaben entspringen:

1. Körperliche Reifungsprozesse
2. Gesellschaftliche und kulturelle Erwartungen und Ansprüche
3. Individuelle Zielsetzungen und Wertvorstellungen (vgl. Oerter/ Dreher 2008, S. 279).

Als Vorbereitung auf das Erwachsenenleben müssen Jugendliche Entwicklungsaufgaben, so genannte Lebensanforderungen, bewältigen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 77). Zu den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz (12. – 18.Lebensjahr) zählen nach Havighurst (1982) folgende (vgl. Havighurst 1982, zit.n. Oerter/ Dreher 2008, S. 281):

1. *„Neue und reife Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen*
2. *Übernahme der männlichen/weiblichen Geschlechtsrollen*
3. *Akzeptanz der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers*
4. *Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen*
5. *Vorbereitung auf Ehe und Familienleben*
6. *Vorbereitung auf eine berufliche Karriere*
7. *Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für Verhalten dient – Entwicklung einer Ideologie*
8. *Sozial verantwortliches Verhalten erstreben und erreichen“ (ebd., S. 281)*

Dreher & Dreher (1985) ergänzen diese Entwicklungsaufgaben um noch drei weitere:

1. *„Identität: Über sich selbst im Bilde sein*
2. *Sexualität: Aufnahme intimer Beziehungen mit einem/r Partner/in*
3. *Lebensplan: Entwicklung einer Zukunftsperspektive“ (Dreher & Dreher 1985, zit.n. Rossmann 2004, S. 146).*

Es kommt zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung, wenn bestimmte Entwicklungs- und Reifungskrisen erfolgreich bewältigt wurden. Meurer (2004) fügt zu den bereits dargelegten Aufgaben Brüche, Trennungen, Leistungsanforderungen und die Frage nach dem Sinn des Lebens hinzu (vgl. Meurer 2004, S. 197).

Stein (2009) fasst nochmals wichtige Entwicklungsschritte zusammen und meint, dass dazu *„[...] der sexuelle Reifungsschub der Pubertät, die Lösung von den Eltern, die Integration in der Gruppe Gleichaltriger, die Festigung der Geschlechtsidentität und die Integration des sexuell reifen Körpers in das Selbstbild, die Suche nach den eigenen Werten und die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen. [...]“* zählen (Stein 2009, S. 97).

Entwicklungsaufgaben sind miteinander stark verbunden. Die Ablösung von den Eltern hängt beispielsweise mit dem Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen des gleichen oder anderen Geschlechts zusammen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 29).

Neue Anforderungen kommen somit auf Jugendliche zu und diese gilt es zu bewältigen (vgl. Jost 2006, S. 109), da nicht erfüllte Entwicklungsaufgaben problematisch werden können und demzufolge Krisen auslösen (vgl. Montada 2008, S. 36). *„Eine Krise ist dann gegeben, wenn eine Person [...] durch ein Problem [...] nicht in der Lage ist, eine angemessene Lösung zu entwickeln oder sich an die veränderte Situation anzupassen“* (ebd., S. 36). Demzufolge lassen *„Entwicklungs- und reifungsbedingte Veränderungen [...] die Person aus einem Zustand relativer seelischer Ausgeglichenheit in einen Zustand seelischen Ungleichgewichts geraten. Die Störung des innerseelischen Gleichgewichts ist verbunden mit großer Unsicherheit und Angst, mit Irritation und Unvermögen, die neuen Erfahrungen richtig einzuordnen und darauf angemessen zu reagieren“* (Jost 2006, S. 109).

Auf Jugendliche kommen überdurchschnittlich viele Entwicklungsaufgaben, die im Lebensabschnitt der Adoleszenz vorkommen, zu (vgl. Stein 2009, S. 267). Diese werden im Folgenden erläutert.

### **2.2.1 Identitätsfindung**

*„Unter Identität versteht man die Definition einer Person als einmalig und unverwechselbar und zwar sowohl durch die Person selbst wie auch durch ihre soziale Umgebung. Zum persönlichen Erleben von Identität gehört einerseits das Gefühl einer zeitlichen Kontinuität des Selbst, zum anderen die grundsätzliche Übereinstimmung des Selbstbildes mit dem Bild, das sich die anderen von einem machen. Dazu gehört es auch, verschiedene Elemente der eigenen Identität erfolgreich miteinander zu vereinbaren, sich mit den eigenen Mängeln und Unzulänglichkeiten auseinanderzusetzen und sich als zugehörig zu einer bestimmten Gruppe mit bestimmten Werten und Idealen zu definieren. Der Prozess der Identitätsfindung erstreckt sich zwar über die gesamte Lebensspanne, die Probleme im Zusammenhang mit der Identitätsfindung werden jedoch während der Adoleszenz besonders deutlich, schon allein deshalb, weil in dieser Phase größere Veränderungen, z.B. in bezug auf Körper und Sexualität, an der Tagesordnung sind. Die Gewinnung von Identität wird*

*daher als eine zentrale Entwicklungsaufgabe für das Jugendalter angesehen“ (Rossmann 2004, S. 146f.).*

Mead definiert Identität kurz und prägnant, wie im Folgenden ersichtlich wird:

*„Nach Mead (1971) bedeutet Identität im Wesentlichen Bindung an Sinnkonzepte und kulturelle Werte sowie Orientierung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft innerhalb der Gesellschaft“ (bmwfj 2011, S. 51).*

Erikson (1959), ein bedeutender Psychoanalytiker, hat das Konzept der psychosozialen Krise entwickelt (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 86f.). Es beinhaltet acht Stadien des menschlichen Lebenszyklus mit typischen Konflikten oder Krisen (vgl. Montada 2008, S. 37). Hierbei steht Identitätsentwicklung im Mittelpunkt seiner Überlegungen (vgl. bmwfj 2011, S. 51). *„Nach Erikson durchläuft jedes Individuum im Laufe seines Lebens eine Reihe von Stadien, von deren Bewältigung das weitere Schicksal abhängt. Die Krise – bei Erikson als psychosoziale Krise beschrieben – stellt gleichsam ein sensibles Stadium dar, während dessen wesentliche Fähigkeiten erworben werden müssen“ (Reiter 1975, S. 414).* Demzufolge findet der Persönlichkeitsentwicklungsprozess über die gesamte Lebensspanne statt. Die Basis für diese Entwicklung stellt die Bewältigung von psychosozialen Krisen dar (vgl. bmwfj 2011, S. 51). *„Erikson (1988) verwendet den Krisenbegriff im Sinne von ‚Wendepunkten‘ in der Auseinandersetzung mit den spezifischen Herausforderungen einer jeden Lebensetappe. Die ‚Wendepunkte‘ verweisen einerseits auf ‚Vulnerabilität‘, die aus dem Aufbrechen bestehender Identifikationen erwächst, andererseits auf Potenziale der Veränderung und den Erwerb neuer Ressourcen“ (ebd., S. 51).*

Kritik erfährt dieses Konzept deshalb, weil Erikson keine kulturellen Unterschiede angeführt und der historischen Zeit allgemeine Gültigkeit zugeschrieben wird (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 86f.). Er beschreibt bedeutende Entwicklungsaufgaben, jedoch ist anzumerken, dass es nicht ausschließlich die genannten Aufgaben gibt, sondern noch mehrere (vgl. Montada 2008, S. 38). Ersichtlich ist, dass dennoch viele AutorInnen auf Eriksons Modell zurückgreifen; demnach nimmt dieses nach wie vor einen wichtigen Stellenwert ein.

Da sich diese wissenschaftliche Arbeit mit Krisen im Jugendalter beschäftigt, wird ausschließlich auf die fünfte Stufe, nämlich auf das Jugendalter, näher eingegangen. Im Folgenden ein Überblick zu den einzelnen Phasen nach Erikson:

1. Säuglingszeit: Urvertrauen versus Urmisstrauen
2. Kleinkindalter: Autonomie versus Scham und Zweifel
3. Kindergartenalter: Initiative versus Schuldgefühle
4. Grundschulzeit: Werksinn versus Minderwertigkeitsgefühl
- 5. Adoleszenz: Identität versus Identitätsdiffusion**
6. Junges Erwachsenenalter: Intimität und Distanzierung versus Isolierung
7. Mittleres Erwachsenenalter: Generativität versus Stagnation
8. Hohes Erwachsenenalter: Integrität versus Verzweiflung und Ekel (vgl. Conzen 2010, S. 5f.)

In der Adoleszenz, welche sich nach Erikson vom etwa 13. bis zum 18. Lebensjahr erstreckt, kommt es zur Identitätsfindung. Diese Phase ist für junge Menschen sehr herausfordernd, da in dieser Zeit ausgesprochen viele Veränderungen auf ihn/sie einströmen (vgl. Rossmann 2004, S. 148). *„In der Adoleszenz geht es um die Findung einer Identität, um den Aufbau eines Selbstkonzeptes mit den Facetten Geschlecht, Fähigkeiten, Bildungs- und Berufsaspiration, Familienherkunft, Sozialstatus, Religion, Moral, Wertorientierung, politische Haltung usw. Jugendliche müssen diese verschiedenen Facetten in ein konsistentes persönliches Selbstbild integrieren, das die persönliche Identität ausmacht“* (Montada 2008, S. 37).

Erikson weist darauf hin, dass die zentrale Krise des Jugendalters die Identitätsfindung darstellt (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 87). *„Nach Eriksons (1959) Modell ist jede psychosoziale Krise durch das Spannungsfeld zwischen einem systolischen (z.B. Identitätsfindung) und einem diastolischen (z.B. Rollendiffusion) Pol gekennzeichnet. Die Überwindung einer Krise, z.B. die Synthese der Pole der Identitätsfindung und der Rollendiffusion, führt auf eine höhere Entwicklungsstufe, auf der es erneut zu einer psychosozialen Krise kommen wird“* (ebd., S. 87).

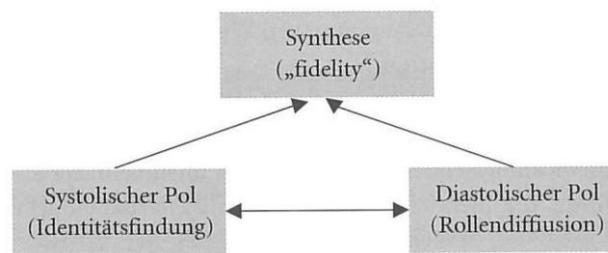


Abb. 1: Identitätsfindung vs. Rollendiffusion  
(In: Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 87)

Die Definition der eigenen Person ist also eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter (vgl. ebd., S. 174). Die Grundlage für die Handlungs- und Lebensplanung ist die Bildung eigener Meinungen, Einstellungen sowie Werte (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 87). Nur wenn die Identitätsfindung erfolgreich verläuft, entsteht eine stabile Identität, die die Basis darstellt, um sich mit sich selbst und seiner verändernden Umwelt sowie Lebensumständen auseinanderzusetzen (vgl. ebd., S. 87f.).

Erikson weist darauf hin, dass Jugendliche, welche über keine stabile Identität verfügen, auch eine negative Identität entwickeln oder beängstigte Identitätsdiffusion erleben können (vgl. Cullberg 2008, S. 59).

Eine negative Identität äußert sich, indem alle Eigenschaften und Rollen von der/dem Jugendlichen abgelehnt werden, welche jedoch im Grunde identitätsfördernd sind. Möglich ist, dass der junge Mensch Werte, wie beispielsweise familiäre Rollen und Gewohnheiten, verachtet (vgl. Remschmidt 1992, S. 116). Ein Beispiel wäre, dass der/die Minderjährige sich einer Gruppe von Drogensüchtigen anschließt (vgl. Cullberg 2008, S. 59).

Eine „*Identitätsdiffusion [ist] eine vorübergehende oder dauernde Unfähigkeit des Ichs zur Bildung einer Identität. Diese Jugendlichen können sich auf Werte, Ziele und Ideale nicht festlegen und sind angesichts der Konfrontation mit den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz nicht in der Lage, eine psychosoziale Selbstdefinition zu vollziehen. Sie weichen den adäquaten und alterstypischen Anforderungen aus und regredieren auf frühere Entwicklungsstufen, die ihnen eine gewisse Legitimation für ihr Verhalten geben*“ (Remschmidt 1992, S. 115). Eine Identitätsdiffusion kann sich durch ängstliches und/oder depressives Verhalten äußern; dem/der Minderjährigen kann das Identitätsgefühl verlorengehen sowie vorläufig auch der Kontakt zur Realität abhandenkommen (vgl. Cullberg 2008, S. 59). Der/die Jugendliche stellt sich Fragen wie: „Wer bin ich? Was will ich? Was bin ich wert?“ Diese jungen Menschen zweifeln am Sinn des Daseins. Ungelöste Konflikte aus

der Vergangenheit können depressive Verstimmungen auslösen, da der/die Jugendliche eine ungefestigte Persönlichkeit besitzt (vgl. Conzen 2010, S. 82).

Junge Menschen sind oftmals enttäuscht, gekränkt, zweifeln an sich selbst; der Alltag ist von Stimmungsschwankungen geprägt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 127). Der Veränderungsprozess der Heranwachsenden geht am Umfeld nicht spurlos vorüber; Das Verhalten der Umwelt steht relativ häufig in Zusammenhang mit Ohnmachtsgefühl, Unverständnis und Sanktionen.

Obwohl Jugendliche drastischen Zuspitzungen ausgesetzt sind, bewältigen die meisten diesen Lebensabschnitt, ohne dass die weitere Entwicklung gefährdet ist. Trotzdem nehmen manche Jugendliche gewisse Umstände als starke subjektive Belastung wahr (vgl. ebd., S. 128).

In dieser Periode nehmen Familie und Gesellschaft den gleichen Stellenwert ein. Die Familie bietet neben der Sicherheit und dem Schutz auch strukturelle Rahmenbedingungen an. Außerdem verfügt sie über eine individuelle Weltanschauung und die damit einhergehende Grundeinstellung. Im Umfeld wird der Kontakt zu den Mitmenschen gewährt und das Bedürfnis der Entwicklung individueller Interessen gestillt. Demzufolge sind beide Bereiche von besonderer Bedeutung für den/die Jugendliche/n.

Jede/r Jugendliche durchläuft die Phasen auf seine/ihre individuelle Weise. Während manche von starken emotionalen Stimmungsschwankungen betroffen sind, ist bei anderen der Übergang ins Erwachsenenalter kaum spürbar (vgl. Cullberg 2008, S. 53).

### **2.2.2 Körperliche Entwicklung**

In der Pubertät verändert sich der Körper, indem sich ein ersichtlicher Wachstumsschub vollzieht und sich Körperproportionen wandeln. Der zuvor noch kindliche Körper wird zum neuen, erwachsenen Körper (vgl. Göppel 2005, S. 84). Diese Veränderung geschieht durch hormonelle Steuerung (vgl. Remschmidt 1992, S. 24).

Bei Mädchen bildet sich die Brust aus, wächst Schambehaarung und die Hüfte nimmt nach und nach eine feminine Form an. Das Brustwachstum entwickelt sich ein bzw. ein paar Jahre vor der ersten Regelblutung (vgl. Cullberg 2008, S. 54f.). Mit dem Beginn der ersten Menstruation beginnt bei Mädchen die Pubertät (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 26) und die Möglichkeit besteht, dass diese bereits zwischen dem 10. und 11. Lebensjahr eintritt oder bis zum Alter von 16 Jahren aussetzt. Sensible Mädchen können durch beide extreme

Gegebenheiten leicht verunsichert werden und damit kann ein bedrückendes Gefühl der Andersartigkeit einhergehen (vgl. Cullberg 2008, S. 54).

Bei den Buben tritt die Pubertät mit dem ersten Samenerguss ein. Renschmidt meint, dass sich die erste Ejakulation zwischen dem 9. und dem 15. Lebensjahr ereignet (vgl. Renschmidt 1992, S. 66). Geschlechtsorgane verändern ihre Größe und ihr Aussehen, Behaarung an typischen Körperstellen, sowie die Veränderung der Muskulatur setzen ein (vgl. Cullberg 2008, S.55).

Akne, Fettleibigkeit, gering ausgeprägte Brüste, schmale Schultern, wenig Körperbehaarung und/oder später Eintritt der ersten Regelblutung können hingegen dazu beitragen, dass Jugendliche ein negatives Selbstbild entwickeln. Dieses innere Selbstbild, welches manchmal auch negativ behaftet ist, wird durch das noch nicht gänzlich ausgeprägte Gefühl der Identität verstärkt (vgl. ebd., S. 60).

Mädchen und Buben erleben die Körperentwicklung individuell, das heißt, dass manche einen guten und andere wiederum keinen guten Zugang zur körperlichen Veränderung finden. Die Akzeptanz des sich im Wandel befindlichen Körpers kann demzufolge von manchen Jugendlichen schwer angenommen werden, da die Veränderung vom Gefühl der Fremdheit sich selbst gegenüber, begleitet wird (vgl. Cullberg 2008, S. 55f). *„Da die frühesten Ich-Erlebnisse des Menschen eng mit seinem Körper und dessen Bedürfnissen in Beziehung stehen, bedeutet jede auffallende Veränderung in der Körperentwicklung eine Beunruhigung im Ich-Erleben“* (ebd., S. 55). Mit der Geschlechtsreife geht auch eine Bewusstwerdung der eigenen Geschlechtsrolle einher (vgl. Göppel 2005, S. 84).

Wichtig ist, dass der/die Jugendliche über die physischen Veränderungen aufgeklärt wird und Möglichkeiten zur Aussprache erhält. Diese Themen beschäftigen speziell junge Menschen, die sich in der Pubertät befinden, sehr (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128).

### **2.2.3 Ablösung von den Eltern**

Die Ablösung von den Eltern gehört zu den Entwicklungsaufgaben von jungen Menschen (vgl. Dross 2001, S. 74) und *„[...] besteht darin, das Verhältnis zu den eigenen Eltern umzugestalten, sich von kindlichen Idealisierungen, Anhänglichkeiten, Abhängigkeiten, Trotzigkeiten und Bequemlichkeiten zu lösen, einen eigenen Stand in der Welt zu gewinnen, immer mehr Entscheidungen selbst zu treffen aber auch selbst zu verantworten“* (Göppel 2005, S. 141). Dieser Schritt ins selbstständige Leben beinhaltet eine eigenverantwortliche

Alltagsorganisation, die Strukturierung des Leistungsbereiches und der sozialen Kontakte (vgl. Dross 2001, S. 74).

Die elterliche Autorität, mangelnde Entwicklung der sozialen Fähigkeiten, Reaktion der Gesellschaft, gesellschaftliche Bedingungen sowie finanzielle Abhängigkeit von den Eltern können jedoch der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe im Weg stehen und den Ablösungsprozess erschweren (vgl. Wunderlich 2004, S. 44).

Beispielsweise verzögert sich die materielle Unabhängigkeit, da die schulische und berufliche Ausbildung immer mehr Zeit in Anspruch nimmt oder der/die Jugendliche von Arbeitslosigkeit betroffen ist (vgl. Remschmidt 1992, S. 127).

#### **2.2.4 Kontakt zu beiden Geschlechtern**

Die folgenden Absätze beinhalten unterschiedliche Themen, die aufgrund von Peerkontakten im Jugendalter auftauchen und den Jugendlichen beschäftigen, beeinflussen bzw. verändern. Durch Peerkontakte im Jugendalter werden unterschiedliche Entwicklungsaufgaben ausgelöst. Darunter fällt u.a. die Entwicklung des eigenen Selbstwertes oder die Entstehung von vertrauensvollen Beziehungen.

*„Wohl in keiner anderen Lebensphase ist das, was sich auf dem Feld der sozialen Beziehungen ereignet, so dynamisch, vielgestaltig und spannend wie im Jugendalter“* (Göppel 2005, S. 158).

Eine weitere Entwicklungsaufgabe besteht darin, dass junge Menschen ihre Aufmerksamkeit auf Beziehungen zu männlichen und weiblich Angehörigen der gleichen Generation richten, Kontakt aufbauen und Freundschaften pflegen (vgl. Albert/ Hurrelmann/ Quenzel 2011, S. 46). Eine intensive Beziehung zu einer Person des gleichen Geschlechts und der Kontakt zu einer Gruppe von Gleichaltrigen, der sogenannten Peer-Group (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 172), nimmt einen sehr hohen Stellenwert in der Lebensphase Jugend ein. Die Heranwachsenden orientieren sich stark an der Peergroup und in dieser können sie eigenständig experimentieren, ohne dass ein Elternteil eingreift (vgl. Olbrich 1985, S. 24).

Das Zugehörigkeitsgefühl und die Akzeptanz spielen im Jugendalter eine wesentliche Rolle, denn der Selbstwert kann somit gestärkt werden (vgl. Papastefanou 2013, S. 31). Für den/die Jugendliche/n ist die Situation, in der er/sie sich befindet noch äußerst fremd. Durch ein angepasstes Verhalten gegenüber seinem Umfeld ist es der/dem Heranwachsenden möglich

mit der neuen Gegebenheit besser umzugehen. Anpassung geschieht u.a. mittels Musik- und Kleidungsstil (vgl. Cullberg 2008, S. 55f).

Jugendliche, welche vermehrt unreine Haut haben und adipös sind, fühlen sich häufig ausgeschlossen, da sie nicht der Norm entsprechen (vgl. Cullberg 2008, S. 54).

Für junge Menschen sind die Bindungs- und Unterstützungsfunktionen der Gleichaltrigen besonders wichtig (vgl. Rossmann 2004, S. 150). Demzufolge kann dadurch ein vertrauensvoller Kontakt entwickelt und neue Verhaltensmöglichkeiten erprobt werden. Außerdem können wichtige Erfahrungen bezüglich Solidarität und Beistand bei Schwierigkeiten und Krisen gesammelt werden (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 172).

Jugendliche legen sehr viel Wert darauf, was andere Menschen von ihnen halten. Dabei vergessen sie, auf ihre individuellen Gefühle zu achten (vgl. Erikson 1998, S. 131). Die Selbst- und Fremdwahrnehmung beschäftigt adoleszente Menschen zunehmend. Der/die Jugendliche ist auf der Suche nach einem neuem Gefühl der Kontinuität. Gegebenenfalls muss er/sie sich vergangenen ungelösten Krisen nochmals stellen (vgl. Aguilera/ Messick 1977, S. 182).

Die Verpflichtung zu problematischen Regeln innerhalb der Gruppe, wie zum Beispiel Drogenkonsum oder Ausgrenzung durch zu hohe Anforderungen, kann sich kritisch auswirken (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128).

### **2.2.5 Intime Beziehungen aufnehmen und gestalten**

Neben der körperlichen Veränderung, sprich der biologischen Geschlechtsreife des/der Jugendlichen besteht die Aufgabe darin, sich mit dieser auch psychisch auseinanderzusetzen und die Sexualität in sein/ihr Leben zu integrieren. Es ist ein Lernprozess, mit diesen neuen Empfindungen umzugehen. Während des Jugendalters nimmt der junge Mensch zum anderen Geschlecht erstmals sexuellen Kontakt auf (vgl. Schenk-Danzinger 2001, S. 188) und es entwickeln sich sexuelle Bedürfnisse.

Neben der körperlichen Reifung, sozialer Erwartungen und relativ missverständlichen Botschaften von Seiten der Erwachsenen, beschäftigt sich der junge Mensch mit dem Thema Sexualität und diese Entwicklungsaufgabe stellt sich als schwierig und aufregend zugleich dar (vgl. Rossmann 2004, S. 150). *„Die Aufgabe, die dabei zu bewältigen ist, besteht darin, die mit der Pubertät auftauchenden sexuellen Bedürfnisse mit den anderen Aspekt des*

*persönlichen und sozialen Lebens zu vereinbaren und auf eine befriedigende Art zu kanalisieren. Besonders wichtig ist es, die eigenen sexuellen Bedürfnisse, Wünsche und Verhaltensweisen in ein positives Bild des eigenen Selbst zu integrieren zu lernen, den sexuellen Teil der eigenen Identität annehmen zu können“ (ebd., S. 150f.).*

Sexuelle Orientierungen sind differenziert zu betrachten, denn es wird zwischen hetero-, homo- und bisexueller Neigung unterschieden. Junge Menschen interessieren sich in dieser Zeit vermehrt fürs andere und/oder gleiche Geschlecht. Männlichen Jugendlichen fällt es häufig schwer, das Gefühl zu akzeptieren, dass sie sich zu Männern, also gleichgeschlechtlichen Menschen, hingezogen fühlen. Darüber hinaus kommt hinzu, dass das soziale Umfeld, sprich Familie und Freunde oftmals nicht verständnisvoll reagieren. Dies stellt eine große Belastung für den Jugendlichen dar (vgl. Cullberg 2008, S.61). Demzufolge geraten Jugendliche, die aufgrund ihrer homosexuellen Neigung ausgegrenzt werden, in eine schwere Identitätskrise (vgl. Meurer 2004, S. 199).

*„Die sexuelle Aktivitäten begleitenden Empfindungen werden meist durch die elterliche Erziehung und gesellschaftliche Normen bzw. Verhaltensvorschriften mitbestimmt, von denen es in erster Linie abhängt, ob die Sexualität von Scham, Schuldgefühlen und Angst oder Freude und Vergnügen bestimmt wird“ (Wunderlich 2004, S. 44).*

Im Verlauf der Pubertät kann es zu einer Krise kommen, wenn er/sie Probleme hat, sich mit der Geschlechtsrolle zu identifizieren, die aufgrund des biologischen Geschlechts vorgegeben ist, wenn das Erleben der genitalen Sexualität Problematiken mit sich bringt oder sich Schuldgefühle entwickeln (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128).

Eine weitere Krise kann ausgelöst werden, falls sich die Herstellung und der Ablauf einer Beziehung als schwierig erweist. Ein Beispiel hierzu wäre u.a. Liebeskummer (vgl. ebd., S. 128).

Schlussendlich kann festgehalten werden, dass die sexuelle Orientierung mit einhergehenden intimen Kontakten zu demselben beziehungsweise dem anderen Geschlecht, eine bedeutende Entwicklungsaufgabe im Jugendalter darstellt.

### **2.2.6 Auseinandersetzung mit eigenen Werten und gesellschaftlichen Normen**

Kinder und Jugendliche suchen nach Vor- und Leitbildern (vgl. Conzen 2010, S. 83), welche sie für kürzere oder längere Zeit begleiten. Als Identifikationsfiguren werden entweder die Eltern bzw. Erziehungsberechtigte oder beispielsweise LehrerInnen, KünstlerInnen bzw. TrainerInnen ausgewählt (vgl. Cullberg 2008, S. 58). Junge Menschen übernehmen hierbei einerseits Verhaltensweisen und Gewohnheiten und andererseits Wertevorstellungen und Überzeugungen von der Person, mit der sie sich identifizieren (vgl. Remschmidt 1992, S. 107). Demzufolge setzte sich Jugendliche stark mit gesellschaftlichen Normen und Werten auseinander (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128). Aber was versteht man überhaupt unter Werten?

*„Werte sind für den einzelnen oder für Gruppen gültige Maßstäbe oder Konzepte, an denen Einstellungen und Handlungen gemessen werden. Sie entstehen unter dem Einfluß [sic!] psychosozialer Bedingungen [...]“* (Remschmidt 1992, S. 106).

Bei der Entwicklung eines individuellen Werte- und Normensystems geht es um die Zusammenstellung von Werten und ethischen Prinzipien, die mit dem eigenen Verhalten und Handeln übereinstimmen und als sinnvolle Lebensorientierung dienen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2013, S. 30). Hierbei entsteht eine Orientierung in den Bereichen Ethik, Religion, Moral und Politik. Auf diese Werte bauen Handlungsfähigkeiten auf (vgl. ebd., S. 37).

Angaben von Erikson (1988) zufolge gehen mit der Adoleszenz, die als Phase der Exploration und Selbsterprobung angesehen wird, zwei Aufgaben einher: einerseits hat die adoleszente Person die Aufgabe, psychosexuelle und psychosoziale Veränderungen zu integrieren und sich andererseits in der komplexen Anforderungsstruktur der Erwachsenenwelt zu orientieren. Dahinter steht das Ziel, eigene Werte zu finden und sich in der Gesellschaft zu positionieren. Damit diese Aufgaben bewältigt werden können, bedarf es an einem Aufbau von Selbstkonsistenz. Somit kommt es nach Erikson zur Identitätsentwicklung, welche den jungen Menschen für zukünftige Herausforderungen rüstet (vgl. bmwfj 2011, S. 51).

### **2.2.7 Ausbildung- und Berufsorientierung sowie Zukunftsvorstellung**

Die Schule, eine dominierende Sozialisationsinstanz, zählt neben der Familie zum bedeutendsten Lebensbereich der Jugendlichen (vgl. Wunderlich 2004, S. 45).

Im ungünstigsten Falle kann sich die Schule bzw. Ausbildung als Belastungsquelle darstellen (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128), wenn Mobbing oder gewalttätige

Handlungen vorkommen (vgl. Papastefanou 2013, S. 14). Des Weiteren ist es möglich, dass junge Menschen im Schulalltag mit mangelnder pädagogischer Kompetenz konfrontiert werden (vgl. Wunderlich 2004, S. 45). Leistungsdruck sowie Prüfungsangst können SchülerInnen im schulischen Alltag begleiten. Dies ist deshalb so problematisch, da sich eine Vielzahl an Jugendlichen Sorgen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft machen. Denn ein Schulabschluss beinhaltet die Möglichkeit zu einer neuen Ausbildung (vgl. Papastefanou 2013, S. 31).

Ein zentrales Thema für Jugendliche ist der Eintritt ins Berufsleben. Mit der gedanklichen Auseinandersetzung mit der Berufswahl und der Integration ins Berufsleben, sind gesellschaftliche Werte und Normen verknüpft (vgl. Schenk-Danzinger 2001, S. 188). Die Berufswahl und die Vorbereitung auf die Ausübung des Berufs sind wichtige Entwicklungsaufgaben. Ab diesem Zeitpunkt muss sich der/die Jugendliche mit der Zukunftsvorstellung und der individuellen Lebensgestaltung auseinandersetzen.

Neue Herausforderungen kommen auf den/die Jugendliche in der Berufswelt zu. Einerseits sind Durchsetzungs- und Anpassungsvermögen gefragt und andererseits besteht die Aufgabe darin, dass er/sie seinen/ihren Platz in der Arbeitsgemeinschaft findet. Hierbei kommt es zu einer Selbstfindung in einem neuen Rahmen (vgl. ebd., S. 221).

Mit einer qualifizierten Ausbildung geht oftmals eine längere Ausbildung einher. Hierbei bekommen manche Jugendliche finanzielle Unterstützung der Eltern oder sie finanzieren sich die Ausbildung mit einem Job. Somit stellt sich einerseits die Abhängigkeit von den Eltern und andererseits das Finden einer Balance zwischen Ausbildung und Job als Herausforderung dar.

Die Shell Jugendstudie legt dar, dass etliche Jugendliche Schwierigkeiten haben, ihren beruflichen Einstieg erfolgreich aktiv zu planen und zu gestalten. Trotz einer guten Bildung und qualifizierten Ausbildung ist eine Arbeitsstelle nicht gesichert. Demnach ist diese Lebensphase von struktureller Unsicherheit und Ungewissheit bezüglich der Zukunft geprägt (vgl. Albert/ Hurrelmann/ Quenzel 2011, S. 39).

Ebenso stellt Arbeitslosigkeit für die Betroffenen eine große Belastung dar und für Jugendliche bedeutet dies zusätzlich *„eine wesentliche Einschränkung bzw. Behinderung der Entwicklungs- und Emanzipationsmöglichkeiten sowie der sozialen Integration. Erwerbslosigkeit führt bei Jugendlichen zu einer Verlängerung der Abhängigkeit vom*

*Elternhaus, zu Störungen der Identitätsentwicklung und zur sozialen Desintegration*“ (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2010, S. 18).

Demnach kann mit der Arbeitslosigkeit die Entwicklung der Persönlichkeit beeinträchtigt werden. Hierbei kommt es jedoch auf die eigene Persönlichkeitsstruktur und die äußeren Umstände an, ob dies zu „[...] *Resignation, Kriminalität, Drogensucht, aggressivem Protest oder [...] falschen Strategien der Selbstüberhöhung* [...]“ (Schenk-Danzinger 2001, S. 228) führt.

Um Jugendlichen eine adäquate Unterstützung bieten zu können, sind neben dem im Kapitel 3.3 ausführlich erläuterten Krisenarten, auch die adoleszenten Entwicklungsaufgaben zu berücksichtigen. Diese gehen Hand in Hand und aus diesem Grund sollten diese auch ganzheitlich betrachtet werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich im Jugendalter die kindliche zur erwachsenen Identität entwickelt. In dieser Zeit sind die Entwicklungs- und Krisenthemen umfangreich. Sie reichen von körperlichen bis zu gesellschaftlich erlebten Veränderungen. In dieser Entwicklungsphase ist der/die Jugendliche vielen Umbrüchen und Veränderungen ausgesetzt (vgl. Kunz/ Scheuermann/ Schürmann 2009, S. 83), weswegen ein stabiles Umfeld ausgesprochen wichtig ist. Gegenüber äußeren Störungen reagieren Jugendliche empfindlich und es kann schnell zu einer krisenhaften Zuspitzung eines Problems kommen. Dadurch entsteht oftmals ein großer Leidensdruck. Der/die Jugendliche wird in seiner/ihrer weiteren Entwicklung gestärkt, wenn er/sie die jeweilige Krise bewältigt, da damit ein essentieller Reifungsschritt für den/die Heranwachsende/n einhergeht (vgl. Stein 2009, S. 267).

## **2.3 Risikofaktoren für die Entwicklung von Krisen im Jugendalter**

Ungünstige Entwicklungsbedingungen können sich negativ auf die Bewältigung der Aufgaben in diesem Lebensabschnitt auswirken (vgl. Stein 2009, S. 268). Hierbei spielen Belastungsfaktoren, welche im familiären Herkunftssystem zu tragen kommen, eine bedeutende Rolle. Anzumerken ist, dass Kinder und Jugendliche in unterschiedlichen familiären Kontexten aufwachsen. Einerseits können sie von einem sozial benachteiligten Umfeld und andererseits von einem stabilen Familiensystem geprägt werden (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 128). Familiären Bedingungen stellen oft Belastungsfaktoren bei der Entstehung und der Festigung von Krisen im Jugendalter dar (vgl. Meurer 2004, S. 198).

Unterschiedliche AutorInnen (Meurer 2004; Enzenhofer 2011; Stein 2009; Petersen 1995) haben sich mit ungünstigen Entwicklungsbedingungen und familiären Belastungsfaktoren auseinandergesetzt, die nachfolgend aufgelistet werden:

Jugendliche sind besonders gefährdet, wenn...

- ...sie innerhalb der Familie nicht erwünscht und ungewollt sind und Botschaften, wie beispielsweise, dass es besser wäre, wenn er/sie nie geboren wäre, erhalten.
- ... sie Überforderung durch Leistungserwartungen der Eltern erfahren, welche sie nicht erfüllen können und positive Bestätigung ausschließlich dann erhalten, wenn sie eine Leistungsanforderung erfüllt haben.
- ...die Atmosphäre innerhalb der Familie angespannt ist: Familienkonflikte, finanzielle Sorgen, Suchtproblematik der Eltern bzw. eines Elternteils.
- ...sie physische, psychische Gewalt und/oder sexuellen Missbrauch erfahren oder erfuhren.
- ...sie die Rolle des/r PartnerIn einnehmen müssen.
- ...sie Verantwortung für einen psychisch instabilen oder erkrankten Elternteil übernehmen müssen (vgl. Meurer 2004, S. 198f.).
- ...ein regelmäßiger Partnerwechsel von Elternteilen zustande kommt.
- ... die Eltern bzw. eine Elternteil ein ambivalentes Verhalten verfolgt (vgl. Enzenhofer 2011, S. 127).

Weitere schwerwiegende Belastungen, denen die Jugendlichen ausgesetzt sind können u.a. folgende sein:

- *„Abwesenheit eines Elternteils [...]*
- *Vernachlässigung und Beziehungsdiskontinuität [...]*
- *Symbiotische Beziehung zu einem Elternteil*
- *Chronische Konfliktverleugnung in der Familie*
- *Familiengeheimnisse*
- *Kommunikationsdefizite in der Familie und im sozialen Umfeld*
- *Veränderungen werden von der Familie als Bedrohung erlebt*
- *Psychiatrische Erkrankung und/oder Suizidalität eines Elternteils“ (Stein 2009, S. 268)*

Das folgende Kapitel befasst sich mit den Charakteristika von psychosozialen Krisen, zwei Krisenarten, nämlich der Lebensveränderungskrise und der traumatischen Krise; auch auf den möglichen Krisenverlauf wird genauer eingegangen. Außerdem steht die Frage im Blickpunkt, ob sich Krise als Gefahr oder Chance darstellt.

## 3 Krise

*„Krise ist ein produktiver Zustand.  
Man muß ihm nur den Beigeschmack  
der Katastrophe nehmen“*  
(Max Frisch).

### 3.1 Begriffsdefinition von Krise

Der Begriff Krise (griech. krisis) kommt ursprünglich aus dem Griechischen (vgl. Cullberg 2008, S. 13) und wird mit Höhepunkt (vgl. Brockhaus 1982, S. 159), entscheidende Wendung, plötzliche Veränderung, folgenschwere Störung übersetzt (vgl. Cullberg 2008, S. 13). Crisis (lat.) bedeutet Scheidung, Trennung, Entscheidung und ebenfalls entscheidender Wendepunkt (vgl. Jost 2006, S. 104).

Jeder Mensch kann jederzeit einer außergewöhnlichen Belastung ausgesetzt sein und deshalb kann Krise als Teil menschlichen Lebens betrachtet werden (vgl. Stein 2009, S. 20). *„Die meisten Menschen erleben irgendwann einmal Verlust, bedrohliche Krankheiten, Trennungen, den Zwang zur Entscheidung zwischen mehreren Optionen, Schwierigkeiten der ökonomischen Absicherung, Belastungen durch Lebensübergänge, ungewisse Perspektiven, manche erleiden auch Gewalttätigkeit oder schwere körperliche Schädigungen“* (Dross 2001, S. 10).

Eine Krise stellt sich demzufolge als ein spezifisches Verhältnis zwischen Subjekt und Umwelt dar. *„Die Umweltbedingungen oder -anforderungen entsprechen nicht den (als ‚normal‘ erachteten) Ansichten und den erlernten Handlungsformen des Subjekts von sich selbst und der Umwelt“*. Als Beispiel kann hierbei eine unerwartete schwere Erkrankung genannt werden (vgl. Mennemann 2010, S. 15).

Etliche AutorInnen haben sich mit der Thematik Krise befasst, und definieren diese Begrifflichkeit individuell. Einerseits lassen sich Unterschiede und andererseits Gemeinsamkeiten erkennen. Es folgen nun einige direkte Zitate, da die inhaltliche Richtigkeit somit erhalten bleibt.

Das Wort crisis erfuhr eine sehr frühe Verwendung durch den griechischen Arzt Hippokrates (460 - 377 v. Chr.), das seiner Ansicht nach eine entscheidende Wendung im Verlauf einer Erkrankung bedeutete. Demzufolge war damit ein krankhafter Zustand, der sich entweder zum Guten oder zum Schlechten ändern kann, gemeint (vgl. Jost 2006, S. 104).

Noch heute wird die Begrifflichkeit Krise in der Medizin gebraucht, wenn eine Person einen ernsthaften Krankheitszustand aufzeigt (vgl. ebd., S. 104) und der Ausgang ungewiss ist. Das heißt, dass einerseits eine Verbesserung und andererseits eine Verschlechterung des Zustandes möglich ist (vgl. Stein 2009, S. 21).

Jedoch wird die Begrifflichkeit Krise „[...] *nicht mehr nur für Höhepunkte im Verlauf körperlicher Erkrankungen, sondern auch zur Bezeichnung bestimmter Abschnitte und Wendungen hin zum Besseren oder Schlechteren in seelischen oder sozialen Entwicklungen gebraucht*“ (Jost 2006, S. 104).

Erikson (1998) klärt auf, dass der Begriff Krise seinerzeit ausschließlich mit einer drohenden Katastrophe gleichgesetzt war. In der jetzigen Zeit versteht man unter Krise einen Wendepunkt *„für den entscheidenden Moment, wenn die Entwicklung den einen oder den anderen Weg einschlagen muß [sic!], wo Hilfsquellen des Wachstums der Wiederherstellung und weiteren Differenzierung sich öffnet“* (Erikson 1998, S. 12).

Erikson betont die Bedeutsamkeit einer Krise für das Erlernen neuer Arten des Verhaltens, Denkens und Fühlens. Hierbei wird ein positives Potential beschrieben und Ulich (1987) hebt dieses hervor, indem er auf einen offenen Veränderungsprozess hinweist (vgl. Finkeldei 2011, S. 72). Eine psychische Krise ist laut Ulich (1987) *„ein belastender, temporärer, in seinem Verlauf und seinen Folgen offener Veränderungsprozeß [sic!] der Person, der gekennzeichnet ist durch eine Unterbrechung der Kontinuität des Erlebens und Handelns, durch eine partielle Desintegration der Handlungsorganisation und eine Destabilisierung im emotionalen Bereich“* (Ulich 1987, S. 51f.).

Infolgedessen ist es unklar, in welche Richtung sich eine Krise entwickeln wird. Es handelt sich hierbei um einen Lebensabschnitt in einem biographischen Prozess. *„Krise meint eine zugespitzte, angespannte Besorgnis, oft Angst weckende Lebenssituation. Jede Krise ist eine Zeit der Unsicherheit, des Ringens um Bestand und gleichzeitige Neuorientierung [...]“* (Scharfetter 2002, S. 13f.). Viktor von Weizsäcker (1940) bringt den Zustand der Krise auf den Punkt. Er spricht von einer Unterbrechung der Ordnung. Hierbei ist das Fundament erschüttert (vgl. Stein 2009, S. 20).

Cullberg ist der Auffassung, dass jene Menschen in einen psychischen Krisenzustand geraten, „[...]die eine aktuelle und belastende Lebenssituation nicht verstehen und psychisch bewältigen können, weil ihre bisherigen Erfahrungen und erlernten Reaktionsweisen dafür nicht mehr ausreichen [...]“ (Cullberg 2008, S.16).

Caplan (1961), der Begründer der Krisentheorie, „ [...] definiert Krise als eine Situation, die dann entsteht, wenn sich eine Person Hindernissen auf dem Weg zur Erreichung wichtiger Lebensziele gegenüber sieht und diese Hindernisse nicht mit den üblichen Problemlösungsmethoden bewältigen kann“ (Katschnig/ Konieczna 1986, S. 9).

Cullberg und Caplan haben eine ähnliche Begriffsdefinition (vgl. Müller 2004, S. 49) und beschreiben im Allgemeinen die Krise als einen Konflikt einer Person, deren übliche Bewältigungsstrategien nicht ausreichen, um sein/ihr bedeutendes Lebensziel zu erreichen (vgl. Reimer 2007, S. 714).

Angelehnt an die Arbeit von Caplan und Cullberg versteht Sonneck (2000) unter psychosozialen Krisen, „[...] den Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen oder Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobten Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern“ (Sonneck 2000, S. 32).

Bei dieser sehr umfangreichen Definition handelt es sich nicht um einen theoriegeleiteten, sondern um einen beschreibenden Zugang, welcher die psychische Situation einer Krise darlegt (vgl. Wolfersdorf, Etzersdorf 2011, S. 85). Das Hauptaugenmerk wird auf das Erlebte der Betroffenen gelegt und hierbei im Besonderen darauf, wie die Überforderung subjektiv wahrgenommen wird (vgl. Finkeldei 2011, S. 72).

Sonneck (2012) weist allerdings darauf hin, dass die Krise keine „krankhafte Störung“ ist. Es handelt sich dabei vielmehr um eine „natürliche“ Warn- und Bewältigungsreaktion, die unter bestimmten Bedingungen entstehen. Er kritisiert die VertreterInnen des medizinischen Defizitmodells, da diese ihren Fokus ausschließlich auf Störungen, Defizite und Krankheiten richten und sich damit oftmals bereits beim psychiatrischen Notfall bzw. Notfall befinden. Aufgrund dessen werden vorhandene Bewältigungs- und Entwicklungsfähigkeiten der

betroffenen Menschen selten wahrgenommen. Somit geht der Aspekt der Chance, welcher Reifung, Wachstum sowie aktive Bewältigung beinhaltet, verloren(vgl. ebd., S. 21).

*„Es ist aber auch eine Beschreibung, die, ganz in der Tradition der Krisentheorie, einen Gegenentwurf zur medizinischen Krankheitslehre darstellt. ‚Krise‘ wird nicht als weiteres Krankheitsbild begriffen, sondern ist an der Akuität der Situation ausgerichtet. Es handelt sich um einen Versuch, krisenhafte Zuspitzung, [...], jenseits von Diagnosen und Zuordnungen zu psychischen Erkrankungen im engeren Sinne zu beschreiben“ (Wolfersdorf/ Eترزdorfer 2011, S. 85).*

### **3.2 Krise als Gefahr und Chance**

Die chinesischen Schriftzeichen für die Begrifflichkeit Krise setzen sich aus zwei Wörtern zusammen (vgl. Katschnig H./ Konieczna T. 1986, S. 9). Wei bedeutet Gefahr und Ji steht für Chance (u.a. vgl. Stein 2009, S. 21; vgl. Ciompi 1993, S. 16; vgl. Sonneck 2012, S.29) bzw. Gelegenheit (vgl. Aguilera 2000, S. 25). Anhand der Abbildung werden die Symbole für die Doppelgesichtigkeit ersichtlich:



Abb. 2: Chinesisches Schriftzeichen für „Krise“  
(In: Stein 2009, S. 21)

Die Krisentheorie (Caplan 1964) besagt, dass menschliches Leben immer auch Krisen beinhaltet. Einerseits kann eine Krise als Gefahr und andererseits als Chance zur Persönlichkeitsentwicklung gedeutet werden (vgl. Voitle 1991, S. 29). Die Gefahr der Krise besteht darin, dass betroffene Personen und ihre Familie dermaßen überfordert sind, dass sie nur mehr den Ausweg des Suizids sehen oder psychotische Schübe entwickeln (vgl. Aguilera 2000, S. 25).

Etliche Menschen sind nicht in der Lage vorab ihren Lebensstil, welcher mit großen Belastungen verbunden ist, zu verändern. Motivation bekommen etliche betroffene Personen

erst dann, wenn es zu einem Zusammenbruch, einem plötzlichen Leidenszustand, sprich einer Krise kommt (vgl. Reiter 1975, S. 424).

Des Weiteren legt diese Krisentheorie dar, dass in einem Zustand, in der eine Person labil ist, die Möglichkeit zur Veränderung besteht. Eine Person, die eine Krise bewältigt, hat eine neue Kompetenz der Krisenbewältigung entwickelt. Somit kann er/sie in einer ähnlichen Situation auf diese Erfahrung zurückgreifen und folglich mit der Krise besser umgehen. Demnach geht mit einer Krise auch eine Entwicklungschance einher (vgl. Katschnig/ Konieczna 1986, S. 9). „[...] Jede Krise birgt also sowohl die Gefahr des Scheiterns als auch die Chance des Wachstums in sich [...]“ (ebd., S. 9).

Danish und D’Augelli vertreten die Meinung, dass die Basis für Wachstum ein Ungleichgewicht oder eine Krise ist. Eine Entwicklung ist demnach ohne eine Krise gar nicht möglich (vgl. Danish/ D’Augelli 1995, S. 159).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich eine Krise für die betroffene Person stets als Herausforderung darstellt. Denn sie *„beinhaltet damit sowohl die Gefahr, in der Krise zu verharren, immer tiefer in psychische Schwierigkeiten und Erkrankungen zu geraten sowie auch die Chance, gleichsam als (notwendiger) Motor für Entwicklung neues Bewusstseins- und Handlungspotentiale herauszufordern und zu entwickeln“* (vgl. Mennemann 2010, S. 15).

Trotz der Doppeldeutigkeit hat das Wort Krise in der Alltagssprache einen negativen Beigeschmack. Durch die subjektiven Erfahrungen definiert der Mensch die Krise hauptsächlich als Wendung zum Schlechten. Meistens wird die Wendung zum Guten als unwahrscheinlich betrachtet (vgl. Filipp/ Aymanns 2010, S. 14).

### **3.3 Charakteristika einer psychosozialen Krise**

In diesem Kapitel werden typische Charakteristika einer psychosozialen Krise, welche das Konzept der Homöostase, Reaktionen, Symptomatiken und konstruktive sowie destruktive Bewältigungsstrategien beinhaltet, dargelegt.

Im Idealfall befindet sich der Mensch in einer Homöostase, einem sogenannten inneren Gleichgewicht. Jedoch kann dieses jederzeit durch außergewöhnliche Ereignisse und Veränderungen gestört werden (vgl. Aguilera 2000, S. 25). Demzufolge kann eine Krise dann entstehen, wenn der Mensch mit einem bedrohlichen Ereignis konfrontiert wird und dieses

mit seinen bisherigen Ressourcen und Fähigkeiten nicht bewältigen kann (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 80). Hierzu herrscht eine Unausgewogenheit zwischen dem Schweregrad des Problems und den vorhandenen Ressourcen bezüglich Bewältigungsmechanismen (vgl. Aguilera 2000, S. 61).

Der/die Betroffene hat in dieser Situation den Eindruck, dass er/sie sein/ihr eigenes Leben nicht mehr in Griff hat. Dieses subjektive Gefühl stört das psychische Gleichgewicht massiv, beeinträchtigt das Selbstwertgefühl und erschüttert das Identitätserleben. Sollten gewohnte Problembewältigungsstrategien versagen, kommt es zu einer raschen Bedrohung der Situation und dies verhindert eine innerpsychische und soziale Stabilisierung. Durch die Überforderung der Lebensumstände oder der Ereignisse (vgl. Stein 2009, S. 22f.) können innere unerträgliche Spannungszustände entstehen, und dies kann sich durch Bildung von Symptomatiken bemerkbar machen (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 80). Demnach können sich psychische (u.a. Depression), psycho-somatische Störungen (u.a. eine von der Norm abweichende Trauerreaktion) sowie physische Erkrankungen (Erkrankung des Magen-Darmtrakts) entwickeln (vgl. Jost 2006, S. 114). Diese werden in diesem noch Kapitel ausführlicher behandelt.

Die übrigen seelischen und körperlichen Reserven werden für den Problemlösungsversuch benötigt. Somit können zusätzliche Schwierigkeiten im alltäglichen Leben entstehen, da die Betroffenen häufig keine Kraft mehr besitzen um Alltagsherausforderungen zu meistern (vgl. Stein 2009, S. 23).

Von immenser Wichtigkeit ist es daher, dass das psychosoziale Gleichgewicht wieder hergestellt wird, da sich diese Menschen in einem gefühlsmäßigen Ausnahmezustand befinden. Der erschöpfende Druck ist für das Individuum nur für eine bestimmte Zeitspanne ertragbar (vgl. Stein 2009, S. 23).

In dieser Zeit wird die Entwicklung des bisherigen Lebens und Handelns unterbrochen, denn alltägliche Handlungsabläufe gelingen nicht mehr so, wie bis dato (vgl. Dross 2001, S.10). Damit gehen Reaktionen, wie beispielsweise „[...]Trauer, Schmerz, körperliches Unwohlsein, Spannung, Unruhe, Selbstzweifel, Angst, Einsamkeitsgefühl, Verzweiflung“ (ebd., S. 10), welche sich einzeln oder mehrfach überschneiden, einher (vgl. ebd., S. 10).

*„Meist beginnt diese mit Unruhe, Schlafstörungen, Grübeln, Gefühlen von Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit, Angst, Panikzuständen, Herzklopfen, Appetit- und Schlafstörungen. Häufig sind wechselnde Gefühle von Wut und Verzweiflung zu finden, von Scham und Selbstvorwürfen, von ängstlich-dysphorischer Gemüthsstimmung und gereizter Gespanntheit, Depersonalisation und Derealisation bis hin zur Störung des Realitätsbezugs und der Orientierung“ (ebd., S. 80).*

Hierbei wird ersichtlich, welcher unerträgliche Zustand bestehen kann, wenn ein Mensch sich in einer Krise befindet und nicht über die notwendigen Bewältigungsstrategien verfügt.

Im Grunde genommen ist der Verlauf von psychosozialen Krisen bei jungen Menschen sehr ähnlich wie bei Erwachsenen. Zu den charakteristischen physischen Symptomen bei Jugendlichen zählen u.a. Schlaf- und Essstörungen, Kopf- und Bauchschmerzen sowie Müdigkeit (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 129).

Essstörungen kommen im Jugendalter vermehrt vor – vor allem bei Mädchen. Beinahe ein Prozent der Mädchen unter dem 16. Lebensjahr sind an Magersucht erkrankt. Hierbei wird zwischen zwei Arten von Essstörungen unterschieden. Anorexia nervosa bedeutet, dass ein Mensch das Essen verweigert – dies kann zu einer lebensbedrohlichen Gewichtsreduktion führen. Die zweite Form heißt im fachlichen Sprachgebrauch Bulimie und bedeutet, dass eine Person starke „Fressattacken“ bekommt und anschließend das Verzehrte erbricht oder Abführmittel zu sich nimmt (vgl. Cullberg 2008, S. 60).

Außerdem lassen sich bei Jugendlichen häufig Verhaltensänderungen beobachten. Diese äußern sich indem sie zum Beispiel aggressiv auftreten (vgl. Stein 2009, S. 269) oder sich Selbstverletzungen zufügen, wie beispielsweise Ritzen der Arme (vgl. Petersen 1995, S. 16). Jugendliche, die sich absichtlich in Form von Ritzen an Körperstellen verletzen, weisen auf starke Mängel in der Persönlichkeit hin. Bei solch einem Vorkommen ist eine Psychotherapie von immenser Wichtigkeit (vgl. Cullberg 2008, S.60).

Weitere Veränderungen im Verhalten können *„[...] Konzentrationsschwierigkeiten, Änderungen der Alltagsgewohnheiten, Abwendung von alten Freunden, Familie und Interessen, Abkapselung, Leistungsschwankung oder gänzlichliches Leistungsversagen in Schule und Beruf; Flucht in eine Traumwelt, Alkohol-, Drogen-, Medikamentenmissbrauch [...]“* sein (Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 129).

Hierbei handelt es sich um destruktive Bewältigungsstrategien, denn diese Person greift auf schädliche Problemlösungsversuche, wie beispielsweise übermäßigen Alkohol- und/oder Medikamentenkonsum zurück. Im schlimmsten Fall eskaliert die Situation bis hin zu

aggressiven Durchbrüchen oder suizidalen Handlungen. Die Möglichkeit besteht, dass sich durch eine schnelle Verfestigung dieser Erlebnis- und Verhaltensweisen langwierige und chronische Fehlentwicklungen bilden (vgl. Stein 2009, S. 23).

Ebenso greift der Jugendliche möglicherweise auf „kindliche“ Verhaltensweisen, wie zum Beispiel Nägel kauen, zurück. Durch mögliche Überforderung nimmt er/sie ein regressives Verhalten ein, welches ihm/ihr vertraut ist und sich damals als bewährt dargestellt hat (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 129). All dies können Hinweise auf ein Krisenereignis sein (vgl. Stein 2009, S. 269).

Von immenser Wichtigkeit ist es, dass Krisen bewältigt werden, da es ansonsten zu Kurzschluss- oder Aggressionshandlungen, wie zum Beispiel „Ausbrechen“ von zu Hause, Schulabsentismus, Vandalismus oder Suizid, kommen kann (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 130).

Je nachdem, wie der betroffene Mensch mit dem Erlebten umgeht und ob er/sie das innere Chaos beseitigt, werden essentielle Weichen für das zukünftige Leben gestellt. Demnach können konstruktive Bewältigungsschritte, wie z.B. die Bereitschaft, Unterstützung in Anspruch zu nehmen und sich auf Neues einzulassen, den Betroffenen verhelfen, für die künftigen Anforderungen gestärkt zu sein. Damit geht die Chance zur Weiterentwicklung einher (vgl. Stein 2009, S. 23).

### **3.4 Auslöser und Arten von Krisen**

Ab den 1980er Jahren hat sich die sogenannte Life-event-Forschung in der Entwicklungspsychologie etabliert. Die Life-event-Forschung kann inzwischen auf ein breites empirisches Wissen zugreifen und demzufolge setzte sich der Begriff „kritisches Lebensereignis“ durch. Darunter versteht man Übergänge bzw. Wendepunkte in der individuellen Lebensbiographie, welche das Gleichgewicht ins Schwanken bringen. Durch dieses Ungleichgewicht kommt es zu einem sogenannten Anpassungsprozess bzw. einer Neuorientierung (vgl. Papastefanou 2013, S. 24).

Diese kritischen Lebensereignisse werden in drei Subkategorien unterteilt:

- Normative kritische Lebensereignisse:

Darunter werden relativ vorhersehbare Ereignisse verstanden, welche üblicherweise in einer gewissen Altersphase auftreten. Demzufolge fällt die Bewältigung dieser Gegebenheiten leichter. Beispielsweise kann hierbei der Schuleintritt (vgl. Papastefanou 2013, S. 25) und die Menarche genannt werden (vgl. Wilkening/ Freund/ Martin 2009, S. 7).

Die Entwicklungskrisen können den normativen kritischen Lebensereignissen zugeordnet werden, da sie durch zu erwartende Übergänge hervorgerufen werden können (vgl. Lindner 2009, S. 17).

- Non-normative kritische Lebensereignisse:

Ein unvorhersehbarer und unkontrollierbarer Unfall wäre ein Beispiel für ein non-normatives kritisches Lebensereignis. Dieses Ereignis betrifft nur wenige Individuen in einer gewissen Altersgruppe. Darüber hinaus zählt ein normatives Lebensereignis, wie zum Beispiel eine unerwartete Schwangerschaft im Jugendalter, welche zu einem unpassenden Zeitpunkt auftritt, auch zu den non-normativen kritischen Lebensereignissen. Auch normative Ereignisse, die nicht in einem definierten Zeitabschnitt auftreten, wie z.B. eine gewünschte Schwangerschaft, zählen zu den non-normativen kritischen Lebensereignissen (vgl. Papastefanou 2013, S. 25).

Da traumatische Krisen meistens völlig unerwartet und plötzlich eintreten, sind sie den non-normativ kritischen Lebensereignissen zuzuordnen (vgl. Lindner 2009, S. 18).

- Historische kritische Lebensereignisse:

Darunter sind soziohistorische Lebenssituationen zu verstehen, welche zur gleichen Zeit alle Personen in den Bereichen Politik, Kultur und/oder geographischen Lebensraum prägen. Hierbei wäre als Beispiel eine Flutkatastrophe zu nennen (vgl. Papastefanou 2013, S. 25).

Lindner (2009) ist der Ansicht, dass Veränderungskrisen entweder normativ- oder non-normativ kritischen Lebensereignissen zugeordnet werden. Darüber hinaus kann es sich auch um eine sogenannte Mischform handeln. Hierbei sind die momentane Lebensphase und die auslösende Situation ausschlaggebend (vgl. Lindner 2009, S. 18).

Im Folgenden werden zwei Hauptarten von Krisen, nämlich die Veränderungskrisen, auch Lebensveränderungskrisen genannt, und die traumatische Krise, sowie typische Krisenauslöser, ausführlich beschrieben.

### **3.4.1 Lebensveränderungskrise**

Das Konzept der Lebensveränderungskrise wurde erstmals von Caplan (1964) dargelegt (vgl. Stein 2009, S. 60).

*„Lebensveränderungen sind Situationen, die allgemein zum Leben gehören und von vielen Menschen auch als etwas Positives erlebt werden“* (Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 36). Aus diesem Grund kann der Krisenanlass für die betroffene Person und das Umfeld nicht nachvollzogen werden, da es sich um eine positive Veränderung handelt. Angst und Unzufriedenheit wird durch diese Unklarheit verstärkt (vgl. Stein 2009, S. 60).

*Beispiele für Lebensveränderungskrisen wären u.a. „[...]Verlassen des Elternhauses, Heirat, Schwangerschaft, Kinder bekommen, Umzug, altersgemäße Pensionierung, Konfrontation mit dem eigenen Sterben; Alltagssituationen aller Art (berufliche Beförderung, Vorladung zu Behörden, Reparaturen im Haus u. v. a.)“* (Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 36).

Zudem fügt Reimer noch Abschluss einer Berufsausbildung, Eintritt ins Berufsleben sowie Vereinsamung (vgl. Reimer 2007, S. 715) hinzu, während Stein noch „freundschaftliche Enttäuschungen“ als mögliche Krisenursache nennt (vgl. Stein 2009, S. 268).

Ebenfalls kann bei Jugendlichen die Entstehung von Krisensituationen durch lebensverändernde Bedingungen und/oder lebensgeschichtliche Belastungen ausgelöst werden. Zu diesen zählen u.a.:

- Geburt eines Geschwisters oder von Geschwistern
- Trennung und/oder Scheidung der Eltern
- Umzug
- langfristige schwere Erkrankungen

Diese Gegebenheiten wirken sich auf den jungen Menschen sehr belastend aus und damit kann auch eine allmähliche Zuspitzung einhergehen (vgl. Meurer 2004, S. 196).

Als Beispiel für eine Lebensveränderungskrise kann eine alleinerziehende Mutter herangezogen werden, welche sich in einer schwierigen ökonomischen Lage befindet. Diese Gegebenheit kann sie überfordern, wenn sie diese als bedrohlich wahrnimmt (vgl. Stein 2009, S. 60). Demnach verändern sich gewohnte Abläufe; Entwicklungsaufgaben sind zu lösen und Neuanpassung ist erforderlich. Ein Übergang in den nächsten Lebensabschnitt bringt demzufolge Veränderungen mit sich und diese können zur Lebensveränderungskrise beitragen (vgl. Stein 2009, S. 60).

Neben der Lebensveränderungskrise wird im wissenschaftlichen Kontext des Weiteren die traumatische Krise erwähnt, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

### **3.4.2 Traumatische Krise**

Ob es sich um eine traumatische Krise handelt, hängt von der Beurteilung des verursachenden Traumas ab. Damit diese zwei Arten bestmöglich unterschieden werden können, hat die psychoanalytische Forschung die Begrifflichkeit „average expectable environment“ geprägt. Übersetzt bedeutet dies eine „durchschnittlich zu erwartende Umwelt“. Hierbei wird dargelegt, welchen äußeren Belastungen Personen im Allgemeinen ausgesetzt sind. Diese „durchschnittlich zu erwartende Umwelt“ beinhaltet Entwicklungskrisen, mit der fast jeder Mensch mehr oder weniger konfrontiert wird. Dazu zählen jedoch keine unerwarteten Ereignisse, welche traumatische Krisen auslösen (vgl. Cullberg 2008, S.99).

Cullberg (1978) erwähnt erstmals die durch Verlust ausgelöste Krise und bezeichnete diese als traumatische Krise, die er folgendermaßen definiert:

*„Die traumatische Krise ist eine durch einen Krisenanlass mit subjektiver Wertigkeit plötzlich aufkommende Situation von allgemein schmerzlicher Natur, die auf einmal die psychische Existenz, die soziale Identität und Sicherheit und die fundamentalen Befriedigungsmöglichkeiten bedroht“* (Cullberg 1978, zit.n. Stein 2009, S. 57).

Jene Veränderungen, welche als Gefährdung der Existenz wahrgenommen werden, können zu traumatischen Krisen führen (vgl. Reimer 2007, S. 715). Traumatische Krisen werden demzufolge durch äußere Ereignisse, welche plötzlich und überraschend auftreten, ausgelöst. Diese sind schmerzlich und nicht erwünscht (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 83). Es liegt eine Gefährdung der physischen Existenz, des sozialen Ich-Empfindens und der Sicherheit oder der elementaren Bedürfnisse im Leben vor. Einerseits kann eine traumatische Krise durch das auslösende Trauma und andererseits durch die individuelle Gewichtung sowie der Bedeutung des Ereignisses erläutert werden (vgl. Cullberg 2008, S. 99).

Hierbei ist das psychische Gleichgewicht gestört und Bewältigungsstrategien stehen vorerst nicht zur Verfügung (vgl. Jost 2006, S. 111).

Bei Jugendlichen kann die Entstehung von Krisensituationen durch traumatische Erfahrungen ausgelöst werden. Als solche wären beispielsweise folgende zu nennen:

- unerwarteter Verlust einer nahestehenden Person
- sexueller Missbrauch oder andere gewalttätigen Erfahrungen
- Flucht
- Unfälle
- Gewaltverbrechen (vgl. Meurer 2004, S. 196ff.)

Hinzugefügt können noch traumatische Erlebnisse, welche im Allgemeinen auftreten, genannt werden:

- „[...] Eintreten von Invalidität
- *die unvorhersehbare Trennung des Partners*
- *die plötzliche Konfrontation mit einer eigenen schweren Erkrankung*
- *der Verlust des Arbeitsplatzes, mit dem man nicht gerechnet hat*
- *das Erleiden von Gewalt“* (Jost 2006, S. 111)
- Bedrohung von Existenz, Sicherheit, sozialer Identität (vgl. Reimer 2007, S. 715)
- ernsthafte ökonomische Hindernisse (vgl. Cullberg 2008, S. 101)
- Versagen und Bloßstellung im sozialen Umfeld (vgl. ebd., S. 107)

Einige dieser Aufzählungen, sprich auslösenden Ereignisse einer traumatischen Krise, werden im Folgenden detaillierter beschrieben:

- Todesfall einer nahestehenden Person:

Der Tod einer nahestehenden Person, wie zum Beispiel einem/r engen FreundIn, eines Elternteils, eines Kindes oder einem Geschwister, kann eine traumatische Krise auslösen, da die Trauer als sehr schmerzhaft empfunden wird (vgl. Cullberg 2008, S. 100). Es kann sich um einen äußerst plötzlichen und unerwarteten Todesfall oder aber auch um ein vorhersehbares Ableben einer Person handeln (vgl. Dross 2001, S. 69). Der/die Hinterbliebene reagiert auf den Verlust unterschiedlich. Hierbei kommt es darauf an, welche Rolle die verstorbene Person für den/die Hinterbliebene/n gespielt hat und ob derjenige für das seelische Gleichgewicht des/der Angehörigen von immenser Wichtigkeit war (vgl.

Cullberg 2008, S. 100). Des Weiteren kann es jedoch auch der Fall sein, dass der/die Hinterbliebene ohne die verstorbene Person unselbstständig ist (vgl. Dross 2001, S. 70).

Bereits in der Kindheit kommen viele Menschen mit der Thematik Tod und Trauer in Berührung. Beispielsweise verstirbt ein Großeltern teil. Dieses Ereignis kann sich negativ auf das Kind auswirken, wenn es mit der Gegebenheit überfordert ist, keine Aussprache zustande kommt und keine unterstützende Hilfe erhält. Dadurch, dass das Thema Tod oftmals tabuisiert wird, fehlt Kindern bei einem unvorhersehbaren Tod einer nahestehenden Person die nötige Vorerfahrungen, Strategien zum Handeln und Bewältigungsmöglichkeiten. Hierbei sind die nahestehenden Personen meistens mit sich selbst und ihrem Trauerprozess beschäftigt, sodass Kinder oftmals den erforderlichen Rückhalt und die benötigte Stabilität nicht erfahren. Demzufolge erlebt das Kind den Verlust als kritisches und/oder bedrohliches Lebensereignis (vgl. Junker 2013, S. 116). Im Folgenden wird ein Beispiel eines jungen Menschen angeführt, der seinen Vater bei einem tragischen Verkehrsunfall verliert:

*„Samuel [...] lebt mit seinen Eltern und seinem sechs Jahre jüngeren Bruder in einer kleinen Stadt. Der Vater arbeitet im Außendienst und ist unter der Woche häufig nicht zu Hause. Eines Tages verunglückt er auf tragische Weise bei einem Verkehrsunfall. Beim Abbiegen auf einer Hauptstraße übersieht er einen LKW. Es kommt zu einer heftigen Kollision, durch die der PKW linksseitig komplett zertrümmert wird. Der Vater von Samuel wird dabei im Fahrzeug eingeklemmt und verstirbt noch an der Unfallstelle“ (Junker 2013, S. 126).*

- Unerwartete Invalidität:

Darunter ist ein Organ- oder Körperteilverlust durch einen operativen Eingriff oder einem Unfall zu verstehen. Ein solches Schicksal löst bei den Betroffenen sehr häufig schwerwiegende psychische Störungen aus. Wie stark sich die psychischen Folgen jedoch auswirken, kommt auf die Wertigkeit des betroffenen Organs bzw. Körperteils an, um die eigene Identität zu bewahren (vgl. Cullberg 2008, S. 101). Für ein besseres Verständnis wird im Folgenden ein Beispiel angeführt:

*„Bei einem 18-Jährigen musste nach einem Verkehrsunfall eine Oberschenkelamputation durchgeführt werden. Da Sport zu seinen leidenschaftlichsten Interessen zählte, hatte das Leben für ihn keinen Sinn mehr. Nach außen hin war er zwar intensiv damit beschäftigt, Gehübungen zu machen, doch gegenüber dem weiblichen Krankenhauspersonal war er gereizt und schwierig, denn ihre bloße Anwesenheit erinnerte ihn an seine ihm aufgezwungene Passivität und verminderte männliche Ausstrahlungskraft. Der Verlust des Beines beeinträchtigte nicht nur seine Bewegungsfreiheit, sondern auch sein Selbstbild, das in hohem Maße auf Stärke und Potenz aufgebaut war“ (ebd., S. 101).*

- Flucht

Der Entwicklungsprozess stellt sich vor allem für ausländischen Jugendlichen, welche direkt mit ihren Eltern in ein neues Land gekommen bzw. ihren Eltern nachgereist sind, als Herausforderung dar. Oftmals fassten sie bereits in ihrem ursprünglichen Heimatland Wurzeln. Der Prozess, in dem sie sich selbst befinden, wird durch die sprachliche Komponente, geringe Akzeptanz der Mitmenschen, Schwierigkeiten Schulabschlüsse zu erreichen sowie der Unterschiedlichkeit von Werten und Gepflogenheiten erschwert. Die Jugendlichen können sich nur schwer integrieren und sie empfinden bzw. erfahren, dass sie sich nicht zugehörig fühlen. Die mangelnde Zukunftsperspektive stellt sich ebenfalls als Hindernis dar (vgl. Voitle 1991, S. 22).

- Schwangerschaft und Geburt

Falls sich eine Frau oder ein Mann ein leibeigenes Kind wünscht und dies aufgrund von Sterilität nicht umsetzbar ist, kann diese Tatsache zu einer Reaktion führen, mit der eine Krise einhergeht. Auch eine Fehlgeburt wird von vielen Frauen als starke Belastung empfunden. Mit dieser geht eventuell ein individuelles Versagen einher. Einen Schwangerschaftsabbruch verarbeitet jede Frau anders, je nachdem, wie lange sie schwanger war. Wenn sie bereits spürte, wie ihr eigenes Kind in ihr wächst, können starke psychische Nachwirkungen entstehen. Dabei spielt die Gesellschaft eine wesentliche Rolle, denn es ist von Bedeutung, wie sie Schwangerschaftsabbrüchen gegenübersteht.

Zu einer Krise kann es auch kommen, wenn eine Frau ein psychisch und/oder physisch beeinträchtigtes Kind gebärt. Oftmals erleben Betroffene dies als Enttäuschung und sind mit der Gegebenheit überfordert (vgl. ebd., S. 105).

- Plötzliche Beziehungsbedrohung

Ein unerwarteter Beziehungsbruch führt in vielen Fällen zu einer schwerwiegenden Krise. Typische Reaktionen desjenigen, der verlassen oder betrogen wird, sind u.a. schneller Scheidungs- und Auszugswunsch, Miteinbeziehung des/der Kinder/s, das Gefühl der Verlassenheit mit einhergehender depressiver Verstimmung. Möglich ist auch, dass der betroffene Partner den Beziehungsabbruch nicht wahrhaben will. Dies birgt jedoch auch eine Chance in sich, denn es kann auch einer konstruktiven Kommunikation der beiden Partner dienen. Kann eine neue Ebene der Kommunikation erreicht werden, folgt nicht zwingend die Trennung. Falls es zur Scheidung kommt, sollten Kinder von dem enttäuschten Elternteil möglichst nicht als Werkzeug missbraucht werden. Das Wohl des Kindes sollte immer im

Vordergrund stehen, ansonsten können die Kinder Folgeschäden davontragen. Bei einem Streit um das Sorgerecht ist eine professionelle Unterstützung notwendig und dient dem Wohle des Kindes (vgl. ebd., S. 106f.).

Im Falle einer Trennung mit einhergehender Scheidung handelt es sich um einen langfristigen Prozess und nicht um ein kurzfristiges kritisches Ereignis. Dieser Prozess geht mit unterschiedlichsten Veränderungen einher (vgl. Papastefanou 2013, S. 97f.).

Jugendliche können sich im Gegensatz zu Kindern, Hilfe bei Gleichaltrigen oder anderen Bezugspersonen suchen. Nichts desto trotz ist ein Gespräch zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und den beiden Elternteilen besonders wichtig. Dadurch wird es dem Kind bzw. dem Jugendlichen möglich, die Gründe für die Trennung erklärt zu bekommen und demzufolge beide Perspektiven zu verstehen (vgl. ebd., S. 108).

- Unfälle oder Gewaltverbrechen

Des Weiteren können Krisen ausgelöst werden, wenn junge Menschen bei Unfällen oder Gewaltverbrechen, wie beispielsweise Überfall oder Entführung, involviert waren oder Augenzeugen wurden (vgl. Meurer 2004, S. 199).

- Vergewaltigung

Frauen oder Männer, die einem sexuellen Übergriff ausgesetzt waren, entwickeln oftmals eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Immer wieder drängt sich das Wiedererleben des Traumas auf, was von der betroffenen Person als absolut qualvoll empfunden wird. Damit geht ein erhöhtes Erregungsniveau einher. Es ist wichtig, dass sich ein/e gleichgeschlechtliche/r KrisenhelferIn um ihn/sie kümmert. Nur so ist es dem Opfer möglich sich sicher zu fühlen. Eine kontinuierliche Hilfe vor Ort ist von immenser Wichtigkeit, da eine Vielzahl der Betroffenen Störungen, die jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt auftreten, entwickeln (vgl. Dross 2001, S. 67f.).

Kinder bzw. Jugendliche, die beispielsweise sexuelle Gewalt erlebt haben, müssen umgehend in Sicherheit gebracht werden, damit sie vor einer möglichen Wiederholung des traumatischen Erlebnisses geschützt werden (vgl. Längle 2010, S. 28).

## **3.5 Phaseneinteilung von Krisenverläufen**

Die Lebensveränderungskrise und die traumatische Krise folgen in der Regel einem schematischen Verlauf (vgl. Reimer 2007, S. 714). Jedoch ist dieser nicht zur Verallgemeinerung geeignet; die Phasenmodelle dienen lediglich zur Schärfung des Blickes im jeweiligen Einzelfall (vgl. Brem-Gräser 1993, S. 163).

### **3.5.1 Phasenmodell der Lebensveränderungskrise nach Caplan**

Wie bereits im 3.3.1 Kapitel erläutert, können u.a. Auszug aus dem Elternhaus, Geburt und Umzug, sowie auch Veränderungen in der Pubertät, die sich auf der psychischen, sozialen und biologischen Ebene vollziehen, Krisen auslösen (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 17).

Abhängig vom Krisenanlass entwickeln sich Lebensveränderungskrisen im Zeitraum von einigen Tagen bis maximal sechs Wochen (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 36). Es kommt zu einer Zuspitzung, wenn zu einem bestimmten Zeitpunkt alle Bewältigungsversuche gescheitert sind. Die subjektive Bedeutung, Krisenanfälligkeit und Persönlichkeit nehmen eine wesentliche Rolle ein, denn diese tragen dazu bei, ob sich aus diesem Ereignis eine vollausgebildete Krise entwickelt (vgl. Stein 2009, S. 60).

Caplan beschreibt den Verlauf der Veränderungskrise in vier Phasen, wie die Abbildung 3 verdeutlicht. Das akute Stadium beginnt in der dritten Phase und ist in der vierten Phase komplett ausgeprägt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 36).

Eine Veränderungskrise kann jedoch in jeder Phase beendet werden. Dies geschieht, indem der Krisenanlass wegfällt oder die Bewältigungsstrategien erfolgreich waren (vgl. Stein 2009, S. 60).

Tab. 2 Veränderungskrise (G. CAPLAN, 1964)

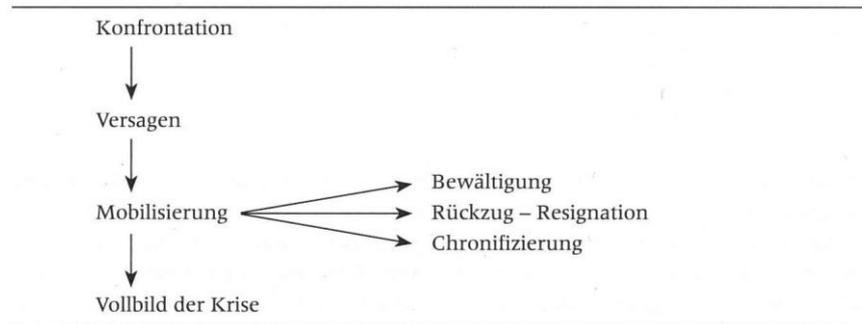


Abb. 3: Veränderungskrise (G. Caplan, 1964)  
(In: Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 17)

Folglich werden die vier Stufen, welche die Konfrontation, das Versagen, die Mobilisierung sowie das Vollbild der Krise beinhalten, ausführlich erläutert:

#### 3.5.1.1 Konfrontation

Das Individuum wird mit einem Ereignis konfrontiert und die damit entstehende Veränderung ist unumgänglich (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorf 2011, S. 82). Anfänglich wird diese eventuell gar nicht als Belastung empfunden. Wenn das bisher verwendete Problemlösungsverhalten, das von individuellen Fähigkeiten, strategischen Vorgängen und gewöhnlichen Hilfsmitteln geprägt ist, jedoch wirkungslos bleibt, können Spannung und Unzufriedenheit die Folge sein. Hierbei kommt es zur Steigerung der persönlichen Aktivität und der Versuch das Problem zu lösen wird intensiviert. Auch das soziale Umfeld wird mit einbezogen, und somit suchen betroffene Personen Unterstützung bei Freunden und Familienmitgliedern (vgl. Stein 2009, S. 61).

#### 3.5.1.2 Versagen

In dieser Phase kommt es zum Gefühl des Versagens, wenn der/die Betroffene erlebt, dass er/sie die Belastung so nicht bewältigen kann. Langsam entsteht beim Individuum die Sichtweise, dass er/sie sein/ihr Leben nicht mehr in Griff hat. Damit geht erhöhte Spannung, sowie vermehrte Angst und Hilflosigkeit einher und demzufolge sinkt der Selbstwert. Er/sie konzentriert sich ausschließlich auf die Problembewältigung und hält dabei oftmals an destruktiven Strategien der Problemlösung fest (vgl. ebd., S. 61f.).

### 3.5.1.3 Mobilisierung aller Kräfte

Alle vorhandenen Bewältigungsressourcen werden mobilisiert, wenn der innere und äußere Druck weiter ansteigt. Demzufolge setzt die betroffene Person sein individuelles Notprogramm zur Problembewältigung ein (vgl. Aguilera 2000, S. 70), indem die aktuelle Situation reflektiert (vgl. Stein 2009, S. 62) und Neues ausprobiert wird, das bis zu diesem Zeitpunkt als unvorstellbar angesehen wurde (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 82). Diese Anstrengung kann einerseits zur Problembewältigung oder andererseits zum Rückzug aus der momentanen Situation führen. Im letzteren Fall werden die Ziele aufgegeben und der/die Betroffene wird vom Gefühl der Resignation begleitet (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 36). Diese dysfunktionalen Lösungsversuche bringen die Gefahr der Chronifizierung mit sich. Dies äußert sich beispielsweise in zunehmender Isolation oder übermäßigem Suchtmittelkonsum (vgl. Stein 2009, S. 62).

Da sich der betroffene Mensch in dieser Phase in einer Notlage befindet, ist er/sie für Hilfsangebote meist offen. Der/die Betroffene kann durch adäquate Unterstützung diese Veränderungskrise bewältigen und somit beenden (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 17).

### 3.5.1.4 Vollbild der Krise

Zum Vollbild der Krise kommt es, wenn in der dritten Phase weder Bewältigung noch Rückzug möglich war. Eine unerträgliche Spannung geht damit einer. Der/die Betroffene nimmt die eigene psychische Verzweiflung wahr, jedoch erscheint diese in dem Moment als unangemessen, wenn die vorangegangene lange Belastungsphase nicht wahrgenommen wird (vgl. Stein 2009, S. 62).

Äußerlich wirkt die betroffene Person geordnet und gefasst (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 37). Das innere Empfinden ist allerdings chaotisch und von Desorganisation geprägt. Oftmals herrscht eine Verzerrung und Verleugnung der Realität und die Fähigkeit zur Realitätsprüfung kann beeinträchtigt sein (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 83). Diese Menschen sind rat- und orientierungslos und das Verhalten ist unkontrolliert (vgl. Stein 2009, S. 62). Einerseits kann die Person, bezüglich des Denkens, Handelns und Fühlens innerlich gelähmt sein, andererseits können ungesteuertes Verhalten und Äußerungen auftreten, sowie Aktivitäten ohne Ziel verfolgt werden. Dies äußert sich beispielsweise durch Schreien, Toben und/oder suizidalen Handlungen. Hierbei steht der Zweck der Spannungsabfuhr im Vordergrund (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 37).

Externe Hilfe ist von immenser Wichtigkeit, wenn er/sie die Impulskontrolle und das Realitätsbewusstsein verliert und/oder wenn die Belastbarkeit der Umgebung einen Zustand der Erschöpfung aufweist. Dadurch entstehen oftmals zusätzliche Konflikte. Diese zugespitzte Situation entwickelt eine Eigendynamik, mit der unter Umständen eine katastrophale Entwicklung einhergehen kann (vgl. Stein 2009, S. 63).

Dieses Vollbild der Krise hat Ähnlichkeiten mit der Reaktionsphase, welche in der traumatischen Krise als zweite Phase beschrieben wird. Demzufolge besteht die Möglichkeit, dass derselbe Verlauf zustande kommt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 17). Ausgänge bzw. Komplikationen können demzufolge bei Veränderungskrisen, Rückzug/Resignation und/oder Chronifizierung auftreten (vgl. Reimer 2007, S. 714). Des Weiteren kann es zum Ausbruch einer Erkrankung, Abhängigkeit von Alkohol, Drogen oder Medikamenten beziehungsweise zum Auftreten von Suizidalität kommen. Jedoch besteht auch die Chance zur Bearbeitung des Krisenanslasses und Neuorientierung (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 17).

Sonneck (2000) erweiterte den Verlauf der Veränderungskrise um zwei weitere Phasen:

#### 3.5.1.5 Bearbeitung

In dieser Phase wird der Anlass der Krise, die stattgefundenen Veränderungen und damit einhergehende Konsequenzen bearbeitet (vgl. Sonneck 2000, S. 37).

#### 3.5.1.6 Neuanpassung

Hierbei werden neue Strategien der Anpassung an die veränderte Situation entwickelt (vgl. ebd., S. 37).

### 3.5.2 Phasenmodell der traumatischen Krise nach Cullberg

Die traumatische Krise wird im Gegensatz zur Lebensveränderungskrise in der wissenschaftlichen Literatur sehr ausführlich dargelegt. Dies schlägt sich auch in dieser Arbeit nieder, bedeutet aber nicht, dass einer Variante weniger Gewicht beigemessen wird.

Wie bereits im Kapitel 3.3.2 erwähnt, kommt es laut Cullberg zu einer traumatischen Krisen, wenn Ereignisse, unvorhersehbar und plötzlich auftreten. Dazu zählt zum Beispiel der Verlust

einer nahestehenden Person, Trennung, unerwartete Kündigung, Krankheit (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 16).

Die traumatische Krise verläuft in vier Phasen, welche sich jedoch in der Realität nicht unabhängig voneinander betrachten lassen. So kann eine Phase beispielsweise gänzlich fehlen oder in enger Verknüpfung mit anderen verlaufen. Demzufolge ist dieser Verlauf der traumatischen Krise als Modell zu verstehen, welches ein allgemeines Verständnis vermittelt (vgl. Cullberg 2008, S. 116). Als akute Stadien werden die erste und der Anfang der zweiten Phase bezeichnet. Die Dauer beträgt vier bis sechs Wochen (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 33).

Tab. 1 „Traumatische“ Krise (CULLBERG, 1978)

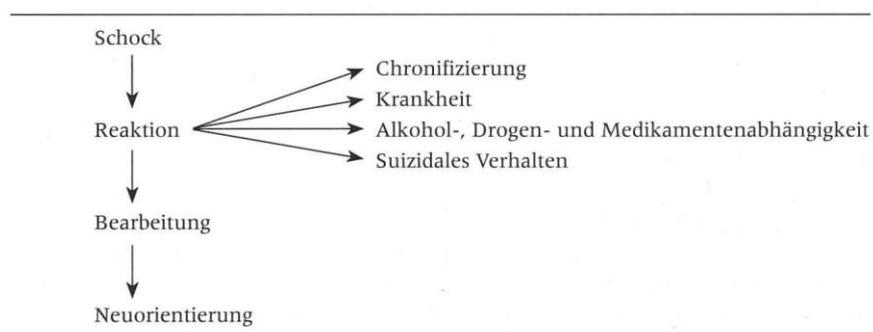


Abb. 4: „Traumatische“ Krise (Cullberg, 1978)  
(In: Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 16)

### 3.5.2.1 Schockphase

Die Autoren haben bezüglich der Schockphasendauer unterschiedliche Auffassungen, wie der/die LeserIn im folgenden Abschnitt erkennen kann.

Die Schockphase dauert laut Cullberg nur einen kurzen Moment oder mehrere Tage an (vgl. Cullberg 2008, S. 117). Stein legt dar, dass dieser Krisenschock nicht länger als wenige Tage bis zu höchstens zwei Wochen anhält (vgl. Stein 2009, S. 58). Sonneck et al. ist hingegen der Meinung, dass sich diese Schockphase über einen Zeitraum von nur wenigen Sekunden bis ungefähr 24 Stunden erstrecken kann (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 16).

In dieser Schockphase ist der/die Betroffene noch nicht im Stande das Geschehene zu verarbeiten und aus diesem Grund hält er/sie es mit aller Kraft fern (vgl. Cullberg 2008, S. 117). Dadurch, dass die betroffene Person von dem intensiven Schmerz überwältigt wird, werden intrapsychische Vorgänge in Gang gebracht. Diese verfolgen das Ziel, dass die

unerträgliche Realität gänzlich ferngehalten wird. Möglich ist dies beispielsweise durch Bewusstseins-Einengung (vgl. Stein 2009, S. 57).

Im Inneren der Person herrscht absolutes Chaos (vgl. Cullberg 2008, S. 117; vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 33) und dieses innere Erleben ist von Desorganisation geprägt (vgl. Stein 2009, S. 57f). Oftmals wirken diese Menschen im Äußeren stabil (vgl. Cullberg 2008, S. 117; vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 33). Im Schockzustand verhalten sich Personen unterschiedlich, denn die Reaktion kann von totalem Rückzug und Erstarren („Stupor“) bis hin zu absoluter Enthemmung reichen (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 83). Dies äußert sich, indem Betroffene lautstark schreien, an seiner/ihrer Kleidung reißen, sich ständig wiederholen oder aber auch in eine Art Starre verfallen. Zu einem späteren Zeitpunkt kann der Betroffene sich möglicherweise nicht an das, was passiert ist und gesagt wurde, erinnern (vgl. Cullberg 2008, S. 117).

Andererseits können auch Schockphasen leicht übersehen werden, wenn eine Krise schleichend beginnt. Dies ist eventuell der Fall, wenn sich eine anfänglich gutartige Krankheit laufend verschlechtert (vgl. ebd., S. 117).

#### 3.5.2.2 Reaktionsphase

Die akute Phase der Krise setzt sich aus der Schock- und Reaktionsphase zusammen. Die Dauer dieser akuten Phase sollte jedoch nicht länger als 4 bis 6 Wochen andauern. In der Schockphase sind die Augen der Betroffenen aufgrund eines schockierenden Erlebnisses, bildlich gesprochen, verschlossen. Nach dieser Phase beginnt die Reaktionsphase (vgl. ebd., S. 117) und in dieser ist die betroffene Person mit der schmerzhaften sowie bedrohlichen Wirklichkeit konfrontiert. Das Individuum kann unterschiedliche emotionale Verstimmungen, wie Trauer, Angst, Wut, Schuldgefühle nicht gänzlich unterdrücken (vgl. Stein 2009, S. 58). Des Weiteren belastet sie/ihn u.a. tiefste Verzweiflung, Depression, Aggressivität und das Gefühl der Ohnmacht (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 16). Aus diesem Grund werden Abwehrmechanismen und Bewältigungsstrategien aktiviert, da der/die Betroffene die Realität schonungsvoll zu verarbeiten versucht (vgl. Stein 2009, S. 58). Im Folgenden werden mögliche Abwehrmechanismen wie Regression, Verleugnung, Projektion, Rationalisierung, Isolierung und Unterdrückung genauer beschrieben.

„Als Abwehrmechanismen werden die unbewussten psychischen Reaktionsweisen bezeichnet, die zur Aufgabe haben, das Erleben und Bewusstwerden von Bedrohung und Gefahr für das Ich zu vermindern“ (Cullberg 2008, S. 118). Diese Abwehrmechanismen nehmen in der akuten Krise eine wichtige Rolle ein, denn sie helfen dem Betroffenen, mit der Wirklichkeit umzugehen. Andererseits können sie jedoch auch den Übergang zu einer Verarbeitung des Geschehenen erschweren und demzufolge verlängern.

Der Mensch kann demnach ein regressives Verhalten aufweisen, indem er/sie Verhaltens- und Denkweisen, welche in früheren Entwicklungsstadien typisch waren, annimmt. Beispielsweise, wenn eine erwachsene Person kindliche Abhängigkeit entwickelt (vgl. ebd., S. 118).

Ein weiterer Abwehrmechanismus wäre die Verleugnung. Darunter versteht man, dass die betroffene Person die bedrohliche Realität wahrnimmt, diese Wirklichkeit und deren Bedeutung jedoch verleugnet und nicht akzeptiert.

Des Weiteren kann es zu sogenannten Projektionen von Schuldgefühlen auf das Umfeld kommen, wenn die Person eigene Fehler auf andere übertragen will. Damit gehen oftmals unbewusste Schuldgefühle einher. Außer Acht darf man jedoch nicht lassen, dass sich hinter einer Projektion sich auch eine Wahrheit verstecken kann (vgl. ebd., S. 119).

Auch die Rationalisierung ist eine spezifische Abwehr, bei der der/die Betroffene mit sachlichen Begründungen versucht, das Gefühl von Bedrohung oder Schuld zu reduzieren.

In traumatischen Situationen tritt häufig Gefühlsisolation auf. Hierbei kann der/die Betroffene in Ruhe über das Ereignis berichten. Einerseits dient dieser Abwehrmechanismus als kurzfristiger Schutz und andererseits können die Gefühle gegenüber dem Ereignis auf Dauer verzerrt werden. Dies kann negative Auswirkungen haben, denn die wahren Gefühle können sich zu einem späteren Zeitpunkt, beispielsweise als Angstreaktionen, bemerkbar machen. Diese Reaktionen stehen wiederum mit den isolierten Gefühlen im engen Zusammenhang (vgl. ebd., S. 120).

Bei der Unterdrückung von Gefühlen handelt es sich um eine effektive Abwehr, da der/die Betroffene am Ende nicht mehr weiß, dass diese Gefühle existiert haben. Diese Menschen passen sich den Erwartungen ihrer Umwelt an, indem sie die Gefühle unterdrücken. Ein Beispiel wäre, wenn eine Person ihre Traurigkeit aufgrund eines Todesfalles nicht zeigen will (vgl. ebd., S. 120).

Sehr ungünstig wirkt es sich aus, wenn es zu einer Stagnation des schmerzhaften Teils der Persönlichkeit kommt. Hierbei werden psychische Kräfte gebunden, welche nicht mehr der

Alltagsbewältigung dienen können. Ein kurzfristiger Rückzug ist in Ordnung, jedoch besteht Isolationsgefahr, wenn soziale Beziehungen über längere Zeit vernachlässigt werden (vgl. Stein 2009, S. 58).

In den ersten Wochen bzw. Monaten ist es möglich, dass der/die Betroffene wieder typische Reaktionssymptome aufweist. Damit geht die Gefahr der erneuten Fehlanpassung einher. Darunter sind Chronifizierung oder übermäßiger Alkohol- und Medikamentenkonsum, Entstehung einer Krankheit oder eines seelischen Zusammenbruchs und suizidales Verhalten zu verstehen (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 16). Chronifizierung entsteht im Fall von Isolation oder wenn die äußeren Hilfsstrukturen, sprich das soziale Netzwerk, nicht befriedigend ist (vgl. ebd., S. 34).

Falls hauptsächlich destruktive oder passiv-resignative Copingstrategien dominieren, kann es zu Fixierungen kommen (vgl. Stein 2009, S. 58). Die Gefahr der Fixierung besteht dann, wenn es zur Aktivierung von intrapsychische Konflikten kommt. Wenn ein ehemaliges Gewalterlebnis nicht aufgearbeitet wurde, kann eine zukünftige Belastung, welche beispielsweise ebenfalls missbrauchend erlebt wird, die alte Wunde wieder aufreißen und damit gehen heftige Reaktionen einher (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 34). Das Umfeld kann diese Art von Reaktion oftmals nicht nachvollziehen. Die betroffenen Personen sind ratlos und am Ende, wenn die Versuche der Bewältigung nicht wirksam sind. Mit dem letzten Ausweg geht möglicherweise eine Gewalttat oder ein Suizidversuch einher (vgl. Stein 2009, S. 58).

In dieser Phase soll der betroffene Mensch über das Geschehnis sprechen und die Möglichkeit haben, die oft intensiven und auch manchmal widersprüchlichen Gefühle zu äußern. Sobald der/die Betroffene die Emotionen und Symptome als Ausdruck der Krise verstehen kann, reduziert sich das Ausmaß der Bedrohlichkeit.

Von immenser Wichtigkeit ist, dass sich das Individuum behutsam an die Wirklichkeit annähert (vgl. ebd., S. 58).

Indem die betroffene Person den Krisenanlass und die daraus entstandenen Konsequenzen reflektiert, kommt es zur Bearbeitungsphase (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 34).

### 3.5.2.3 Bearbeitungs- bzw. Verarbeitungsphase

In dieser Bearbeitungsphase (Stein 2009) bzw. Verarbeitungsphase (Cullberg 2008), löst sich der/die Betroffene schrittweise von der Vergangenheit und dem schmerzhaften Gefühl, welches mit dem Geschehnis verbunden war (vgl. Stein 2009, S. 58). Hierbei nähert sich der Mensch, auf kognitiver und emotionaler Ebene, nach und nach der Realität an (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 84) und das Erleben wird somit schrittweise integriert (vgl. Stein 2009, S. 58).

Diese Stufe kann auch erst ein halbes, ganzes Jahr oder Jahre nach dem traumatischen Erlebnis erreicht werden. Der Zeitpunkt, an dem diese Phase beginnt, steht im Zusammenhang mit der äußeren und inneren Bedeutung des Traumas. In der Verarbeitungsphase setzt er/sie sich wieder mit ersten Zukunftsperspektiven auseinander. Des Weiteren interessiert er/sie sich wieder für vertraute Aktivitäten und ist offen für neue Erfahrungen. Symptome und Verhaltensweisen bilden sich langsam zurück (vgl. Cullberg 2008, S. 123f.).

Wissenswert ist es für die betroffene Person und den/die KrisenhelferIn, dass der Anlass der Krise und die entstandenen Konsequenzen in dieser Phase prinzipiell bearbeitet werden können (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 34). Cullberg weist allerdings darauf hin, dass es in dieser Phase zu einem Rückfall in die Reaktionsphase kommen kann (vgl. Stein 2009, S. 58). Diese Unterbrechung wird im Laufe der Zeit seltener und schwächt ab (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 34).

### 3.5.2.4 Neuorientierung

Diese traumatische Erfahrung nimmt in der eigenen Lebensbiographie Platz ein und wird demnach als Teil in der individuellen Lebensgeschichte betrachtet (vgl. Wolfersdorf/ Etzersdorfer 2011, S. 84). Wichtig dabei ist, dass das Geschehene nicht vergessen oder sogar verdrängt wird.

Sehr häufig ist diese letzte Phase nie vollkommen abgeschlossen, da jeder Mensch mit seiner Vergangenheit leben muss. Jedoch sollte sie auch nicht dem Leben im Weg stehen. Wenn der/die Betroffene sich mit dem Ereignis versöhnt hat, kann er/sie neben den Aufbau von neuen Kontakten und Interessen, auch das Gefühl des erschütterten Selbstwerts wieder herstellen und die enttäuschenden Erwartungen verarbeiten (vgl. Cullberg 2008, S. 125). Im besten Fall hat er/sie neue Strategien der Lebensbewältigung entwickelt (vgl. Stein 2009,

S. 59). Trotz einer angemessenen Verarbeitung kann der betroffene Mensch jedoch ein schmerzhaftes Gefühl, das beispielsweise an ein bestimmtes Datum gekoppelt ist, verspüren (vgl. Cullberg 2008, S. 125).

Es kann zwischen günstigen und ungünstigen Krisenverläufen unterschieden werden. Ein günstiger Verlauf einer Krise lässt sich erkennen, wenn Selbstheilungskräfte von der betroffenen Person aktiviert werden und eine Anpassung an die neue Situation gelingt. Der/die Betroffene erweitert durch die Krise sein/ihr individuelles Problembewältigungsrepertoire und demzufolge kann das neu Gelernte in zukünftigen krisenhaften Situationen angewendet werden. Somit kann die Krise als Entwicklungschance betrachtet werden (vgl. Jost 2006, S. 114).

Ungünstige Krisenverläufe erkennt man dadurch, dass die Selbstheilungskräfte nicht genügen und Stützen nicht ausreichend vorhanden sind. Demnach kann eine Anpassung an die neuen Erfordernisse nicht gelingen. Es kommt zum Zusammenbruch, der sich u.a. durch psychischen Dekompensation, Selbstverletzung oder Selbsttötung zeigt (vgl. Jost 2006, S. 114).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine emotionale Krise dann entsteht, wenn Lebensentwürfe zusammenbrechen, negative Gefühle im Vordergrund stehen, das soziale Netzwerk nicht mehr unterstützend zur Seite steht bzw. nie vorhanden war. Manchmal kann die betroffene Person trotz vorhandener personaler sowie sozialer Ressourcen ein belastendes Ereignis und/oder eine veränderte Lebenssituation nicht bewältigen.

In diesem Fall ist eine zeitlich begrenzte professionelle Hilfe, sprich eine Krisenintervention besonders sinnvoll und effektiv, da sie die/den Betroffene/n dabei unterstützt, neue Perspektiven zu entwickeln, Verständnis bezüglich der Situation zu gewinnen, Gedanken und Gefühle zu ordnen, neue Bewältigungsstrategien zu entwickeln sowie eventuelle körperliche Gefährdung zu erkennen und abzuwenden (vgl. Philipp/ Aymanns 2010, S. 21). Im folgenden Kapitel wird genauer auf die Möglichkeiten und Grenzen der Krisenintervention eingegangen.

## 4 Krisenintervention

*„Insofern gleicht die Krisenintervention einem Begleitschiff  
durch stürmische See, ohne genau zu wissen,  
ob und wann der sichere Hafen erreicht sein wird“  
(Filipp/ Aymanns 2010, S. 325).*

### 4.1 Begriffsdefinition von Krisenintervention

*„Krisenintervention ist eine eigenständige Methode der Beratung, Therapie und Behandlung [...]“ (Stein 2009, S. 151).* Menschen, die sich in einer Krisensituation befinden, erfahren dadurch Unterstützung. Bei der Krisenintervention muss bedacht werden, dass es sich bei einer Krise um ein komplexes psychosomatisches sowie psychosoziales Ereignis handelt. Infolgedessen können die betroffenen Personen psychische, soziale und/oder physische Probleme davontragen (vgl. ebd., S. 151).

*„Die Krisenintervention [...] umfasst Aktionen zur Linderung krisenbedingter Leidenszustände und zur Verhütung ihrer sozialen, psychologischen und medizinischen Folgen, insbesondere Reduzierung krisengebundener Krankheitsrisiken“ (Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 65).*

Im Gegensatz zu Stein vertritt Sonneck die Meinung, dass es sich bei der Krisenintervention um keine Therapieform, sondern um eine eigene Technik handelt. Hierbei wird die Vergangenheit der betroffenen Person nur dann in Augenschein genommen, wenn dies zum Verständnis und zur Bewältigung der Krise beiträgt. Die Krisenintervention verfolgt – im Unterschied zur Psychotherapie – nicht das Ziel der tiefgreifenden Persönlichkeitsänderung (vgl. Längle 2010, S. 27).

Unter Krisenintervention *„[...] sind alle jene Tätigkeiten zu verstehen, die den Verlauf einer Krise günstig im Sinne einer Entschärfung, Entspannung, Lösung beeinflussen und zugleich die Entwicklung von Fähigkeiten des augenblicklichen und zukünftigen adäquaten Verhaltens in Krisen – allgemein ausgedrückt: in Schwierigkeiten und Konflikten – fördern“ (Brem-Gräser 1993, S. 167).*

Treffend definiert Dross (2001) Krisenintervention als eine „kurzfristige wirksame professionelle Hilfe für Menschen, die sich in einer akuten psychischen Notlage befinden“ (vgl. Dross 2001, S. 9).

Unterschiedliche AutorInnen, die Krisenintervention definieren, stimmen überein, „dass es sich um eine akute Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenslagen handelt, die ihnen hilft, ihre Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen bzw. sogar ein höheres Funktionsniveau im Vergleich zu vorher zu erreichen“ (vgl. Papastefanou 2013, S. 39).

Es ist immens wichtig, dass Kinder und Jugendliche in Krisensituationen und Übergängen unterstützt werden. Der Entwicklungsverlauf bei Heranwachsenden hat seine Wurzeln bereits im Beginn der Entwicklung und daher können etwaige Folgeschäden durch eine früh einsetzende Intervention verhindert werden. Kleine Belastungen können von den Minderjährigen direkt bzw. mit unterstützender Wirkung des sozialen Umfeldes bewältigt werden. Handelt es sich jedoch um eine lebensverändernde oder traumatische Krise, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben wurde, ist es von besonderer Bedeutung, dass professionelle Hilfe herangezogen wird (vgl. Papastefanou 2013, S. 15).

Aus diesem Grund sollte in akuten Situationen zuerst eine Krisenintervention folgen. Ein Psychotherapieangebot kann dann folgen, wenn die akute Krise abgeklungen ist oder vom/von der Betroffenen bewältigt wurde (vgl. Reimer 2007, S. 714). Ein aussagekräftiges Zitat bringt dies auf den Punkt: „Jemandem, der ins Wasser gefallen ist und der nicht schwimmen kann, würde man in dieser Notsituation keinen Schwimmunterricht anbieten, sondern eher einen Rettungsring zuwerfen“ (Reimer 2007, S. 714).

Hierbei ist anzumerken, dass sich der Begriff Krisenintervention von der medizinischen und klassisch-psychiatrischen Denkweise, welche den Fokus auf Krankheiten und deren Behandlung legt, abgrenzt. Demzufolge wird Krisenintervention von vielen ExpertInnen als Hilfe zur Selbsthilfe verstanden, da das Wort Krise kein Krankheitsbild darstellt (vgl. Wolfersdorf/ Eترزdorfer 2011, S. 126).

Für Jugendliche gibt es nur wenige spezielle Kriseninterventionsangebote. Die Überschneidung zwischen Psychiatrie und Jugendhilfe ist durch eine Angebotslücke gekennzeichnet. Viele Jugendliche, die sich in einer Krisensituation befinden, müssen nicht zwangsläufig ein psychiatrisches Angebot in Anspruch nehmen und etliche Jugendhilfeeinrichtungen sind mit den schwerwiegenden Problemen der Jugendlichen

überfordert. Gerade deshalb wäre es wichtig, wenn diese Angebotslücke zwischen den beiden Institutionen durch fundierte Diagnostik sowie nachhaltige Betreuung gefüllt werden würde. Jugendliche benötigen im Gegensatz zu Erwachsenen eine spezielle Herangehensweise – die Grundlagen der Krisenintervention bleiben jedoch bei jugendlichen und erwachsenen Betroffenen dieselben (vgl. Meurer 2004, S. 196).

## 4.2 Ziel der Krisenintervention

Tab. 4 Ziel der Krisenintervention

Hilfe zur Selbsthilfe



Abb. 5: Ziel der Krisenintervention  
(In: Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 18)

Das Ziel der Krisenintervention ist es, die/den Hilfesuchende/n sowie sein/ihr soziales Stützsystem dabei zu unterstützen, die individuellen Krisenbewältigungsfähigkeiten des/r Betroffenen zu entdecken. Ziel der Krisenintervention ist folglich die Hilfe zur Selbsthilfe (vgl. Reimer 2007, S. 716). Der/die Betroffene wird dabei unterstützt, sich in der momentanen Krisensituation zu akzeptieren und eigenständig Lösungs- und Bewältigungsmöglichkeiten zu entwickeln. Demzufolge kann und sollte die Krisenintervention Hilfe zur aktiven Bewältigung der Krise sein (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 18).

Der Fokus wird hierbei auf die Stärkung und Wiederherstellung des Selbstvertrauens sowie der Handlungsfähigkeit gelegt. Durch das Erwerben von neuen Erfahrungen und Strategien der Bewältigung, wird es dem Betroffenen möglich, alternativ sowie konstruktiv zu handeln (vgl. Papastefanou 2013, S. 47). Eine konstruktive Bewältigung ist u.a. wenn er/sie zur Erkenntnis kommt, dass er/sie auf sich achten möchte. Ein Beispiel wäre, dass der/die Betroffene eine Psychotherapie in Anspruch nimmt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 19). Der Motivationsanker ist in dem Fall der präsenste Leidensdruck (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

Wenn die Person also die Krise durch neue Einsichten und Erkenntnisse bewältigt und außerdem alternative sowie konstruktive Handlungsweisen für die krisenhafte Situation und

für ihr weiteres Leben gefunden und erprobt hat, kommt es zur Weiterentwicklung und Reifung (vgl. Stein 2009, S. 152).

In Hinblick auf die Krisenintervention wird zwischen drei Arten von Zielsetzungen unterschieden. Beim kurzfristigen Ziel wird der Fokus darauf gerichtet, dass der/die Hilfesuchende psychosozial stabilisiert wird. Das mittelfristige Ziel besteht darin, dass Selbsthilfekräfte gefördert, soziale Ressourcen erfragt und herangezogen und neue Bewältigungstechniken entdeckt und ausprobiert werden. Das längerfristige Ziel der Krisenintervention ist eine Aufgabe der Kurztherapie. Hierbei werden neue Wege und Mittel der Lebensbewältigung entwickelt, sodass ein Ausgleich zustande kommt, indem eine erneute Dekompensation minimiert wird (vgl. Rupp 2003, S. 88).

Das Mindestziel der Krisenintervention ist es, eine unmittelbare Krise aufzulösen und das Funktionalitätsniveau, welches der/die Betroffene bereits vor der Krise hatte, wieder herzustellen. Der Idealfall wäre, wenn sogar eine Steigerung dieses Niveaus erfolgt (vgl. Aguilera 2000, S. 48).

Krisenintervention sollte eine Stütze für die betroffenen Menschen sein und deren Einsicht fördern. Darüber hinaus sollte sich eine erfolgreiche Krisenintervention spürbar auf die Lebenssituation der Betroffenen auswirken. Darunter ist zu verstehen, dass die Erkenntnisse und Einsichten die während des Prozesses gewonnen wurden, erst dann tatsächlich umgesetzt werden, wenn die Person grundlegend stabil ist. Dadurch wird ersichtlich, dass zwischen kurz- bzw. langfristigen Zielen unterschieden wird. Kurzfristiges Ziel ist es akute Gefährdung zu erkennen und entsprechende Maßnahmen zu setzen. Hierdurch kann das eigene Leben und die körperliche Gesundheit sowie die Unversehrtheit des Umfeldes geschützt werden. Um eine Bewältigung der Krise zu ermöglichen, ist es wichtig, dass herrschende Symptome, wie zum Beispiel Schlaflosigkeit, Erregung oder Panik beseitigt werden, da sich die betroffenen Personen ohnehin in einem schlechten Zustand befinden (vgl. Stein 2009, S. 152). Demzufolge ist es wichtig, dass das Stressniveau reduziert wird (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

## 4.1 Relevante Aspekte von Krisen

Die Kenntnis über die folgenden angeführten Aspekte von Krisen ist für die Krisenintervention von besonderer Wichtigkeit:

- **Krisenanlass:** Es ist wichtig zu wissen, ob es sich um eine Lebensveränderungskrise oder um eine traumatische Krise handelt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 18).
- **Subjektive Bedeutung:** Hierbei wird die innere Bedeutung, also der persönliche Stellenwert, den die betroffene Person dem auslösenden Ereignis zuschreibt, berücksichtigt. Außerdem wird darauf geachtet, in welcher Lebensphase der/die Betroffene sich momentan befindet (vgl. ebd., S. 66). Jede Krise hat für den/die Betroffene eine subjektive Bedeutung. Hierbei ist es wichtig, dass der/die KrisenhelferIn ein Verständnis dafür entwickelt. Nur dadurch kann der/die KrisenhelferIn Zeitpunkt und Verlauf der Krise und die eingesetzten Bewältigungsstrategien des/der Betroffenen erfassen (vgl. Stein 2009, S. 154). Damit die betroffene Person ein leichteres Verständnis für die subjektive Bedeutung der Krise bekommt, ist ein narratives Gespräch förderlich. Indem der/die KrisenhelferIn die damit einhergehenden dominanten Emotionen beobachtet, erhält auch er/sie ein umfassenderes Bild bezüglich der subjektiven Bedeutung der Krise (vgl. Philipp/ Aymanns 2010, S. 318). Demzufolge ist es von großer Bedeutung, dass der/die KrisenhelferIn den/die Hilfesuchende/n dazu ermutigt, vorhandene Gefühle auszudrücken (vgl. Reimer 2007, S. 716).
- **Krisenanfälligkeit:** Die innere Bedeutung des Krisenanlasses, bisherige Lebenserfahrung und die Fähigkeit, sich mit Krisen auseinanderzusetzen, wirken sich auf die Krisenanfälligkeit aus. Des Weiteren spielt hierbei auch die soziale Integration eine wesentliche Rolle. Die Krisenanfälligkeit wird beispielsweise durch psychische Erkrankungen bzw. bis zu diesem Zeitpunkt unverarbeitete Krisen signifikant erhöht (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 18).
- **Reaktion der Umwelt:** Eine besondere Bedeutung erhält die Reaktion der Umwelt, da sie neben der Krisenentstehung auch den Verlauf der Krise beeinflusst. Demzufolge ist darauf zu achten, ob es ein funktionsfähiges Netzwerk gibt oder nicht (vgl. ebd., S. 66).

- Krisenverlauf: Die Kenntnis über den aktuellen Krisenverlauf zu haben ist besonders wichtig. Es gilt darauf zu achten, in welcher Phase des Verlaufes sich die betroffene Person befindet (vgl. ebd., S. 18). Orientierungshilfe bieten hierbei die im Kapitel 3.4 beschriebenen Verläufe.

## **4.2 Grundprinzipien der Krisenintervention**

Grundsätzlich ist kein Mensch vor einer Krise gefeit, sprich jeder kann in eine Krise geraten. Hierbei spielen das Lebensalter und der Lebensabschnitt, indem sich eine Person befindet, keine Rolle. Die betroffenen Personen gehen mit Krisen unterschiedlich um, da die persönlichen Lebenserfahrungen und Strategien der Bewältigung unterschiedlich ausgeprägt sind (vgl. Stein 2009, S. 153). *„Der Krisenhelfer muss sich daher jeweils auf den individuellen Klienten mit seinen aktuellen Lebensumständen, seiner Persönlichkeit, den Erfahrungen und Bewältigungsstrategien, die er mitbringt und seiner subjektiven Bewertung der momentanen Situation einstellen und in der Lage sein, das Hilfsangebot jederzeit zu modifizieren und anzupassen“* (ebd., S. 153).

Hierbei spielt der Aspekt der Zeit eine wesentliche Rolle, denn der/die KrisenhelferIn sollte ausreichend Zeit für die Intervention eingeplant haben. Diese zeitlichen Ressourcen verschaffen Gelassenheit und Achtsamkeit. Dadurch kann der Prozess der Krise verlangsamt und entdramatisiert werden. Das Gegenteil ist der Fall, wenn für den/die Krisensuchende/n Überforderung und Gereiztheit spürbar ist. Dies kann einen Schaden anrichten, wenn die betroffene Person dieses Verhalten des/der BeraterIn auf sich bezieht und sich abgelehnt fühlt (vgl. Rupp 2003, S. 55).

Ausgangspunkt für eine effektive Krisenintervention sind nach Sonneck (2012) folgend erläuterte Prinzipien:

### **4.2.1 Rascher Beginn**

Sobald sich ein Mensch in einer Krisensituation befindet, sollte er/sie unverzüglich, sprich innerhalb von 24-48 Stunden, rasche Hilfe in Anspruch nehmen (vgl. Papastefanou 2013, S. 47). Dabei kann es sich um ein Angebot handeln, welches eine telefonische und/oder eine direkte Kontaktaufnahme ermöglicht (vgl. Stein 2009, S. 153). In dem Fall spricht man von Soforthilfe (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

Diese schnelle Verfügbarkeit von Kriseninterventionsangeboten ist von absoluter Wichtigkeit, um Zuspitzungen, wie z.B. Suizidgefahr und Gewaltanwendung, zu verhindern (vgl. Stein 2009, S. 153). Des Weiteren besteht die Gefahr einer Fehlentwicklung, indem es zu einer Chronifizierung und der Entwicklung eines regressiven Verhaltens kommt. Zusätzliche Schädigungen, wie beispielsweise der Zugriff auf selbstschädigende Substanzen, wie Alkohol oder Drogen, stellen ein Risiko dar (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

#### **4.2.2 Aktivität**

Den richtigen Interventionsstil zu finden, lässt sich als Herausforderung bezeichnen. Der/die BeraterIn muss angesichts des oftmals sehr schlechten Zustandes des/der KlientIn eine aktive, direkte und manchmal direktive Haltung einnimmt. Eine aktive Haltung bedeutet konkretes beraten, informieren und vermitteln von Hilfe (vgl. Stein 2009, S. 154).

Hierbei sollte aktiv interveniert werden. Darunter ist zu verstehen, dass der/die KrisenhelferIn das Geschehen leitet, Gespräche moderiert, Entscheidungen trifft und strukturiert (vgl. Rupp 2003, S. 55). Demzufolge nimmt der/die Krisenhelfende eine aktive Haltung ein, indem er den/die Betroffene auffordert nach neuen Lösungswegen zu suchen (vgl. Sauvant 1993, S. 86).

Strukturierungshilfen können der/dem Betroffenen oftmals Orientierung bieten, da eine Vielzahl der Betroffenen die Problemsituation als unüberschaubar empfindet. Demzufolge kann die Person bei der Vorgehensweise bezüglich der Problembearbeitung und der Prioritätensetzung unterstützt werden. Kinder und Jugendliche sollten von vorhandenen Blockaden befreit und beim lösungsorientierten Prozess begleitet werden. Auch die Ressourcen spielen hierbei eine wichtige Rolle, denn bisher vorhandene Lösungsstrategien sollten aufgegriffen werden (vgl. Papastefanou 2013, S. 49).

#### **4.2.3 Methodenflexibilität**

Der/die KrisenhelferIn bietet Hilfe im sozialen, psychischen und medikamentösen Bereich an (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 20).

#### **4.2.4 Fokus: Aktuelle Situation/Ereignis**

Der Fokus sollte in der Krisenintervention ausschließlich auf die aktuelle Situation und Problemlage, sprich das Hier und Jetzt, gerichtet sein (vgl. Reimer 2007, S. 716), da der Prozess zeitlich beschränkt ist. Dennoch sind psychodynamische und biographische

Verknüpfungen zu berücksichtigen, da diese dazu beitragen können, Gefühle und Verhaltensweisen in der momentanen Krise besser zu verstehen (vgl. Stein 2009, S. 154).

Von besonderer Bedeutung ist es, zu erkennen, welche Situation der Auslöser für die Krise darstellt (vgl. Cullberg 2008, S. 16).

#### **4.2.5 Einbeziehung der Umwelt**

Ressourcen aus dem sozialen Netzwerk haben eine essentielle Bedeutung (vgl. ebd., S. 17), wenn sich ein Mensch in einer Krise befindet, da dieses bestenfalls emotionale, praktische und materielle Unterstützung anbieten kann. Dadurch erfährt der/die Betroffene das Gefühl von Sicherheit (vgl. Dross 2001, S. 26). Das soziale Umfeld des/der Betroffenen wird demzufolge oftmals mit einbezogen und dient als Unterstützung. Diese soziale Unterstützung ist ein wesentliches Element für eine gelingende Bewältigung der Krise. Eventuell ergibt die Klärung einer vorhandenen Konfliktsituation mit beteiligten Menschen bzw. eine direkte Intervention seitens der KrisenhelferInnen durchaus Sinn (vgl. Stein 2009, S. 155).

Eine intakte Familie kann im Gegensatz zu einer problembehafteten Familie eine adäquatere Unterstützung der betroffenen Person, welche sich in einer akuten Krise befindet, bieten. Falls einzelne oder mehrere Familienmitglieder mit Problemen konfrontiert sind, wirkt sich dies oftmals auch auf andere Personen innerhalb der Familie aus. Das Familiensystem einer solchen Familie wird bei auftretenden Krisensituationen eines Mitgliedes zunehmend durcheinander gebracht. Demzufolge ist eine Unterstützung seitens des unmittelbaren sozialen Netzwerkes nicht möglich (vgl. Cullberg 2008, S.17).

Zum Verlust des sozialen Rückhaltes kommt es dann, wenn sich eine Person sozial isoliert. Dadurch wird die betroffene Person nicht mehr unterstützt und dies führt zur Verletzlichkeit, da ein notwendiger Schutz gegen Alltagsbelastungen fehlt. Eine Konfrontation mit einer belastenden Situation kann den/die Betroffene/n aus dem inneren Gleichgewicht bringen und eine Krise hervorrufen (vgl. Aguilera 2000, S. 76).

#### **4.2.6 Entlastung**

Menschen, die sich in einer Krise befinden, sollten vom emotionalen Druck entlastet werden, indem sie die Möglichkeit erhalten, die Gefühle und Gedanken, welche negativ besetzt sind, auszudrücken (vgl. Filipp/ Aymanns 2010, S. 315).

#### **4.2.7 Zusammenarbeit**

Krisen erfordern häufig ein interdisziplinäres Vorgehen, wobei die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Berufsgruppen Voraussetzung ist (vgl. Sauvant 1993, S. 86). Ideal ist es, wenn Krisenintervention in einem multidisziplinären Team erfolgt. Dieses beinhaltet eine psychologische Beratung, gegebenenfalls eine medizinische Behandlung, sowie Hilfestellung bei der Bewältigung von sozialen und ökonomischen Auswirkungen einer Krise. Denn eine Krise betrifft nicht nur die psychische und physische Ebene, sondern auch die materielle Existenz der betroffenen Person (vgl. Philipp/ Aymanns 2010, S. 316).

Von Bedeutung ist, wenn die unterschiedlichen Professionen ihre Grenzen kennen und gegebenenfalls mit einem anderen Institut Kontakt aufnehmen. Das Ziehen von Grenzen besitzt einen entlastenden Charakter, welcher für die Angestellten spürbar ist (vgl. Bütow 2012, S. 457).

Unterschiedliche Hilfsangebote, wie zum Beispiel Krisendienst und Sorgentelefon, werden den hilfesuchenden Menschen darüber hinaus zur Verfügung gestellt (vgl. Philipp/ Aymanns 2010, S. 316). Des Weiteren können beispielsweise als psychosoziale Hilfsdienste, AIDS-Hilfe, Drogenhilfe, Obdachlosenhilfe, Frauenhäuser, Jugendamt, Schuldnerberatung, sowie Selbsthilfegruppen genannt werden (vgl. Poloczek/ Schmitt/ Pajonk 2001, S. 355).

Stein (2009) führt zu den allgemeinen Prinzipien noch weitere hinzu:

#### **4.2.8 Verschwiegenheit**

Der/die KrisenhelferIn unterliegt einer Verschwiegenheitspflicht. Dadurch, dass der/die KrisenhelferIn Informationen nicht an Dritte weitergibt, kann sich der/die KlientIn rasch öffnen, sprich seine/ihre momentane Problemlage schildern. Somit entsteht ein vertrauensvolles Gesprächsklima.

Bei suizidaler Haltung, drohender Gewalt oder bei Gesprächen mit Jugendlichen, die Straftatbestände betreffen, muss die Verschwiegenheitspflicht jedoch aufgehoben werden. Hier nimmt die Transparenz eine wesentliche Rolle ein. KlientInnen müssen darüber in Kenntnis gesetzt werden, welche Informationen weitergegeben werden (vgl. Stein 2009, S. 154).

#### **4.2.9 Förderung der Selbsthilfemöglichkeiten**

Betroffene haben oftmals das Anliegen, dass Selbsthilfemöglichkeiten gefördert werden. Allerdings muss beachtet werden, dass zwar selbstständiges Handeln der Betroffenen im Vordergrund steht, jedoch ohne Betroffene durch die Überschätzung ihrer derzeitigen Fähigkeiten zu überfordern (vgl. ebd., S. 154).

#### **4.2.10 Lösungs- und Ressourcenorientierung**

Im Vordergrund stehen die Lösungs- und Ressourcenorientierung: es wird versucht, die bereits vorhandenen Problemlösungsstrategien und Ressourcen der/des Betroffenen zu mobilisieren. Dies führt oftmals zur sehr schnellen Entlastung. An neuen Strategien wird jedoch erst dann gearbeitet, wenn die eigenen Problemlösungsstrategien nicht wirksam sind. Förderlich ist, wenn der/die KlientIn diese selbst entwickelt und der/die BeraterIn nur wenige Hinweise gibt. Diese eigene Initiative und Erfahrung stärkt den/die Betroffene/n, wenn er/sie bemerkt, dass seine/ihre neu entwickelten Lösungsstrategien greifen. Hierbei wird ersichtlich, dass eigene und aktive Bewältigungsmöglichkeiten ausgesprochen effektiv sind (vgl. ebd., S. 154).

Papastefanou erwähnt zwei weitere Prinzipien, die bei einer Krisenintervention von besonderer Bedeutung sind: niederschwelliger Zugang und zeitliche Begrenzung. Diese werden im Folgenden genauer erläutert.

#### **4.2.11 Niederschwelliger Zugang**

Krisenintervention sollte ein niederschwelliges Angebot zur Verfügung stellen, welches für die betroffenen Personen leicht zugänglich ist (vgl. Philipp/ Aymanns 2010, S. 315). Auf diesen niederschwelligen Zugang sollten vor allem Kinder und Jugendliche zugreifen können, damit sie auf unbürokratischen Weg Hilfe in Anspruch nehmen können. Im Falle einer akuten Krise ist eine Begleitung der betroffenen Person von Nöten und auch in der Zeit, in der keine Intervention stattfindet, sollte die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme gewährleistet sein (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

#### **4.2.12 Zeitliche Begrenzung**

Caplan (1961, 1963, 1964) war der Annahme, dass eine Krise vier bis sechs Wochen anhält und anschließend spontan abklingt (vgl. Schnyder 1993, S. 56). Forschungen ergaben, dass dieser angegebene Zeitrahmen sehr kurzweilig ist. Lindemann (1944), Jacobson (1974), Ulrich (1987), Sonneck (1990) und Schnyder (1993) legen dar, dass sich Krisenintervention auf zwei bis drei Monate erstrecken sollte. In diesem Zeitraum sind fünf bis zwölf Gespräche sinnvoll und notwendig (vgl. Stein 2009, S. 155). Daraus entwickeln sich ausgeprägte Zielstrebigkeit und ein gewisser Handlungsdruck, der in der Problembearbeitung klare Prioritätensetzung erfordert. Die Vergangenheit des/der KlientenIn wird nur dann in Augenschein genommen, wenn es zur Problembearbeitung dient (vgl. Papastefanou 2013, S. 47).

Abschließend kann gesagt werden, dass Krisenintervention in akuten Phasen psychosozialer Krisen ausgesprochen effektiv ist und nachhaltige Veränderungsprozesse herbeiführt. Das Gegenteil ist bei suizidaler Chronifizierung und wenn psychische Störungen sich verschlechtern haben, der Fall. Hierbei bleibt die Wirksamkeit eingeschränkt, denn Krisenintervention bewirkt ausschließlich eine kurzfristige Stabilisierung. Psychotherapie oder psychiatrische Behandlung ist an dieser Stelle von Nöten (vgl. Stein 2009, S. 152f.).

### **4.3 Kriseninterventionskonzepte**

Verschiedene Autoren (u.a. Aguilera/Messik 1977; Ciompi 1993; Schnyder 1993; Sonneck 2000, 2012; Stein 2009) haben allgemeine Kriseninterventionskonzepte entwickelt. Diese weisen etliche Gemeinsamkeiten und Überschneidungen auf. Im Folgenden werden beispielhaft drei Konzepte angeführt:

#### **4.3.1 Kriseninterventionskonzept von Ciompi (1993)**

Jacobson (1974) verfasste erstmals die sechs Schritte der Krisenintervention und u.a. Ciompi (1993) ging hierbei noch konzeptionell weiter in die Tiefe:

- Den Krisen Anlass verstehen: Der Fokus wird auf die aktuelle Situation und den anamnestischen Hintergrund gelegt. Das Krisenverständnis steht im Vordergrund.
- Eine gemeinsame „Krisendefinition“ erarbeiten: Der/die KlientIn und seine/ihre Bezugsperson sollten die Krise gemeinsam definieren. Wichtig dabei ist, dass diese für ihn/sie verständlich und akzeptabel ist. Damit geht eine vertrauensvolle und sichere Arbeitsbasis einher.

- Gefühle ausdrücken bzw. entlasten: Wenn Gefühle u.a. unterdrückt werden, besteht die Gefahr dass Spannung entsteht oder eine Krankheit gefördert wird. Etwaige Gefühle können beispielsweise Trauer, Angst oder Schuldgefühle sein. Eine distanzierte Verarbeitung ist dann möglich, wenn diese ausgedrückt werden.
- Gewohnte Bewältigungsstrategien reaktivieren: Hier geht es um die Konfrontation mit der Realität. Dies geschieht u.a. indem eine Prioritätenordnung erstellt, ausgewählte Aufgaben angepackt, ein unterbrochener Kontakt zu wichtigen Bezugspersonen wieder hergestellt werden.
- Nach neuen Lösungen suchen: Tiefgreifende Veränderungen, wie beispielsweise Arbeits- oder Berufswechsel, sollten nicht voreilig in Angriff genommen werden. Erst wenn die bis dato gesetzten Schritte zu keiner Lösung geführt haben, kann eine weitere Veränderung angestrebt werden.
- Abschließender Rückblick und Bilanz: Hierbei wird die erfolgte Krisenbewältigung kontrolliert sowie gefestigt. Des Weiteren hat der/die KlientIn die Möglichkeit, aus der Krise für zukünftige Ereignisse zu lernen (vgl. Ciompi 1993, S. 21f.).

#### **4.3.2 Allgemeines Kriseninterventionskonzept von Sonneck (1976)**

Dieses Allgemeine Kriseninterventionskonzept ist ausführlicher, jedoch lassen sich Gemeinsamkeiten zum Interventionskonzept von Ciompi erkennen:

Sonneck unterscheidet zwischen unmittelbaren und übergeordneten Zielen. Bei ersterem geht es darum, eine Beziehung zwischen KlientIn und KrisenhelferIn herzustellen, aktuelle Symptome zu lindern sowie eine Problembewältigung einzuleiten. Dabei wird der/die Krisensuchende darin unterstützt, Widersprüche zu erkennen, Problematiken zu definieren und deren emotionale und reale Bedeutung zu erfassen, um anschließend einen Weg der Veränderung einzuschlagen. Das unmittelbare Ziel ist sofortige Hilfe.

Das übergeordnete Ziel soll der/dem KlientIn helfen, Selbstbewusstsein zu entwickeln, Entscheidungsfähigkeit wieder zu erlangen, alternative bzw. konstruktive Verhaltensweisen zu finden und zu erproben (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 81).

Zusammenfassend kann gesagt werden: *„Der Klient [sic!] soll sein [sic!] Leben aktiv selbst gestalten, er [sic!] soll von passiv-abhängigem zu aktiv-autonomen Verhalten finden“* (ebd., S. 81).

- Beziehung

Die Herstellung einer Vertrauensbasis zum/zur KlientIn ist die Grundlage einer erfolgreichen Krisenintervention. Jede weitere Interventionsstrategie baut auf dieses Vertrauensverhältnis auf. Menschen in einer Krisensituation nehmen Unterstützungsangebote leichter an, da sie ihr inneres Gleichgewicht verloren haben, und sich mit der momentanen Situation maßlos überfordert fühlen (vgl. Stein 2009, S. 151).

Der/Die BeraterIn hat anfänglich die Aufgabe, die aktuelle Problemlage der/des Jugendlichen zu erfassen. Der Aufbau einer Vertrauensbasis ist deshalb von immenser Wichtigkeit, denn diese dient dazu, dass der/die BeraterIn einen tieferen Einblick in das Problem bekommt (vgl. Perl/ Enzenhofer 1991, S. 136), indem die betroffene Person jenes ausspricht, was sie bewegt und bedrängt (vgl. Filipp/ Aymanns 2010, S. 317). Das aktive Zuhören steht hierbei im Vordergrund. Die BeraterInnen müssen in der Situation sensibel sein, um beispielsweise einen sexuellen Übergriff zu erkennen und diesen daraufhin ansprechen zu können (vgl. Perl/ Enzenhofer 1991, S. 136). Des Weiteren sollte der/die Hilfesuchende das Gefühl bekommen, dass der/die KrisenhelferIn ihn/sie ernst nimmt und sich seines/ihres Problems bewusst ist (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 82). Der Kontakt zwischen der/dem Krisensuchenden und der/dem KrisenhelferIn basiert auf dem Prinzip der haltenden Zuwendung. Die verzweifelte Situation, in der sich der/die KlientIn befindet wird vom/von der KrisenhelferIn ausgesprochen ernst genommen und dies ist für den/die Betroffene spürbar (vgl. Stein 2009, S. 154).

Je nachdem, um welche Krise es sich handelt, sind die KrisenhelferInnen stark gefordert, da sie auch bei schweren Schicksalsschlägen professionelle Hilfe bieten müssen (vgl. Papastefanou 2013, S. 48). Dabei vollzieht sich jedoch die Beziehung zwischen der betroffenen Person und dem/der KrisenhelferIn in einem Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz. Denn während der Krisenintervention muss der/die KrisenhelferIn einerseits die Fähigkeit zur Empathie besitzen und die Bereitschaft haben, eine kurzzeitige und intensive Beziehung zum/zur KlientIn aufzubauen. Und andererseits ist es wichtig, dass er/sie seine/ihre eigenen Grenzen wahrnimmt und einhält (vgl. Stein 2009, S. 156).

*„Lässt man sich zu sehr in das Krisengeschehen involvieren, birgt dies die Gefahr in sich, die Grenzen professionellen Handelns zu verlassen, indem man zu aktiv wird und zu viel für den Betroffenen übernimmt. Oder aber man wird handlungsunfähig, weil man selbst keinen Ausweg mehr sieht. Eine vorschnelle Distanzierung wiederum, z.B. aus Angst vor den starken emotionalen Reaktionen des Klienten, erschwert es erheblich, einen Zugang zur Gefühls- und Gedankenwelt des Betroffenen zu finden und kann bei diesem den Eindruck erwecken, man würde ihn nicht verstehen oder sogar im Stich lassen“ (ebd., S. 156).*

Rupp (2003) weist darauf hin, dass eine empathische und eine distanzierte Haltung ausgeglichen sein sollte, da der/die KrisenhelferIn nur so in der Lage sei, die hilfeschende Person und ihre momentane Problemlage angemessen einschätzen zu können (vgl. Filipp/Aymanns 2010, S. 317).

- Grundsätzliche Zuversicht

Der/die KrisenhelferIn strahlt eine grundsätzliche Zuversicht aus. Darunter versteht man, dass er/sie, obwohl der/die Betroffene gegebenenfalls verzweifelt, hilflos und ohnmächtig ist, handlungsfähig bleibt (vgl. Stein 2009, S. 154).

- Emotionale Situation/ Spezifische Gefahr

Das Augenmerk wird auf die emotionale Situation des/der KlientIn und eventuelle physischen Begleitsymptome gelegt. Des Weiteren werden spezifische Gefährdungen, wie zum Beispiel Suizidrisiko, welche Konsequenzen von Panik bzw. übergroßer Angst sind, eingeschätzt und mitberücksichtigt.

Zur medikamentösen Verabreichung kommt es erst dann, wenn ein erhöhtes Suizidrisiko, Unfähigkeit zur Entscheidung oder zur sinnvollen Kooperation besteht. Die medikamentöse Hilfe sollte jedoch nur als vorübergehende Unterstützung gesehen werden (vgl. Sonneck/Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 82).

Der Ausdruck von jeglichen Gefühlen wird von Seiten der/des Beraterin/ Beraters unterstützt. Falls eine Person, die beispielsweise einen geliebten Menschen verloren hat, keine Emotionen zulässt (vgl. Dross 2001, S. 71), sollte der/die BeraterIn den/die Betroffene/n darauf hinweisen, dass jegliche Art von emotionalem Aufruhr erlaubt und sogar erwünscht ist. Innerhalb einer zwischenmenschlichen Kommunikation erfährt der/die Betroffene Klarheit über vorerst verwirrende Gefühle. Der betroffene Mensch sollte darüber in Kenntnis gesetzt werden, dass es sich bei einer Krisensituation um eine Überforderung handelt und somit die

daraus entstehenden Symptome ein Warnsignal des Organismus sind (vgl. Papastefanou 2013, S. 48).

- Aktueller Anlass

Der Fokus wird hierbei vom/von der KrisenhelferIn auf die Gründe des Kommens, den Krisenanlass, die momentane Lebenssituation und auf früher angewandte Lösungsstrategien gerichtet (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 82).

Perl/ Enzenhofer (1991) verweisen darauf, dass es besonders wichtig ist, dass die Herkunftsfamilie in der Krisenintervention mit Jugendlichen immer mit berücksichtigt wird. Wenn ein/eine Jugendliche/r beispielsweise von einer abgebrochenen Freundschaft berichtet, ist es dennoch wichtig, dass das Familiensystem so weit wie möglich durchleuchtet wird. Oftmals sind mit der aktuellen Situation auch biographische Hintergründe verbunden und Konflikte innerhalb der Familie kommen zutage. Trifft dies zu, ist es von Vorteil, wenn neben dem Einzelgespräch auch ein Familiengespräch stattfindet, denn diese Vorgehensweise kann sich förderlich auf den Bewältigungsprozess auswirken.

Falls die Herkunftsfamilie keine Konflikte aufweist, können beteiligte Personen, wie zum Beispiel der besagte Freund, mit einbezogen werden. Durch die Integration des Systems verfügt der systemische Ansatz über umfassende Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten, so dass langfristige Lösungsansätze entwickelt werden können (vgl. Perl/ Enzenhofer 1991, S. 137).

Des Weiteren wird darauf geachtet, welche Veränderungen die Krisensituation mit sich bringt, sprich ob andere Bereiche des Lebens ebenfalls beeinflusst werden (vgl. Papastefanou 2013, S. 48).

Die Vergangenheit wird nur dann in Augenschein genommen, wenn es um die Hinterfragung der Krisendauer bzw. der Krisenanfälligkeit geht. Möglicherweise ist die Person bereits vorbelastet oder er/sie hat ähnliche Probleme zuvor bewältigt (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 82).

- Soziale Situation

Hierbei sollte die soziale Situation abgeklärt werden. Hierzu zählen vorhandene Ressourcen, eventueller Gefährdung und/oder Belastungen. Ideal ist es, wenn der/die Krisensuchende über

ein stabiles Netzwerk, u.a. Familie, Freunde oder Nachbarn, verfügt. Diese werden als unterstützende Funktion mit einbezogen.

Neben dem unmittelbaren Umfeld gibt es jedoch auch Hilfen der Gemeinschaft, wie zum Beispiel Selbsthilfegruppen oder Clubs, welche ebenfalls herangezogen werden können (vgl. ebd., S. 82).

- Weiteres Vorgehen erarbeiten

Aufbauend auf die Möglichkeiten, Wünsche und Ziele beider Seiten werden die Rahmenbedingungen, beispielsweise Zeit, Intervalle, Anzahl der Kontakte bzw. der weiteren Gespräche festgelegt. In den weiterführenden Gesprächen wird regelmäßig ein Bezug zwischen der anfänglichen und der momentanen Situation sowie der konkreten Zielformulierung hergestellt. Die Zielvorstellung kann allerdings jederzeit abgeändert werden, indem die Gefühlsebene mit einbezogen wird (vgl. ebd., S. 82).

- Beendigung

Die Beendigung der Krisenintervention erfolgt nach maximal zehn bis zwölf Gesprächen (vgl. ebd., S. 82). Wichtig ist, dass die Beendigung der Krisenintervention sorgfältig geplant ist und überprüft wird, ob die betroffene Person den Alltag eigenständig bewältigen kann (vgl. Papastefanou 2013, S. 49f.). Demzufolge sollte der Blickwinkel darauf gelegt werden, was der/die KlientIn erreicht hat, wie er/sie es erreicht hat, und wie er/sie sich bei künftigen Problemen verhalten wird (vgl. Sonneck/ Kapusta/ Tomandl/ Voracek 2012, S. 82).

Nur weil die Krisenintervention nicht mehr weitergeführt wird, bedeutet es nicht, dass die Krise überwunden wurde. Es besagt lediglich, dass neue Handlungsfähigkeiten erworben wurden und dramatische Gefühle kontrollierbar gehandhabt werden. Der/die BeraterIn sollte mit der/dem KlientIn besprechen, wie man mit einer neuen Krisensituation umgehen kann (vgl. Papastefanou 2013, S. 49f.).

Nach der Krisenintervention ist es möglich und teilweise notwendig und sinnvoll, eine Psychotherapie in Anspruch zu nehmen. Diese dient der weiterführenden Stabilisierung sowie dem Aufarbeiten eines tiefliegenden Problems. Hierbei kann der/die BeraterIn den Klienten unterstützen, indem er/sie für den/die Betroffene/n eine passende Anlaufstelle sucht (vgl. ebd., S. 50).

### **4.3.3 Kriseninterventionskonzept – Das „Bella“-System von Sonneck (2000)**

Das kreative Kriseninterventionskonzept von Sonneck (2000) ist leicht verständlich und gut nachvollziehbar. Dieses Konzept wird an dieser Stelle allerdings nicht detailliert dargestellt, da es sich im Grunde genommen mit dem „Allgemeinen Kriseninterventionskonzept“ deckt. Im Folgenden lässt sich erkennen, dass jeder Buchstabe für einen bestimmten Kriseninterventionsschritt steht:

*„Beziehung aufbauen*

*Erfassen der Situation*

*Linderung von Symptomen*

*Leute einbeziehen, die unterstützen*

*Ansatz zur Problembewältigung“* (Sonneck 2000, S. 97).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kriseninterventionskonzepte laut Müller (2004) durchaus hilfreich sind, denn sie dienen der/dem BeraterIn dazu, wesentliche Aspekte während des Gespräches nicht zu vergessen. Dennoch betont er, dass sie keine Allgemeingültigkeit haben, da der Verlauf einer Krise individuell stark variiert und demnach die Abfolge an das Individuum angepasst werden soll (vgl. Müller 2004, S. 53).

## **4.4 Krisenintervention als Handlungskonzept**

Krisenintervention kann als Versorgungsmodell, welches in unterschiedlichen Einrichtungen angeboten wird, verstanden werden. Die Aufträge sowie Aufgaben sind teilweise sehr komplex und folgende Handlungen sind möglich bzw. zum Teil auch verbindlich:

- Prävention: Wenn sich Menschen in einer belastenden Krisensituation befinden und zu dieser Zeit externe Hilfe in Anspruch nehmen, kann Krisenintervention die Entwicklung von Chronifizierung oder Störungen vermeiden.
- Früherkennung und Information: Falls psychische Störungen erkannt werden, gilt es die betroffenen Menschen darüber zu informieren.
- Gefährdungen reduzieren: Es besteht die Möglichkeit, dass der/die Betroffene einen destruktiven Weg einschlägt. Aus diesem Grund ist es von besonderer Wichtigkeit, dass eventuelle Gefahren reduziert werden.

- Weiterführende Hilfe: Falls die Krisenintervention nicht ausreichend war sollten die Betroffenen dazu motiviert und ermutigt werden, anschließend eine weiterführende Hilfe in Anspruch zu nehmen.
- Entlastung fürs soziale Umfeld: Angehörige benötigen oftmals Entlastung und so kann der/die KrisenhelferIn sie dabei unterstützen, die eigenen Hilfsangebote besser einzuschätzen.
- Entlastung durch Veränderung der örtlichen Gegebenheiten: Manche Einrichtungen stellen Betten zur Verfügung, welche Menschen in Krisensituationen angeboten werden können, damit sie aus dem belastenden Umfeld herausgenommen werden, um neue Handlungsstrategien zu entwickeln. Dies verschafft Entspannung.
- Unterbringung abwenden: Wenn keine professionelle Unterstützung im Vorfeld existiert, werden betroffene Menschen relativ häufig in einer psychiatrischen Klinik untergebracht.
- Traumatisierende Unterbringung vermeiden: Der/die Betroffene sollte damit einverstanden sein, wenn eine Unterbringung in eine psychiatrische Einrichtung notwendig ist.
- Fachberatung und Fortbildung: Profitiert werden kann von einer Fachberatung, da auch Institutionen in Krisen geraten können (vgl. Kunz/ Scheuermann/ Schürmann 2009, S. 191f.).

Wie viele Aufträge und Aufgaben umsetzbar sind, hängt stark von den jeweiligen Einrichtungstypen ab. Hierbei wird zwischen ambulanter, stationärer Einrichtung und Telefondienst (z.B. Telefonseelsorge) unterschieden. Beim letzteren können Menschen per Telefon Kontakt mit der Einrichtung aufnehmen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, Beratungsgespräche zu vereinbaren. Ambulante Angebote können sowohl telefonisch als auch persönlich kontaktiert werden. Stationäre Einrichtungen stellen Betten zur Verfügung und bieten Krisenbegleitung an (vgl. ebd., S. 192).

## **II. EMPIRISCHE DARLEGUNG**

## **5 Forschungsfragen und Ziel**

Ausgehend von der vorliegenden Fachliteratur wurden folgende forschungsleitende Fragestellungen, welche im dritten Kapitel analysiert und beantwortet werden, entwickelt:

- Welche Ereignisse lösen bei Jugendlichen, die die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg aufsuchen, Krisen aus?
- Inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatischen Krisen?
- Welche Interventionen werden vonseiten der MitarbeiterInnen der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg gesetzt?

Das vorliegende Forschungsvorhaben verfolgt das Ziel, herauszufinden, welche Ereignisse Lebensveränderungskrisen und traumatische Krisen bei Jugendlichen auslösen und welche Kriseninterventionen von Seiten der ExpertInnen gesetzt werden. Außerdem gilt es aufzuzeigen ob ein Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben, mit welchen Jugendliche konfrontiert sind, und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatische Krisen gibt. Diese Erkenntnisse basieren auf den Erfahrungen und individuellen Sichtweisen von unterschiedlichen BetreuerInnen, welche eine Multiprofessionalität darstellen.

## **6 Methodisches Vorgehen**

Das methodische Vorgehen erstreckt sich von der Stichprobe über das Erhebungsinstrument bis hin zur Auswertungsmethode. Folglich wird ein sorgfältiger Einblick in die Stichprobenauswahl sowie die dazugehörige Durchführung gegeben.

### **6.1 Stichprobenauswahl und Durchführung**

Die Forschung wurde in drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen in der Steiermark in Form eines leitfadengestützten ExpertInnen-Interviews durchgeführt. Folgende mitwirkenden Einrichtungen waren an der Erhebung beteiligt, welche sich allesamt in der Steiermark befinden:

- Tartaruga in Graz
- Krisun in Kapfenberg
- Burg in Fürstenfeld

Diese Einrichtungen wurden herangezogen, da sie sich aufgrund Ihrer Tätigkeit und Zielsetzungen optimal dafür eignen, die oben genannten Leitfragen zu beantworten. Anzumerken ist jedoch, dass es nur wenige Einrichtungen mit solch einem Angebot für Jugendliche gibt und die Auswahl an geeigneten Institutionen dadurch beschränkt ist.

Bereits im Sommer 2013 nahm ich zu den Einrichtungen Tartaruga, Burg und Krisun telefonischen sowie schriftlichen Kontakt auf. Daraufhin erklärten sich insgesamt zehn Personen, welche in einer von den angeführten Einrichtungen tätig sind, bereit, mir ein Interview zu geben. Ein halbes Jahr später stellten sich die Zusagen der KollegInnen als verlässlich heraus. Eine ExpertIn entschied sich aufgrund von nicht vorhandenen zeitlichen Ressourcen spontan gegen das Interview. Vorab erhielten die ExpertInnen meinen ausgearbeiteten Interviewleitfaden, wobei ich um Feedback und eventuelle Erweiterung ersuchte. Daraufhin erhielt ich eine konstruktive Rückmeldung und demzufolge fügte ich in meinem Interviewleitfaden die Kategorie Zusammenarbeit hinzu. Hierbei wurde die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit anderen Stellen, Professionen und Einrichtungen hinterfragt.

Die Stichprobengröße umfasste fünf Experten und vier Expertinnen, welche in den genannten Einrichtungen tätig sind. Eine Befragung der Jugendlichen, welche in den Einrichtungen untergebracht sind, wurde meinerseits von Anfang an ausgeschlossen, da ich vermutete, dass einige Jugendliche das Erlebte mit Sicherheit noch nicht verarbeitet haben. Das Risiko, noch nicht verheilte Wunden aufzureißen, wollte ich tunlichst meiden. Aus diesem Grund richtete ich den Fokus auf ein multiprofessionelles Team, welches sich aus SozialpädagogInnen, SozialarbeiterInnen, PsychologInnen und ErzieherInnen zusammensetzte. Durch die Teilnahme von ExpertInnen mit unterschiedlichem akademischem Hintergrund konnte ein erweiterter Blickwinkel auf die Thematik geworfen werden. Dass und inwieweit eine interdisziplinäre Herangehensweise – gerade in dem Bereich der Krisenintervention – einen deutlichen Qualitätsvorteil darstellt, wird in den folgenden Kapiteln noch erörtert.

Diese leitfadengestützten ExpertInnen-Interviews wurden zwischen dem 20. Mai 2014 und dem 12. Juni 2014 größtenteils in den entsprechenden Einrichtungen durchgeführt. Die Dauer der Interviews reichte von 25 Minuten und 44 Sekunden bis zu 1 Stunde, 20 Minuten und 1 Sekunden. Diese Befragungen wurden mittels Diktiergerät aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Die Transkriptionsregeln werden im Kapitel 2.3.1 dargelegt.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Professionen und die Dauer des Interviews der jeweiligen ExpertInnen, welche meinerseits interviewt worden sind:

<b>INTERVIEW</b>	<b>PROFESSION</b>	<b>DAUER DES INTERVIEWS</b>
<b>A</b>	PsychologIn	35:36
<b>B</b>	SozialpädagogIn	1:20:01
<b>C</b>	SozialarbeiterIn	56:11
<b>D</b>	ErzieherIn	34:11
<b>E</b>	PsychologIn	59:07
<b>F</b>	JugendarbeiterIn	1:12:45
<b>G</b>	SozialpädagogIn	25:44
<b>H</b>	SozialarbeiterIn	34:33
<b>J</b>	PsychologIn	40:20

Tab. 1: Professionen und Dauer der Interviews

## **6.2 Erhebungsinstrument**

Als qualitativ-empirische Erhebungsmethode wurde ein leitfadengestütztes ExpertInneninterview gewählt, um spezifisches Wissen über die eigene Tätigkeit der Professionellen zu gewinnen. Hierbei nimmt die subjektive Sichtweise, sowie persönlichen Erfahrungen in diesem Forschungsvorhaben eine wesentliche Rolle ein.

Im Folgenden wird anhand der theoretischer Grundlage das leitfadengestützte ExpertInneninterview erläutert, damit der/die LeserIn ein besseres Verständnis bezüglich meiner Wahl erhält:

Es wird zwischen drei Interviewformen unterschieden. Dazu zählt das standardisierte, teilstandardisierte und offene Interview (vgl. Fuhs 2007, S. 73). Im Rahmen der Erhebung wurde ein teilstandardisiertes Leitfadeninterview mit offenen Fragen gewählt.

*„Als Interview bezeichnen wir eine verabredete Zusammenkunft, in der Regel eine direkte Interaktion zwischen zwei Personen, die sich auf der Basis vorab getroffener Vereinbarungen und damit festgelegter Rollenvorgaben als Interviewende und Befragte begegnen“* (Friebertshäuser/ Langer 2013, S. 437). Bei einem Interview handelt es sich nicht um übliche

Alltagskommunikation, sondern um Form der Datenerhebung, welche wissenschaftlich kontrolliert ist (vgl. Fuhs 2007, S. 81).

Ein/eine ExpertIn nimmt eine spezielle Rolle als interviewte Person ein. Aufgrund der subjektiver Position und Beobachtung besitzt er/sie ein Spezialwissen über den jeweiligen Sachverhalt. Hierbei wird eine individuelle Perspektive eingenommen. Ausschließlich Menschen, die unmittelbar beteiligt sind, verfügen über dieses Wissen. ExpertInnen-Interviews ist eine Methode, dieses Wissen zu erfassen (vgl. Gläser/Laudel 2010, S. 11f.) und sie *„[...] zielen ab auf die Rekonstruktion von besonderen Wissensbeständen bzw. von besonders exklusivem, detailliertem oder umfassendem Wissen über besondere Wissensbestände und Praktiken, kurz: auf die Rekonstruktion vom Befragten explizierbarer Wissensbestände“* (Pfadenhauer 2009, S. 99).

Die gängigste Form einer qualitativen Befragung ist das Leitfadenterview. Der Leitfaden bietet ein Gerüst für die Erhebung und Analyse von Daten (vgl. Bortz/ Döring 2006, S. 314).

Durch den Interviewleitfaden, welcher aus für die Forschung relevanten Fragen besteht, wird sichergestellt, dass spezielle Themenbereiche angesprochen werden. Dieser dient als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen. Wenn mehreren Interviews der gleiche Leitfaden zugrunde liegt, können anschließend Vergleiche herangezogen werden (vgl. Marotzki 2006, S. 114).

Der/die InterviewerIn hat die Möglichkeit sich an den erstellten Interviewleitfaden, welcher den Verlauf des Gesprächs strukturiert, zu halten. Dies hat den Vorteil, dass die für die Forschung relevanten Fragen mit Sicherheit abgefragt werden. Fragen sollten vom/von der InterviewerIn so formuliert sein, dass sie nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantwortet werden können (vgl. Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 21).

Planung und Gestaltung eines Kommunikationsprozesses steht bei einem leitfadengestützten ExpertInneninterview im Mittelpunkt. Dieser sollte an den kulturellen Kontext der befragten Person angepasst sein und all jene Informationen erbringen, die für die Untersuchung von besonderer Relevanz sind. Hierbei nimmt ein vertrauensvolles Gesprächsklima einen wichtigen Stellenwert ein, da sich der/die ExpertIn unter solchen Umständen leichter öffnet und demzufolge ausführlich erzählt (vgl. Gläser/ Laudel 2010, S. 114f.).

## 6.3 Auswertungsmethode

Die Auswertung der ExpertInnen-Interviews orientiert sich an „[...] *thematischen Einheiten, an inhaltlichen zusammengehörigen, über die Texte verstreuten Passagen*“ (Meuser/ Nagel 2013, S. 466). Durch die leitfadenorientierte Interviewführung kann ein Vergleich hergestellt werden (vgl. ebd., S. 466). „*Die Auswertung von Experteninterviews richtet sich vor allem auf Analyse und Vergleich der Inhalte des Expertenwissens*“ (Flick 2002, S. 141).

### 6.3.1 Transkription

Das Interview muss mittels einer Tonaufzeichnung aufgezeichnet werden, damit das Gesprochene anschließend transkribiert werden kann (vgl. Gläser/Laudel 2009, S. 167f.). Somit werden gesprochene Inhalte nicht verfälscht. Dadurch, dass das durchgeführte Interview aufgezeichnet wird, z.B. mit einem digitalen Diktiergerät, kann sich der/ die InterviewerIn voll und ganz auf den Gesprächspartner einlassen (vgl. Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 25f.). „*Eine Transkription ist nicht einfach eine Übertragung von mündlicher Kommunikation in eine schriftliche Form. Jede Transkription ist eine Übersetzung und eine erste Interpretation der Daten*“ (Fuhs 2007, S. 84).

Eine Transkription unterliegt bestimmten Transkriptionsregeln, um eine einheitliche Gestaltung zu gewährleisten. Folgende Regeln wurden hierbei verwendet:

- Wörtliche Transkription: Hierbei wird weder lautsprachlich, noch zusammenfassend zitiert. Demzufolge werden Dialekte nicht mit transkribiert.
- Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau an das Schriftdeutsch übersetzt.
- Der interviewten Person wird eine Anonymität gewährt.
- Lange Pausen werden mit runder Klammer und drei Punkten markiert.
- Wenn ein Begriff besonders betont wird, wird dieser unterstrichen.
- Füllwörter, wie Mhm, Aha, werden nicht transkribiert, sofern sie den Redefluss der interviewten Personen nicht unterbrechen.
- In Klammer werden eventuelle Einwürfe von der/dem InterviewerIn notiert.
- Ebenso werden Lautäußerungen, wie beispielsweise lachen, seufzen, von der befragten Person in Klammer gesetzt.
- Jeder Beitrag erhält einen eigenen Absatz. Zwischen den Sprechern ist jeweils ein Leerzeichen und dies unterstützt den Lesefluss (vgl. Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 27f.).

- Gekennzeichnet wird der/die InterviewerIn durch ein (I) und der/die Befragte durch einen anderen Buchstaben.

### 6.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung des Datenmaterials, welches durch die ExpertInnen-Interviews gewonnen wurde, erfolgt durch die qualitative Inhaltsanalyse, die sich Philipp Mayring anlehnt.

*„Inhaltsanalyse ist eine der klassischen Vorgehensweisen zur Analyse von Textmaterial gleich welcher Herkunft – von Medienerzeugnissen bis zu Interviewdaten. Ein wesentliches Kennzeichen ist die Verwendung von Kategorien, die häufig aus theoretischen Modellen abgeleitet sind: Kategorien werden an das Material herangetragen und nicht unbedingt daraus entwickelt, wenngleich sie immer wieder daran überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen ist das Ziel hier vor allem die Reduktion des Materials“ (Flick 2002, S. 279).*

Ziel der Inhaltsanalyse besteht darin, dass das Material, welches aus einer Kommunikation stammt, analysiert wird. Mayring weist allerdings darauf hin, dass die Inhaltsanalyse sich schon lange nicht mehr nur mit der Analyse des Inhalts der Kommunikation auseinandersetzt, sondern ebenso formale Aspekte der Kommunikation Bestandteil der Analyse sind. Gesprächsprotokolle werden in Hinsicht auf formale Charakteristika, wie beispielsweise Korrektur von Sätzen, unvollständigen Sätzen, sowie Wortwiederholungen durchforstet (vgl. Mayring 2010, S. 11).

Unterschiedliche AutorInnen verwenden verschiedene Definitionen der Inhaltsanalyse. Mayring befasst sich mit der sozialwissenschaftlichen Inhaltsanalyse und zeigt einige Spezifika dieser Methode auf (vgl. ebd., S. 12). Diese will:

- *„Kommunikation analysieren.*
- *Fixierte Kommunikation analysieren.*
- *Dabei systematisch vorgehen.*
- *Dabei also regelgeleitet vorgehen.*
- *Dabei auch theoriegeleitet vorgehen.*
- *Das Ziel verfolgen, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen“ (ebd., S. 13).*

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring richtet der/die ForscherIn in einem ersten Schritt, der sogenannten explorativen Phase, den Blick auf große Teile des Materials und dies erfolgt, so weit als möglich, ohne theoretische Vorüberlegungen. Mit diesem groben Überblick versucht er/sie Kategorien herauszufiltern, mit denen die Einzelfälle geordnet werden können. Die Inhaltsanalyse nach Mayring ist also zum einen qualitativ ausgerichtet, da sie offen ist für die empirisch begründeten Kategorien, welche im Datenmaterial vorhanden sind. Zum anderen enthält sie aber auch quantitative Elemente, da die Einzelfälle nicht in ihrer Ganzheit betrachtet, sondern anhand der gefundenen Kategorien analysiert werden (vgl. Lamnek 2005, S. 518).

Philipp Mayring unterscheidet zwischen drei Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (vgl. Mayring 2010, S. 64f.). Im Folgenden wird nur die Analysetechnik „Zusammenfassung“ dargestellt, da ausschließlich diese für das siebte Kapitel von Bedeutung ist. Ziel dieser Analyse ist es, *„das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“* (ebd., S. 65). Demzufolge schafft die qualitative Inhaltsanalyse bezüglich des Ursprungstextes Ordnung, denn übrig bleiben nur jene Informationen, welche für die Beantwortung der Forschungsfrage bzw. Forschungsfragen von besonderer Relevanz sind (vgl. Gläser/ Laudel 2010, S. 200).

### **6.3.3 Auswertung mittels MaxQDA**

Für die Auswertung der qualitativen Daten wurde das Computerprogramm MaxQDA 11 herangezogen, welches nach den transkribierten Interviews zum Einsatz kam. Mit Hilfe dieser Software wurden diese qualitativen Daten interpretiert und analysiert.

MaxQDA ist eine Textanalysesoftware, deren Einsatz vor allem bei größeren Datenmengen sinnvoll ist, da sie den Prozess der Auswertung maßgeblich erleichtert. Somit ermöglicht sie eine einfache Exploration, Codierung sowie Handhabung (vgl. Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 30). QDA kommt aus dem englischsprachigen Raum und bedeutet übersetzt „Qualitative Daten Analyse“. Diese Software führt allerdings keine qualitative Analyse automatisch und selbstständig durch. Sie erleichtert bzw. beschleunigen lediglich bestimmte Schritte. Der/die ForscherIn nimmt beispielsweise Kodierungen eigenständig vor (vgl. Flick 2002, S. 362f.).

Bevor das Interview codiert wurde, wurden die transkribierten Interviews ins Softwareprogramm MaxQDA eingefügt.

Im Folgenden wurden Kategoriensysteme erstellt und die Interviews codiert. Dieses kann Ober- und Unterkategorien beinhalten (vgl. Kuckartz/ Dresing/ Rädiker/ Stefer 2008, S. 36).

*„Anhand dieser Kategorien können die transkribierten Interviews durchgelesen werden, um thematisch zu einer Kategorie gehörende Aussagen dem entsprechenden Code zuzuordnen. Diese Zuordnung von Textpassagen zu einer Kategorie wird in der qualitativen Sozialforschung als ‚codieren‘ bezeichnet“ (ebd., S. 36).*

Im Folgenden wird der Kodier-Stammbaum abgebildet. Anhand der Fragestellungen und der theoretischen Grundlage wurden die Kategorien teilweise vorab gebildet. Diese wurden aufgrund des Interviewmaterials ergänzt. Dieses System ist wesentlich für die Auswertung mittels MaxQDA und dient als Grundlage für die Interpretation der Ergebnisse. Im Anhang kann der Kodier-Plan der gebildeten Kategorien und Subkategorien entnommen werden.

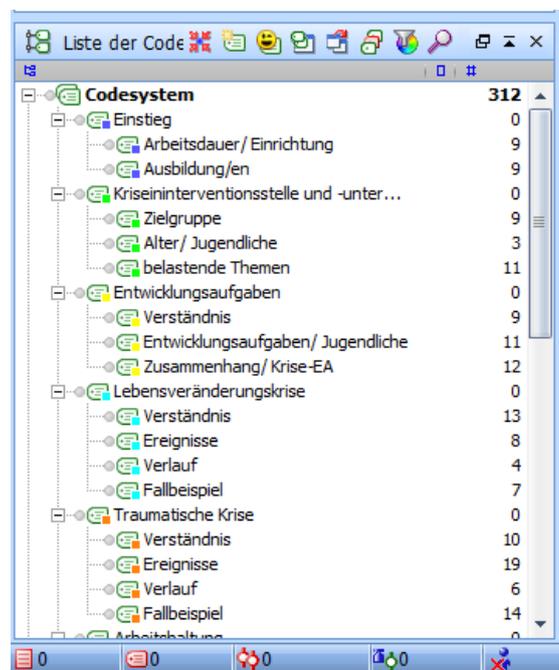


Abb. 6: Professionen und Dauer der Interviews

## 7 **Darstellung und Interpretation der Ergebnisse**

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammengefasst. Die Darstellung dieser Ergebnisse erfolgt nach den Codes und Subcodes.

### 7.1 **Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen**

Wie bereits im Unterkapitel 2.1 erläutert, wurden insgesamt drei Einrichtungen zur empirischen Untersuchung herangezogen. Tartaruga befindet sich in Graz, Krisun in Kapfenberg und Burg in Fürstenfeld.

Interviewperson B wies darauf hin, dass Tartaruga die erste Einrichtung war, die ein Konzept zur Krisenintervention erarbeitet hat, das anschließend vom Land bewilligt worden ist. In Folge ist die DVO, die sogenannte Durchführungsverordnung, zustande gekommen. Krisun und Burg orientierten sich an diesen Vorgaben (vgl. Interview B, Zeile 15).

#### 7.1.1 **Zielgruppe**

Die Einrichtungen bieten weiblichen und männlichen Jugendlichen im Alter von 13 bis 18 Jahren zwei unterschiedliche Angebote. Einerseits wird ihnen ein stationärer Aufenthalt gewährt und andererseits eine ambulante Beratung angeboten (vgl. Interview A, Zeile 15). Laut Konzept der DVO können Jugendliche im stationären Setting aufgenommen werden und sie werden mit einem Schlafplatz bis zu maximal zwölf Wochen versorgt (vgl. Interview F, Zeile 15). Der DVO, Durchführungsverordnung, kann entnommen werden, dass dieses stationäre Angebot von bis zu acht Jugendlichen in Anspruch genommen werden kann, welche sich in einer akuten Krisen- sowie Notsituation befinden. Davon sind zwei Notplätze. Es handelt sich um ein niederschwelliges Angebot (vgl. StKJHG 2005, S. 22ff.). Voraussetzung für die Aufnahme ist allerdings, dass die Jugendlichen sich in einer Krisensituation befinden (vgl. Interview H, Zeile 17).

Der ambulante Beratungsbereich steht ebenfalls Kindern, älteren Jugendlichen sowie Erwachsenen in Zusammenhang mit Jugendthemen zur Verfügung (vgl. Interview B, Zeile 15). *„Es können natürlich auch Erwachsene, Eltern und Sonstige... Großeltern oder irgendwie, die Probleme haben, in irgendeinem Kontext zu uns kommen“* (Interview A, Zeile 15).

Kann eine Frage des Betroffenen, z.B. eine Rechtsfrage – so merkte Interviewperson B an – von den MitarbeiterInnen nicht beantwortet werden, wird der/die KlientIn weitervermittelt. Dadurch können Personen optimal beraten werden. (vgl. Interview B, Zeile 15).

Ein/e MitarbeiterIn bringt die Merkmale der Zielgruppe nochmals auf den Punkt: *„Das heißt unsere Zielgruppe sind grundsätzlich Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren, die sich in einer Krise befinden“* (Interview C, Zeile 17). Im Durchschnitt sind die Jugendlichen, die die Einrichtung aufsuchen, zwischen 13 und 16 Jahren (vgl. Interview F, Zeile 17).

Einige Angestellten in zwei Einrichtungen erwähnten, dass ab und zu 11- bis 12-jährige Minderjährige das stationäre Angebot für ein paar Tage in Anspruch nehmen (vgl. Interview B, Zeile 17). Interviewperson F nennt hierfür eine Zahl: *„Sind vielleicht zwei, drei Jugendliche im Jahr“* (Interview F, Zeile 17).

Hierbei wird allerdings von den ExpertInnen beobachtet, dass diese sehr junge Altersgruppe sich nicht immer ideal in die Gruppe einfügt. Aufgrund des oftmals kindlichen Verhaltens, welches diese 12-jährigen Heranwachsenden an den Tag legen, können deutliche Unterschiede zu den „älteren“ Jugendlichen erkannt werden (vgl. Interview E, Zeile 15).

Ein/e BetreuerIn weist darauf hin, dass hierbei *„[...] natürlich da das Bestreben ist bei uns zu schauen, dass die Jungen so schnell wie möglich weiterkommen, weil ich mir denke, da ist dann der Umgang in einer Kriseneinrichtung nicht so lässig. Wir haben, sage ich einmal, unter Anführungszeichen Jugendliche, die sicher recht schwer in der Betreuung sind, auch im Umgang mit Erwachsenen und da natürlich sozusagen der Einfluss bei 12-jährigen dann massiv wird“* (Interview F, Zeile 17).

## **7.2            Entwicklungsaufgaben**

Im Folgenden wird ein Einblick darüber gegeben, was ExpertInnen unter Entwicklungsaufgaben verstehen. Außerdem werden Entwicklungsaufgaben dargelegt, mit denen Jugendliche, welche die Kriseninterventionstellen und -unterbringungen aufsuchen, konfrontiert sind. Des Weiteren wird ein möglicherweise bestehender Zusammenhang zwischen Krisen und Entwicklungsaufgaben genauer beleuchtet.

### **7.2.1            Verständnis von Entwicklungsaufgaben**

Interviewperson F versteht unter Entwicklungsaufgaben Schritte bzw. Lernschritte, die Menschen in ihrem Leben machen müssen, damit sie in ein „normales“ Leben eintreten können (vgl. ebd., Zeile 21). Dies deckt sich mit den gewonnenen Erkenntnissen in Kapitel 2.2, wo aufgezeigt wurde, dass Entwicklungsaufgaben prinzipiell Lernaufgaben darstellen.

Ebenso wurde von Seiten der Interviewperson G das Konzept der psychosozialen Krise genannt, welches vom bekannten Psychoanalytiker Erik Erikson, entwickelt wurde (vgl. Kapitel 2.2.1). Gewisse Entwicklungsaufgaben müssen, so Interviewperson G, immer wieder wiederholt werden. Dieser Prozess findet so oft statt, bis die Aufgaben erfüllt worden sind. Erst dann kommt der Mensch zur nächsten Entwicklungsaufgabe (vgl. Interview G, Zeile 19). Ein/e andere/r ExpertIn legt seine/ihre Sichtweise zum Thema wie folgt dar:

*„Entwicklungsaufgabe ist für mich einfach eine gewisse Entwicklung, die man innerhalb einer gewissen Altersspanne zu erledigen hat. Wie zum Beispiel in der Jugendphase ist es die Abnabelungsphase, die da ganz präsent ist. [...] Einfach für gewisse Altersabschnitte gibt es gewisse Entwicklungsaufgaben, die zu erledigen sind und die sollte man möglichst gut schaffen“* (Interview H, Zeile 21).

Im Kapitel 2.2 geht des Weiteren noch hervor, dass durch diese Bewältigung *„[...] Fähigkeiten, Einstellungen, Sinnkonzepte und Komponenten des Lebensstils“* (bmwfj 2011, S. 53) erworben werden.

Neben dem oben erwähnten Abnabelungsprozess wurden von Seiten der ExpertInnen noch weitere Entwicklungsaufgaben genannt, welche im Folgenden erläutert werden.

### **7.2.2 Beispiele von Entwicklungsaufgaben**

- Identitätsfindung (vgl. Kapitel 2.2.1)

Bei der Identitätsfindung spielt die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit eine wesentliche Rolle. Noch dazu kommen das Finden des eigenen Weges, das Aufbauen von Selbstbewusstsein, sowie das Verfolgen von Zielen (vgl. Interview H, Zeile 23).

- Körperliche Entwicklung (vgl. Kapitel 2.2.2)

Auch die körperliche Entwicklung wurde als Aufgabe erwähnt. Als Beispiel wurde die erste Regelblutung angeführt (vgl. Interview F, 21).

Interviewperson B meinte, dass diese körperliche Veränderung für junge Menschen enorm ist, denn Jugendliche entwickeln sich vom Kind zu Erwachsenen (vgl. Interview B, Zeile 21).

- Ablösung von den Eltern (vgl. Kapitel 2.2.3)

Als weitere Entwicklungsaufgabe wurde der Abnabelungsprozess von der Herkunftsfamilie, sprich den Eltern, genannt. Diese hängt wiederum mit der Identitätsfindung zusammen, da die

Fremdbestimmung in den Hintergrund rückt und die Selbstbestimmung zunehmend an Bedeutung gewinnt (vgl. Interview C, Zeile 21). Beispiele wären u.a. Berufsorientierung, Berufsausbildung, eigenständiges Wohnen (vgl. Interview B, Zeile 21).

Bei der Ablösung von den Eltern besteht die Herausforderung darin, dass die Jugendlichen den Kontakt zur Familie dennoch aufrechterhalten (vgl. Interview H, Zeile 23).

- Intime Beziehungen aufnehmen und gestalten (vgl. Kapitel 2.2.5)

Jugendliche beschäftigt das Thema Freund bzw. Freundin und Verhütungsmethoden (vgl. Interview J, Zeile 24). In dieser Lebensphase setzten sich Jugendliche mit Sexualität auseinander und leben diese auch (vgl. Interview B, Zeile 21).

- Auseinandersetzung mit eigenen Werten und gesellschaftlichen Normen (vgl. Kapitel 2.2.6)

Auch die Auseinandersetzung mit eigenen Werten und gesellschaftlichen Normen wurde als Entwicklungsaufgabe genannt. Hierbei geht es im Endeffekt darum, einen Platz in der Gesellschaft zu finden (vgl. Interview E, Zeile 21), den Ansprüchen der Gesellschaft gerecht zu werden, um gesellschaftsfähig zu sein. Darüber hinaus sollten Jugendliche sich an die gesellschaftlichen Regeln, Normen und Gesetze halten sowie allgemeine Werte hinterfragen (vgl. Interview F, Zeile 21): „*Wann bin ich böse? Wann bin ich nicht böse? Wann tue ich jemanden etwas? Wann tue ich jemanden überhaupt etwas?*“ (ebd., Zeile 21).

- Ausbildung- und Berufsorientierung sowie Zukunftsvorstellung (vgl. Kapitel 2.2.7)

Ebenso wurde als Entwicklungsaufgabe Ausbildungs- und Berufsorientierung sowie Zukunftsvorstellungen erwähnt. Demzufolge geht es „[...] *darum sich grundsätzlich zu orientieren, genau in dem Alter bis 14 oder 15 einen Schritt dahinzugehen: Wo werde ich in Zukunft sein? Was werde ich tun? Wo werde ich arbeiten? Welche Ausbildung werde ich haben? Was muss ich dafür tun? Das sind ganz große Fragen in dem Alter und sich dahingehend eben einen Grundstein zu legen, Themen wie Ausbildung, Studium, Job*“ (Interview C, Zeile 21).

Die Entwicklung der eigenen Lebensperspektive nimmt normalerweise im Jugendalter einen zentralen Stellenwert ein, allerdings gilt anzumerken, dass einige Jugendliche eine Ausbildung machen und andere wiederum nicht (vgl. Interview E, Zeile 21).

Interviewperson A wies darauf hin, dass er/sie in seiner/ihrer Einrichtung „[...] *sehr viele Pflichtschulabgänger [hat]. Also die fertig sind mit der Pflichtschule und [nicht] wissen [...] wohin, auch beruflich. Und das ist eine große Aufgabe ihnen einen Beruf möglich zu machen oder in eine Lehre zu integrieren*“ (Interview A, Zeile 21).

Anhand der Beschreibungen der Entwicklungsaufgaben lässt sich erkennen, dass sich diese überschneiden. Demnach müssen von Jugendlichen mehrere Entwicklungsaufgaben auf einmal bewältigt werden. Diese von den Experten angeführten Entwicklungsaufgaben decken sich zum großen Teil mit jenen, welche im Kapitel 2.2 ausführlich erläutert wurden. Im Kapitel 2.2.4 wurde des Weiteren noch die Entwicklungsaufgabe „Kontakt zu beiden Geschlechtern/Peergroup“ beschrieben.

### **7.2.3 Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Krise**

Im Folgenden wird der Fragestellung nachgegangen, ob es einen Zusammenhang zwischen Entwicklungskrisen und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatischen Krisen gibt. Ausnahmslos sind die ExpertInnen der Meinung, dass ein klarer Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Krisen besteht.

Interviewpersonen J, H, B vertreten die Sichtweise, dass ein klarer Zusammenhang besteht, da Krisen entstehen können, wenn Entwicklungsaufgaben nicht bewältigt worden sind (vgl. Interview J, Zeile 28; vgl. Interview H, Zeile 25; vgl. Interview B, Zeile 27) und da nicht jeder Mensch jeder Herausforderung gewachsen ist (vgl. Interview B, Zeile 27). Hierbei betont ExpertIn C die Bewältigungsstrategien, welche bei jedem Jugendlichen unterschiedlich ausgeprägt sind:

*„Ja, also wenn man von den Coping-Strategien ausgeht, dann ist es ja so, dass jeder Jugendliche einmal vor einer kleinen Krise steht in seiner Entwicklung. Denn es ist ja etwas Neues und der Jugendliche muss selber rausfinden, wie gehe ich selber mit Dingen um, mit Sexualität, mit Schule, mit mehr Freiheiten, mit dem Finden der eigenen Identität und das sind dann immer kleine Krisen. Je nachdem welche Handlungsfähigkeiten ein Jugendlicher und wie gut der Jugendliche sich dann selbst sozusagen Lösungen zurechtbasteln kann und für sich selber Entscheidungen gut treffen kann, desto leichter sind solche Sachen zu überwinden. Und für Jugendliche, die das nicht schaffen und dahingehend Probleme haben, verstärkt es natürlich die Krise und das kann dann wie ein Boomerang-Effekt dann andere Sachen auch auslösen, dass es zum Beispiel vermehrt zu Konflikten in der Familie kommt, vermehrt Probleme in der Schule, dass man dann irgendwann selber gar nicht mehr die Handlungsressourcen hat, diese Probleme selber zu lösen und dann einfach Hilfe braucht“* (Interview C, Zeile 25).

Ebenso kann der umgekehrte Fall eintreten: wenn Jugendliche sich in einer akuten Krise befinden, können Entwicklungsaufgaben nur schwer bewältigt werden. Interviewperson J ist der Meinung, dass junge Menschen sich in einer Krise zwar entwickeln, dieser Prozess allerdings wesentlich länger dauert, als oft angenommen wird (vgl. Interview J, Zeile 23).

Er/sie weist darauf hin, dass die Jugendlichen Entwicklungsrückschritte aufweisen (vgl. ebd., Zeile 24). Ein/e weitere/r ExpertIn bestätigt diese Aussage und führt als Beispiel die Trotzphase an. Hierbei handelt es sich um frühkindliche Entwicklungsaufgabe/n, welche etliche Jugendliche noch nicht bewältigt haben (vgl. Interview F, Zeile 21). Diese Aufgaben sind demnach noch nicht abgeschlossen und in der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung wird diesen Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, diese Entwicklungsaufgabe zu bewältigen. Oftmals handelt es sich um junge Menschen, die aufgrund der noch unbewältigten Aufgaben, beispielsweise einer noch bestehenden Trotzphase, zu Hause „rebellieren“ (vgl. ebd., Zeile 25). So greifen, wie im Folgenden ersichtlich wird, diverse Entwicklungsaufgaben, die noch bewältigt werden müssen, ineinander:

*„Entwicklungsschritte in der frühkindlichen Phase nicht abgeschlossen, nicht abschließen können plus sozusagen vielleicht dann noch [eine] traumatische Krise [...]. Und das ist dann oft so das Paket, was wir im Gesamten da her bekommen. Also sehr wohl hängt das ganz strak für mich auch in den frühkindlichen Phasen, die dann da in weiterer Folge auch da dann schnell eine Krise ergeben zusammen“* (ebd., Zeile 25).

ExpertInnen weisen also darauf hin, dass gewisse Jugendliche, die Kontakt zur Einrichtung aufnehmen, altersentsprechende Entwicklungsschritte noch nicht bewältigt oder aber bereits übersprungen haben. Dadurch nehmen die Jugendlichen Rollen ein, die Ihrem Alter nicht entsprechen:

*„Wir haben Jugendliche da, die ein geistiges Niveau in gewissen Bereichen von 6- bis 8-Jährigen haben. [...] Und wir haben Jugendliche da, die mit einer Verantwortung eines 21-Jährigen oder eines Erwachsenen umgehen müssen. Und für beides sind sie nicht gemacht[...]“* (Interview G, Zeile 21). Hierzu werden zwei Beispiele angeführt:

In diesem Beispiel geht es darum, Entwicklungsaufgaben nachzuholen: *„Das merkt man ganz stark bei Jugendlichen, die früh von zu Hause weg sind, dass die [...] zum Beispiel nicht wissen, wie man sich richtig duscht[...]. Was man alles waschen muss und wie das alles funktioniert. [...] oder dass sie einfachste Tätigkeiten im Haushalt irgendwie gar nicht*

*können, oder wissen, wie man das machen könnte. Einfach, weil sie das nie gelernt haben“* (Interview H, Zeile 23). Hierbei handelt es sich um Entwicklungsaufgaben, die in der Vergangenheit versäumt und demzufolge nicht bewältigt wurden. Diese gilt es nachzuholen und die BetreuerInnen begleiten und unterstützen den/die Jugendliche/n bei diesem Prozess.

Im Folgenden wird das Gegenteil vom dem eben Geschilderten dargestellt:

*„Wir haben einen Jugendlichen da, zum Beispiel, der sehr lange Zeit zu Hause das männliche Rollenklischee und den Partnerersatz übernommen hat. Jetzt gibt es einen neuen Lebensgefährten [...]. Der Jugendliche darf jetzt wieder Kind sein und das, was er die letzten zwei Jahre versäumt hat, nachholen und das kann er nicht. Er hat immer noch für sich die Verantwortung des Mannes zu Hause übernommen und kommt von dem nicht runter. Ich denke, der kann seine Entwicklungsschritte nicht nachholen. Oder nur zum Teil nachholen“* (Interview G, Zeile 23). Interviewperson G weist darauf hin, dass für dieses Verhalten des Jugendlichen das Familiensystem verantwortlich ist. Aus diesem Grund ist es von immenser Wichtigkeit, dass BetreuerInnen den Jugendlichen eine Basis bieten, damit sie jugendlicher, und nicht bereits Erwachsener, sein dürfen. Hierbei nimmt die Stabilisierung einen wichtigen Part, in der Arbeit mit Jugendlichen, ein.

Bezüglich dieser Entwicklungsaufgaben im Jugendalter weist Interviewperson C hin, dass Jugendliche unterschiedliche Voraussetzungen haben, um diese zu bewältigen. Hierbei spielt die Unterstützung des Herkunftssystems eine wesentliche Rolle, denn *„[...] im Grunde ist es so, dass viele Jugendliche, die in unserer Einrichtung sind, schlechtere Voraussetzungen haben, unterstützt zu werden diese Entwicklungsaufgaben zu meistern, aber eben nicht alle“* (Interview C, Zeile 23). Darüber hinaus gibt es Jugendliche, die gute Unterstützung von Seiten der Eltern erfahren und dennoch die Entwicklungsaufgaben nicht bewältigen (vgl. ebd., Zeile 23).

Letztendlich kann festgehalten werden, dass jene Jugendlichen mit schwierigen Situationen und Krisen besser umgehen können, welche die Entwicklungsaufgaben als Kind abgeschlossen haben (vgl. Interview F, Zeile 25).

## **7.3 Lebensveränderungskrise**

In diesem Kapitel wird Einblick darüber gegeben, was die ExpertInnen unter Lebensveränderungskrisen verstehen und ob sie diesen Fachbegriff verwenden. Des Weiteren werden Ereignisse dargestellt, welche Lebensveränderungskrisen bei Jugendlichen auslösen und diese werden anhand von Fallbeispielen ergänzt. Außerdem wird der Verlauf der Lebensveränderungskrise aus der Sicht der Interviewpersonen vorgestellt.

### **7.3.1 Verständnis von Lebensveränderungskrisen**

Die Begrifflichkeit Lebensveränderungskrise verwenden nur MitarbeiterInnen in einer Einrichtung. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass die fachliche Begriffsbezeichnung ausschließlich in Teamsitzungen an Verwendung findet. Das Hauptaugenmerk wird dann auf den Jugendlichen gerichtet und hierbei wird hinterfragt, was beim ihm/ihr im Moment lebensverändernd ist (vgl. ebd., Zeile 27). Dies kann unter anderem ein Umzug der Eltern oder eine neue Schule sein (vgl. Interview C, Zeile 27).

Sonneck et al. legt dar, dass Lebensveränderungen Situationen sind, die im Allgemeinen zum Leben gehören und von etlichen Personen als positiv wahrgenommen werden (vgl. Kapitel 3.4.1). Dennoch ist eine Lebensveränderungskrise ein *„[...] krisenhaftes Geschehen, das eintritt, wenn die vorhandenen Ressourcen mit den Anforderungen nicht kongruent sind“* (Interview E, Zeile 33). Zu einer Lebensveränderungskrise kommt es dann, wenn *„[...] ich mein Leben verändere in irgendeine Richtung, wo ich mich nicht wohl damit fühle oder wo ich keine Erfahrung damit hab“* (Interview J, Zeile 30).

Eine MitarbeiterIn stellte während der Beantwortung der Fragen fest, dass in der Einrichtung viele Jugendliche betreut werden, die aufgrund der Veränderungen in ihrem Leben bzw. Umfeld in Krisen geraten (vgl. Interview D, Zeile 27).

Der Begriff Lebensveränderungskrise ist den Angestellten der anderen Einrichtungen zwar geläufig, jedoch kommt er innerhalb der Arbeit nicht in Verwendung, da Jugendlichen mit diesem Fachbegriff nichts anfangen können und demnach passen sich die MitarbeiterInnen dem Klientel an (vgl. Interview H, Zeile 29).

Des Öfteren wurde von unterschiedlichen ExpertInnen darauf hingewiesen, dass die Jugendlichen, welche Kontakt zur jeweiligen Einrichtung aufsuchen, sich meist in einer akuten Krisen, bzw. Notsituationen befinden:

„[...] Das heißt, diese Lebensveränderungskrise, wie die Pubertät oder Trennung der Eltern betrifft jetzt mittlerweile knapp ein Drittel der Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 15 Jahren. Das ist jetzt keine Lebensveränderungskrise die uns jetzt primär beschäftigt. Bei uns sind eher die Misshandlungsthemen und Missbrauchsthemen im Vordergrund“ (Interview A, Zeile 25).

In diesem Zitat ist die Rede von einer traumatischen Krise, welche im Kapitel 3.4.2 dargestellt wird.

### **7.3.2 Ereignisse und Falldarstellungen von Lebensveränderungskrisen**

Im Folgenden werden Ereignisse dargelegt, welche Lebensveränderungskrisen bei Jugendlichen auslösen. Dieses wird darüber hinaus gegebenenfalls durch ein Fallbeispiel erläutert.

#### **Beispiel: Schule**

Einige Interviewpersonen bringen die Schule mit Lebensveränderungskrisen bei Jugendlichen in Verbindung. Als Beispiele wurde Haupteinschulung, neue Schulwahl (vgl. Interview J, Zeile 32), Schulverlust und Mobbing angeführt (vgl. Interview F, Zeile 53).

Interviewperson C weist darauf hin, dass eine Lebensveränderungskrise entstehen kann, wenn ein/eine Jugendliche/r sich nicht entscheiden kann, wohin sein/ihr persönlicher Weg geht (vgl. Interview C, Zeile 29). Hierbei kommt es zum Umbruch, denn der Jugendliche muss selbst entscheiden, welchen Weg er/sie als nächstes einschlägt. Oftmals tritt Überforderung ein, da sie nicht wissen, was sie eigentlich wollen und in welche Richtung es gehen soll, z.B. ob sie eine Lehre machen oder eine weiterführende Schule besuchen sollen (vgl. ebd., Zeile 29).

Ebenso kann Leistungsstress im schulischen Kontext zum Krisenauslöser werden. Schlechte Schulleistungen verstärken das Gefühl des Versagens (vgl. Meurer 2004, S. 199).

#### **Beispiel: Geburt eines Geschwisters**

Neben der Schule wurde ein weiteres Beispiel, nämlich die Geburt eines Geschwisters erwähnt. Interviewperson A meint, dass *„die Geburtenreihenfolge [...] schon sehr, sehr viel, vor allem mit den älteren Geschwistern [macht], die sehr darunter leiden. Vor allem, wenn ein jüngeres Geschwister nachkommt“* (Interview A, Zeile 27).

### **Beispiel: Trennung bzw. Scheidung**

Zudem wurde Umzug und Trennung bzw. Scheidung der Eltern als Beispiel für Lebensveränderungskrisen angeführt (vgl. Interview A, Zeile 27; vgl. Interview J, Zeile 36). Bezüglich Scheidung wird hierzu ein Beispiel gegeben:

*„Wir haben ein Scheidungskind, der aufgrund der Scheidung da einfach nicht mehr klar gekommen ist damit. Dann sozusagen rebelliert, jetzt zwischen zwei Elternteilen steht. Es zieht ihm zum Vater, es zieht im zur Mutter und das gibt einfach massive Konflikte momentan in der Familie. Da geht es auch sicher ganz klar wieder um eine Rückführung, aber es ist halt ziemlich schwierig, weil beide Elternteile jetzt den Anspruch haben, die Obsorge zu übernehmen“* (Interview F, Zeile 35).

Eine weitere Falldarstellung legt dar womit sich junge Menschen auseinandersetzen müssen, wenn die Eltern getrennt leben. Interviewperson B schilderte einen Fall von einer Jugendlichen, welche etliche Jahre keinen Kontakt zum Vater hatte und deshalb bei ihrer Mutter aufwuchs. Dieses Zusammenleben gestaltete sich jedoch als problematisch, da die Jugendliche ihre Mutter als eigenartig empfand. Die Jugendliche hatte daraufhin Kontakt zum Vater und verstand sich mit ihm ausgezeichnet und aus diesem Grund wollte sie zu ihm ziehen. Dies wäre unter anderem ein Beispiel, womit MitarbeiterInnen der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen konfrontiert sind (vgl. Interview B, Zeile 37). *“Und so landet jemand bei uns und dann geht es darum, da wieder etwas weiter zu begleiten“* (ebd., Zeile 37).

### **Beispiel: Änderung der Wohnsituation**

Des Weiteren verweist Interviewperson H darauf, dass sich durch die Unterbringung des Jugendlichen in der Einrichtung auch sein Lebensumfeld verändert (vgl. Interview H, Zeile 33). Demzufolge sind *„[...] Ihre Bezugspersonen [...] plötzlich andere, ihre Wohnsituation ist eine andere, meistens auch andere Schulen beziehungsweise andere Jobs oder den Job aufgeben. [...] Alle Freunde sind plötzlich weg, wenn man von weiter her kommt, also man hat dann eigentlich nichts mehr, an dem man sich gut orientieren kann“* (ebd., Zeile 33). Auch eine weitere Interviewperson erwähnt ähnliches und fügt des Weiteren noch hinzu: *„Oft werden sie umgeschult bei uns. Das heißt sie kommen aus dem Bezirk Murtal und werden dann in [Einrichtung] umgeschult. Das heißt, sie verlieren auch damit an Freundeskreis, weil es anders nicht möglich ist, weil man das Pendeln nicht möglich machen kann“* (Interview A, Zeile 33). In diesem Zusammenhang besteht bereits eine Lebensveränderung und diese kann wiederum eine Krise auslösen (vgl. ebd., Zeile 33).

Des Weiteren wurde ein Fall beschrieben, in dem eine Jugendliche starke Abnabelung vom Elternhaus vom LSF und von der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung erfuhr. An dieser Stelle wird der gesamte Fall dargelegt, da anhand dessen ersichtlich wird, welchen inneren Kampf die Heranwachsende mit sich austrug:

*„Vor kurzen haben wir jetzt ein Mädchen gehabt. Die hat mehrere Lebensveränderungskrisen gehabt, seitdem sie bei uns war. Die haben wir erstmalig aufgenommen, da war sie zuvor schon mehrere Monate im LSF und die erste Krise für sie war, dass sie wieder enthospitalisiert werden hat müssen. Das heißt, sie hat sich wieder an ein normales Umfeld gewöhnen müssen und das war ein ziemlich langwieriger Prozess mit immer wieder Auszeiten, zurück ins LSF, wo sie sich sicher gefühlt hat und dann wieder daran gewöhnen, dass sie wieder raus kommt. Und bei ihr haben wir jetzt den Schritt gehabt. Sie war wieder ein halbes Jahr jetzt bei uns. War in der Zwischenzeit auch wieder schwanger und hat abgetrieben. Also das waren auch viele Krisen. Und jetzt hat sie sich damit anfreunden müssen, quasi, dass sie uns als sicheren Hafen halt wieder verlässt und dass sie selbstständig in einer Wohnung leben soll. Da hat sie irgendwie verschiedene Phasen durchgemacht. Das war eigentlich ihr Wunsch, selber in einer Wohnung zu wohnen, weil das die einzige Möglichkeit ist in der unserer Nähe zu bleiben, weil es keine andere Einrichtung gibt in der Nähe. Und von dem her hat sie sich zuerst darauf gefreut, wie es dann konkret geworden ist, war sie dann sehr erleichtert, dass sie ihren Wunsch durchsetzen hat können. Dann allerdings ist sie natürlich auch nervös geworden, verunsichert geworden, hat irgendwie darüber nachgedacht, was kommt dann alles auf sie zu, wenn sie dann alleine ist und wenn sie das ohne Hilfe bewältigen muss. Und wir haben dann mit ihr eben sehr intensiv daran gearbeitet, dass sie gewisse Dinge einfach noch lernen kann, üben kann, damit sie das dann alleine schafft. Sie ist jetzt seit einer knappen Woche in ihrer Wohnung und gleich am ersten Abend, ist sie noch einmal gekommen und hat gesagt, sie schafft es noch nicht alleine, ob sie noch einmal da schlafen kann. Das haben wir dann noch einmal gemacht. Jetzt ist sie in der Wohnung, ist noch etwas instabil, sage ich jetzt einmal und muss sich jetzt halt einfach mit den neuen Lebensumständen einfach anfreunden. Die ganze Entwicklung hat auch dazu geführt, dass zum Beispiel die Beziehung zur Mutter stark abgebrochen hat. Sie war ganz lange, ganz eng gebunden an die Mutter. Die haben mehrmals am Tag telefoniert und dann wo sie gewusst hat, sie kann dableiben, sie braucht den Rückhalt quasi oben nicht mehr unbedingt. Also sie kommt aus Leoben. Dann hat sie den Kontakt abgebrochen, fast zur Mutter. Also war nur mehr ganz, ganz wenig. Die Mutter war dann ganz verzweifelt und hat nicht gewusst was jetzt los ist, aber da war die Abnabelung dadurch auch irgendwie gegeben. [...]“ (Interview H, Zeile 39).*

Diese angeführten Lebensveränderungskrisen decken sich zunehmend mit denen, welche im Kapitel 3.3.1 beschrieben werden. Dazu zählen Umzug, Verlassen des Elternhauses, Geburt eines Geschwisters oder von Geschwistern, Trennung bzw. Scheidung der Eltern.

Zusätzlich fügen die ExpertInnen noch neue Schulwahl, Schulwechsel, Haupteinschulung, Schulverlust, Mobbing in der Schule, Pubertät sowie Liebeskummer hinzu. Oftmals ändern sich bei den Jugendlichen, die in einer der drei Einrichtungen untergebracht sind, aufgrund der neuen Wohnsituation auch die Schule, der Job, der Freundeskreis und die Bezugspersonen.

Reimer ergänzt die möglichen Auslöser von Lebensveränderungskrisen des Weiteren noch mit dem Abschluss einer Berufsausbildung sowie dem Eintritt ins Berufsleben (vgl. Reimer 2007, S. 715). Meurer fügt noch eine langfristige schwere Erkrankung hinzu (vgl. Meurer 2004, S. 196).

### **7.3.3            Verlauf der Lebensveränderungskrise**

Den Verlauf einer Lebensveränderungskrise konnte keine Interviewperson beschreiben. Die drei Kriseneinrichtungen können Jugendliche nur für eine bestimmte Zeit aufnehmen (vgl. Kapitel 7.1.1) und aus diesem Grund sind die MitarbeiterInnen nur an einem beschränkten Teil der Krise beteiligt. Demzufolge wird der Zyklus nicht gänzlich miterlebt, da die Jugendlichen die Einrichtung verlassen und weiterführende Maßnahmen in Anspruch nehmen (vgl. Interview C, Zeile 31).

Im Kapitel 3.5.1 wird von Autoren darauf hingewiesen, dass der beschriebene Krisenverlauf von Lebensveränderungskrisen ausschließlich einen guten Überblick zum standardisierten Ablauf gibt. Jedoch ist dieser nicht zur Verallgemeinerung geeignet, da diese Phasenmodelle lediglich zur Schärfung des Blickes im jeweiligen Einzelfall dienen (vgl. Kapitel 3.5.1). Auch die Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass es keinen typischen Verlauf einer Lebensveränderungskrise gibt und decken sich somit mit den Aussagen der zitierten Autoren. Laut Interviewperson B orientieren sich MitarbeiterInnen in der Einrichtung nicht an dem standardisierten Verlauf, sondern richten den Blick darauf, was den/die Jugendliche/n und/oder die Eltern beschäftigt und welche Zusammenhänge bestehen. Der Ist-Zustand steht hierbei im Vordergrund (vgl. Interview B, Zeile 35). Anhand der Aussagen wird ersichtlich, dass das theoretische Wissen in der praktischen Arbeit im Hintergrund steht:

*„Also für mich gibt es keinen typischen Verlauf, weil das Individuum als solches eigene Bedürfnisse hat. Resilienz ist ein ganz ein großes Thema. Was ist jetzt da und welche Ressourcen sind jetzt da. Welche außerfamiliären Ressourcen sind da, wie sind sie intellektuell ausgestattet, die Jugendlichen. Da sind ganz viel Faktoren die da mitspielen, [...] wo ein typischer Verlauf nicht skizziert werden kann aus meiner Sicht“ (Interview A, Zeile 31).*

Unterstützung für Weiterentwicklung spielt hierbei eine wesentliche Rolle und hierzu sollten ExpertInnen wissen, „ [...] dass Entwicklung Zeit braucht und in diesem Sinne auch Krisenauflösung Zeit braucht“ (Interview B, Zeile 35).

## **7.4 Traumatische Krise**

In diesem Kapitel wird ersichtlich, ob die ExpertInnen den Begriff traumatische Krise verwenden und was sie darunter verstehen. Im Folgenden werden Ereignisse dargelegt, welche traumatische Krisen bei Jugendlichen auslösen, welche Kontakt zu Einrichtungen Tartaruga, Krisun und Burg aufnehmen. Diese Ereignisse werden gegebenenfalls anhand eines Fallbeispiels beschrieben. Der Abschluss dieses Kapitels stellt den Verlauf einer traumatischen Krise dar.

### **7.4.1 Verständnis von traumatischen Krisen**

Ein/eine ExpertIn erwähnte, dass es vor zwanzig Jahren nicht üblich war, den Begriff, traumatische Krise zu verwenden. In der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung sprachen die Angestellten zwar von Trauma und erlebtem Trauma, aber es ist nicht in dieser Breite verwendet worden, wie dies nun im 21. Jahrhundert der Fall ist. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich Traumatisierung als Grundthema verbreitet (vgl. Interview B, Zeile 39). Auch Interviewpersonen wie zum Beispiel C und A bestätigten die Verwendung des Begriffes in der heutigen Zeit (vgl. Interview C, Zeile 37; vgl. Interview A, Zeile 35).

Interviewperson H versteht unter traumatischer Krise, dass durch ein traumatisches Ereignis ein Ausnahmezustand herrscht und daraus eine Krise entsteht (vgl. Interview H, Zeile 43). Hierbei geht ein/eine weitere ExpertIn in die Tiefe und führt einige Beispiele an, welche allerdings erst im folgenden Kapitel explizit behandelt werden. An dieser Stelle wird nur ein Ausschnitt möglicher traumatischer Krisen wiedergegeben:

*„Und ich verstehe darunter diese Dinge, wenn einem Gewalt angetan wird, man Angst um das eigene Leben haben muss, die eigene und persönliche Identität verletzt wurde, da geht es genau um Missbrauch und auch körperliche Gewalt. Oft auch der Tod oder eine psychische Erkrankung von Angehörigen, wenn man eine Mutter oder ein Vater psychisch erkrankt ist und man mit denen zusammenleben muss, dann kann das auch zu einer Traumatisierung führen. Auch Vernachlässigung, wenn man grad als jüngeres Kind nicht die notwendige Zuwendung bekommt und auf sich alleine gestellt ist, womit dann auch Verzweiflung einhergeht“ (Interview C, Zeile 37).*

Anzumerken ist, dass die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen hauptsächlich mit traumatischen Krisen zu tun haben. Darauf verweist Interviewperson A ausdrücklich. Er/sie meint, dass zumeist traumatische Krisen der Grund der Aufnahme sind (vgl. Interview A, Zeile 35).

#### **7.4.2 Ereignisse und Falldarstellung von traumatischen Krisen**

Anhand der Vielfalt an Aufzählungen und Beispielen wird ersichtlich, dass die drei Einrichtungen hauptsächlich mit Jugendlichen, die sich in einer traumatischen Krise befinden, konfrontiert sind. Die folgende Tabelle gliedert sich in drei Bereiche. In der ersten Spalte werden von den ExpertInnen der drei Einrichtungen jene traumatischen Ereignisse angeführt, welche in der wissenschaftlichen Literatur nicht behandelt wurden. Die zweite Spalte gibt Einblick über traumatische Ereignisse, die von den MitarbeiterInnen nicht genannt wurden. Sie werden allerdings in der wissenschaftlichen Literatur, wie im Kapitel 3.3.2 dargelegt, erwähnt. Hierbei ist anzumerken, dass diese Ereignisse im Jugendalter ausgesprochen selten vorkommen. Womöglich ist dies der Grund, warum solche Ereignisse von den ExpertInnen nicht angeführt wurden. Bei den Aufzählungen, welche in der dritten Spalte ersichtlich sind, handelt es sich um Übereinstimmungen der wissenschaftlichen Literatur und den Aussagen der ExpertInnen.

TRAUMATISCHE EREIGNISSE		
AUSSAGEN DER EXPERTINNEN	ERKENNTNISSE - WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR	ÜBERSCHNEIDUNGEN
Vernachlässigung von Seiten der Bezugsperson/en	Plötzliche schwere Erkrankung	Plötzlicher Tod einer nahestehenden Person
Psychische Erkrankung von Angehörigen	Unerwartete Invalidität	Unfall
Dauernder Lebenspartnerwechsel	Gewaltverbrechen	Unvorhersehbare Trennung oder Scheidung der Bezugspersonen
Negative Erfahrungen mit der Peergruppe	Versagen und Bloßstellung im sozialen Umfeld	Erleiden von psychischer, physischer und/oder sexueller Gewalt
Negative Erfahrungen mit Drogen	Schwangerschaft und Geburt	Erniedrigung
Einweisung in eine Institution	Verlust des Arbeitsplatzes	Plötzliche Beziehungsbedrohung
Wechselnde Betreuungseinrichtungen	Ernsthafte ökonomische Hindernisse	Flucht
Beendigung einer Maßnahme	Bedrohung von Existenz	Bedrohung von Sicherheit, sozialer Identität
Beziehungsabbrüche		
Mobbing		

Tab. 2: Traumatische Ereignisse

Die traumatischen Ereignisse, die von den Interviewpersonen genannt werden, werden im Folgenden näher beschrieben und mit Fallbeispielen illustriert.

### **Beispiel: Negative Erfahrung mit Drogen und/oder Peergroup**

Auf negative Erfahrungen mit Drogen und Peergroup (vgl. Interview E, Zeile 35) verweist eine Interviewperson. Sie schildert, wie gefährlich der Konsum von schädlichen Substanzen sein kann: „Was bei den Jugendlichen sicherlich ist, sind Erlebnisse mit Drogen [...]. Wir haben schon Jugendliche gehabt, die in ganz rasanter Geschwindigkeit, ganz schnell verfallen sind“ (ebd., Zeile 40). Er/sie meinte, dass Drogen häufig in der Peergroup ausprobiert werden. Etliche Jugendliche haben Schäden davongetragen, weil bestimmte Drogen ein hohes Suchtpotential in sich bergen (vgl. ebd., Zeile 40). Im Folgenden wird ein Fall beschrieben, in dem ein Jugendlicher aufgrund der Überforderung zu Hause zu Drogen gegriffen hat: Bei einem 17-jährigen Jugendlichen ist die Maßnahme „mobil betreutes Wohnen“ beendet worden. Anschließend hat dieser Kontakt zur Kriseninterventionsstelle und

-unterbringung aufgenommen. Seine Mutter ist schwer krank und sein Bruder hat denselben Gendefekt. Noch dazu kommt, dass die Mutter permanent die Lebenspartner wechselte. Nichts desto trotz kümmerte sich der Jugendliche um die Familie und übernahm für diese Verantwortung. Allerdings kam der Tag, an dem er nicht mehr dazu fähig war. Er begann daraufhin, Drogen zu konsumieren und rutschte in kürzester Zeit ins Drogenmilieu ab (vgl. Interview G, Zeile 41).

### **Beispiel: Beendigung einer Maßnahme**

Auch das Beenden einer Maßnahme der Kinder- und Jugendhilfe kann Grund für eine traumatische Krise sein. Manche jungen Menschen leben bereits über mehrere Jahre in der Wohngemeinschaft. Aufgrund eines länger anhaltenden, schweren Fehlverhaltens kann es sein, dass er/sie den Platz in der Wohngemeinschaft verliert (vgl. Interview F, Zeile 39) und es so zu einer traumatischen Krisensituation kommt.

### **Beispiel: Beziehungsabbruch**

Des Weiteren kann Beziehungsabbruch in jeglicher Form eine traumatische Krise auslösen. Darüber sind sich die ExpertInnen einig. Hierbei können u.a. Eltern, Großeltern und Geschwister, aber auch BetreuerInnen betroffen sein (vgl. ebd., Zeile 39).

Ein Beziehungsabbruch von Seiten der Eltern kann eintreffen – z.B. dann wenn von Seiten des Jugendlichen Gewalt ausgeübt wird. Verweisen Eltern das Kind anschließend von zu Hause, kann diese Erfahrung oftmals eine traumatische Krise auslösen (vgl. Interview H, Zeile 45). Anhand des Fallbeispiels wird ersichtlich, welche negativen Auswirkungen Beziehungsabbrüche haben können:

*„Bub, kommt zu uns mit 16, ist in der Lehre. Anamnestisch ist, dass er mit drei Jahren von der Mutter abgenommen worden ist. Die Mutter ist Alkoholikerin und Prostituierte. Hat auch während der Schwangerschaft getrunken. Der Bub hat gleichzeitig ein kognitives Leistungsdefizit und eine Epilepsie entwickelt. Wird dann mit drei abgenommen. Kommt zu einem Pflegekrisenplatz. Der Pflegekrisenplatz wird nach einem halben Jahr aufgelöst und es kommt zu einer Überführung zu einer Pflegefamilie. Wobei die Pflegefamilie auch nicht zurande kommt mit den kognitiven Leistungseinschränkungen, die der Bub mit sich bringt, weil sie sich erwarten, dass sie einen Prinzen irgendwie heranziehen, der studiert und weit kommt. Aber er ist einfach nicht damit ausgerüstet und schafft diesen Weg nicht. Und es gibt von Anfang an massive Probleme. Religion ist ein ganz ein großes Thema in der Familie. Eben Leistung war ein ganz ein großes Thema und im Endeffekt auch noch Gewalt in der Pflegefamilie, weshalb der Jugendliche dann zu uns gekommen ist. Davor ist noch Erziehungshilfe installiert worden, die ihm zwar Beziehung angeboten hat, aber den familiären Konflikt nicht lösen hat können und dann ist er zu uns gekommen. [...] Er*

*war dann bei uns, hat weiterhin die Lehre besucht. War dann im Langzeitkrankenstand, weil er sich verletzt hat, an der Hand. Hat gute Beziehungsarbeit angenommen. Epilepsie war gut im Griff. Hat sich gut entwickelt. Die Jugendhilfe hat eine Möglichkeit gesucht, wie es weitergeht, da wir nur kurzfristig die Jugendliche für drei Monate unterbringen können und wir haben es dann geschafft, ihn in ein „Mobil betreutes Wohnen“ zu führen, was allerdings seine Grenzen gesprengt hat. Leider. Ist inzwischen untergetaucht und kommt mit seinem Leben nicht zurecht. Er ist leider in Richtung Drogenabhängigkeit abgeglitten, hat keine Wohnversorgung. Die Jugendhilfe kann ihm auch nichts anbieten, das er annehmen kann, als zuständige Landeshauptstadt. Ja, so hat es sich irgendwie weiterentwickelt. Das heißt, von Anfang an eigentlich eine krisenhafte Situation. Also von einer Krise in die nächste geschlittert. [...] Beziehungsarbeit ist kaum mehr möglich. Er ist nicht mehr präsent. Hat die Lehre inzwischen verloren. [...]“ (Interview A, Zeile 45).*

### **Beispiel: Flucht**

Des Weiteren schilderte Interviewperson D, dass in der Einrichtung auch unbegleitete Flüchtlinge betreut werden, welche traumatische Erfahrungen sammeln mussten, da sie beispielsweise während der Flucht Familienangehörige verloren (vgl. Interview D, Zeile 35).

Hierzu wurden von Seiten der ExpertInnen zwei Fallbeispiele geschildert:

*„Wir haben einen Jugendlichen betreut, der mit seiner Familie aus dem Tschetschenienkrieg geflohen ist und in einem Flüchtlingslager in Osteuropa untergekommen ist. Er hat sehr viele Traumatisierungen erlebt, hinsichtlich dem Erleben von Gewalt sowie Angst ums eigene Leben bzw. das Herausgerissen werden aus dem eigenen Umfeld und zwar komplett, neue Sprache und neues Land, Unsicherheit und in Folge dessen eine weitere Traumatisierung, indem er dann von den Eltern dann auch geschlagen worden ist, wenn das Verhalten nicht gepasst hat. Das hat dann natürlich traumatische Auswirkungen auf seine Identität“ (Interview C, Zeile 43).*

Die zweite Falldarstellung handelte ebenfalls von einem Jugendlichen, welcher aus seinem Land geflüchtet ist. Auf dem Weg der Flucht musste er miterleben, wie Kinder, Frauen und Männer ertranken. Er hatte das Glück zu Überleben und fortwährend machte er sich über seine Familie, nämlich Mutter und Geschwister, Gedanken, denn sein größtes Ziel war es, diese nach Österreich zu holen (vgl. Interview D, Zeile 39).

### **Beispiel: Unerwarteter Todesfall**

Außerdem wurde ein unerwarteter Todesfall als Beispiel genannt (Interview B, Zeile 41). Ein/eine ExpertIn kann sich noch an eine Jugendliche erinnern, die ihre Freundin verloren, da diese plötzlich gestorben ist. Die folgende Falldarstellung liefert weitere Details:

*„Habe ein Jugendliche in Erinnerung, die eigentlich aufgrund des Todesfalls ihrer Freundin innerhalb von ein paar Wochen daheim bei der Mama sich absolut nicht verstanden gefühlt hat, weil sie total ausagiert hat in ihrer Trauer und Verzweiflung und die Mutter das schon nachvollziehen hat können, aber dann nicht mit dem Verständnis reagiert hat können, wie es das Mädels gebraucht hat können in den*

*Alltagssituationen. Bezüglich des Todesfalls der Freundin hat die Mutter das schon verstanden, aber eben: „Das Leben geht ja weiter. [...] und das hat sich dann so eskaliert, dass das Mädels zu uns gekommen ist, weil sie es überhaupt nicht mehr ausgehalten hat daheim, weil sie nur mehr ständig stritten [...]“ (ebd., Zeile 15).*

### **Beispiel: Unvorhersehbare Trennung bzw. Scheidung**

Des Weiteren wurde des Öfteren eine unvorhersehbare Trennung bzw. Scheidung als traumatische Krise angeführt, und eine Interviewperson schilderte, da diese Veränderung oftmals plötzlich kommt. Zudem muss der/die Jugendliche mit damit einhergehenden Veränderungen auseinandersetzen, wie im Folgenden ersichtlich wird:

*„Die Trennung ist schon passiert, der nächste Stiefvater ist schon daneben, da kommt schon das nächste Kind. Das heißt, da habe ich schon einmal drei, die da aufeinander kommen und das ist dann oft einfach zu viel um wirklich damit klar zu kommen“ (Interview F, Zeile 27).*

Zu einer traumatischen Krise kommt es im Falle einer Scheidung dann, wenn keine Ressourcen zur Bewältigung vorhanden sind und wenn es keine gute Verarbeitung gibt (vgl. Interview A, Zeile 37).

### **Beispiel: Physische Gewalt**

Des Weiteren wurden traumatische Erfahrungen, wie Misshandlung, Missbrauch und Gewalt genannt. Die Praxiserfahrungen zeigen, dass weibliche Jugendliche oftmals Misshandlung und/oder Missbrauch erlebt haben und dass bei männlichen Jugendlichen das Thema Aggression und Gewalt in der Familie eine Rolle spielt (vgl. Interview F, Zeile 19).

Dass junge Mädchen häufig sexuellen Übergriffen ausgesetzt sind, belegt die folgende Aussage:

*„Mädels haben natürlich immer wieder das Thema mit sexuellen Übergriffen. Die meistens im sozialen Umfeld, jetzt nicht in der Familie, sondern im Freundeskreis und so passieren. Dadurch, dass die Mädels bei uns schon früh oft Alkohol zum Beispiel konsumieren, auch andere Drogen ausprobieren, sind dann oft in Gruppen unterwegs, wo solche Dinge leichter passieren, sage ich jetzt einmal und die sind dann aber doch immer sehr schockiert, wenn diese Grenzen überschritten werden. Also, wenn irgendwie sie eigentlich nur küssen wollen und es passiert aber viel mehr und sie können eigentlich nicht wirklich viel dagegen tun, weil sie vielleicht zu viel getrunken haben und nicht so recht wissen. Also den Fall haben wir schon immer wieder“ (Interview H, Zeile 47).*

Ein weiteres Fallbeispiel schilderte Interviewperson J, wobei es um eine Jugendliche ging, deren Eltern sich scheiden haben lassen. Dazu kam, dass ihr Halbbruder sie vergewaltigt hat und aufgrund dessen hat sie den Umgang mit ihren eigenen Körper verlernt. Eine Posttraumatische Belastungsstörung wurde diagnostiziert. Darüber hinaus war sie in einigen

Einrichtungen, in denen sie teilweise BetreuerInnen attackierte. Aus diesem Grund war sie in den Einrichtungen nicht tragbar. Dadurch, dass sie des Öfteren abgängig war, benötigte sie einen Schlafplatz und über Facebook konnten die MitarbeiterInnen mitverfolgen, dass das Mädchen im Gegenzug für die Übernachtungsmöglichkeit Sex anbot.

Die/der BetreuerIn von der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung ist der festen Überzeugung, dass sie diese traumatische Erfahrung noch nicht verarbeitet hat (vgl. Interview J, Zeile 36).

Bereits bevor Jugendliche die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung aufsuchen oder ihnen diese stationäre Einrichtung vermittelt wird, wurden bei vielen Jugendlichen schon im Vorfeld ärztliche Untersuchungen durchgeführt und Diagnosen erstellt. Wurde beispielsweise bereits eine Posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert, hat diese – so schilderte Interviewperson F – möglicherweise eine länger zurückliegende Ursache (vgl. Interview F, Zeile 37), Interviewperson F betreute ein Mädchen, welche von unterschiedlichen Fachärzten die Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung erhielt. Allerdings war der Grund dafür nicht klar. Erst nach längerer Zeit erzählte die Jugendliche dem/der BetreuerIn, dass sie vergewaltigt worden war (vgl. ebd., Zeile 37).

Interviewperson A bestätigte, dass sexueller Missbrauch und physische Misshandlung in der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung sehr oft Thema sind. Diese Erfahrungen werden seiner/ihrer Erfahrung nach jedoch oft erst im Rahmen der Unterbringung thematisiert und somit aufgedeckt (vgl. Interview A, Zeile 37).

Ausnahmslos wurde von den ExpertInnen das Thema Gewalt, welches Jugendliche stark belastet und häufig innerhalb der Familie stattfindet, erwähnt. *„Gewalt seitens Vertrauenspersonen, Bezugspersonen ist ein so ein massiver Eingriff, der dann irgendwie Krisen auslöst“* (Interview E, Zeile 35). Hierzu wurde ein Fallbeispiel gegeben, in dem es um eine Jugendliche ging, welche vom Vater massiv geschlagen wurde. Aufgrund dessen flüchtete sie und kam über Umwege in eine der drei Einrichtungen (vgl. Interview F, Zeile 43).

### **Beispiel: Psychische Gewalt**

Neben der physischen wird des Weiteren die psychische Gewalt beschrieben. Interviewperson D weist darauf hin, dass die verbale Gewalt, welche Eltern teilweise auf ihre Kinder ausüben, traumatische Krisen auslösen können (vgl. Interview D, Zeile 35). Die folgende Aussage legt dies ebenfalls dar:

*„Ja ganz klar, Misshandlung, physische und psychische, wobei der Bereich der psychischen ist schwer operationalisierbar, aber dennoch im Vormarsch. Also, das spüren wir immer mehr. Erniedrigung kommt da hinzu, Entwertung, solche Dinge“* (Interview A, Zeile 37).

Mobbing wurde von einer Interviewperson bei den Lebensveränderungskrisen genannt. Jedoch verwies der/die ExpertIn darauf, dass Mobbing in den Bereich der traumatischen Krisen fällt, wenn es relativ massiv ist (vgl. Interview F, Zeile 55). Krisen und damit einhergehende Ängste können demzufolge durch Mobbing, belastende Konflikte mit Gleichaltrigen und/oder wenn er/sie ein Opfer von Gewalt durch Gleichaltrige wird, ausgelöst werden. Oftmals schweigen die Jugendlichen über das Geschehene, da sich Angst vor weiteren gewalttätigen Übergriffen haben (vgl. Meurer 2004, S. 199).

Dass solche Gewalterfahrungen von Jugendlichen allerdings nicht zwangsweise zu einer traumatischen Krise führen müssen, betont Interviewperson C. Er/sie weist darauf hin, dass Jugendliche mit einer Gewalterfahrung unterschiedlich umgehen. So kann eine Ohrfeige eine traumatische Krise auslösen oder auch nicht. Hierbei spielt ebenfalls die Bewältigungsstrategie eine wesentliche Rolle. (vgl. Interview C, Zeile 39).

Diese Aussage kann auf alle anderen Erlebnisse, mit denen Jugendliche konfrontiert sind, umgelegt werden – Krisen bzw. deren Auslöser sind individuell.

Darüber hinaus wurden folgende Ereignisse und Umstände als traumatische Krisen benannt: Verkehrsunfall (vgl. Interview B, Zeile 41), Unfallopfer, alkoholisierte Eltern bzw. Verwandte, dauernder Lebenspartnerwechsel, (vgl. Interview G, Zeile 39), psychische Erkrankung von Angehörigen, Vernachlässigung (vgl. Interview C, Zeile 37), Einweisung ins LSF und Verlust der ersten großen Liebe (vgl. Interview H, Zeile 47).

### 7.4.3 Verlauf der traumatischen Krisen

Auffällig während des Interviews war, dass sich einige ExpertInnen zu dem Verlauf einer traumatischen Krise nicht äußern konnten. Interviewperson A weist auf folgendes hin, was möglicherweise der Grund dafür sein könnte:

*„Wenn man jetzt eine physische Misshandlung über 10 Jahre erlebt hat, dann kann man keinen klassischen Verlauf annehmen oder es ist unwahrscheinlich, dass ein klassischer Verlauf stattfindet. Wenn man jetzt die Reaktion auf einmalige physische Misshandlung, also beispielsweise die klassische Ohrfeige, die oft Eltern als letzten Ausweg sich wählen, betrachtet. Hier hat man einen ziemlich klassischen Verlauf, wo das Kind auf Grenzen kommt. Es geht relativ rasch“* (Interview A, Zeile 39). Er/sie meint, dass es keinen klassischen Verlauf gibt, da ausgesprochen viele Faktoren mitspielen. Die vorgegebenen Richtwerte besitzen nach ihm/ihr keine praktische Relevanz (vgl. ebd., Zeile 39).

Es wird darauf hingewiesen, dass es prinzipiell um die Situation an sich geht, denn wenn einer Person Gewalt angetan wird, stellt sich die Frage, ob es ein einmaliges Geschehen war oder ob sich diese physische Misshandlung bereits über einen längeren Zeitraum hinzieht. Die Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass sich u.a. solch ein Ereignis auf das weitere Leben des Betroffenen auswirkt (vgl. Interview C, Zeile 41). Zwei ExpertInnen erwähnen, dass Jugendliche, welche sich in einer traumatischen Krise befinden, deutliche Symptome aufzeigen. Jeder Jugendliche reagiert mit unterschiedlichen Symptomen auf eine bestehende belastende Situation – diese reichen von Schlaflosigkeit (vgl. Interview E, Zeile 48) bis hin zu heftigen Kopfschmerzen (vgl. Interview D, Zeile 37).

Interviewperson F legt einen Verlauf einer traumatischen Krise dar und meint, dass die Jugendlichen dann die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung aufsuchen, wenn es zum Verlust der eigenen Fähigkeiten kommt (vgl. Interview F, Zeile 41). Diese Beschreibung lässt sich mit der zweiten Stufe, nämlich der Reaktionsphase verbinden, welche im Kapitel 3.5.2 ausführlich beschrieben wird. Stein (2009) verweist darauf, dass in dieser Phase der/die Betroffene mit der schmerzhaften sowie bedrohlichen Wirklichkeit konfrontiert wird. Demzufolge kann das Individuum unterschiedliche emotionale Verstimmungen, wie Trauer, Angst, Wut oder Schuldgefühle nicht gänzlich unterdrücken (vgl. Kapitel 3.5.2.2). Dies bestätigt auch Interviewperson F, indem er/sie meint, dass dem/der Jugendliche/n die passenden Werkzeuge fehlen, wie er/sie das Erlebte verarbeiten kann und daraufhin Hilfe bei der Kriseninterventionsstelle sucht (vgl. Interview F, Zeile 41).

## **7.5 Krisenintervention in den Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen**

Dieses Kapitel gibt einen Einblick in die Praxis der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen. Anfänglich wird ein allgemeines Verständnis der ExpertInnen über Krisenintervention dargelegt. Anschließend werden Prinzipien, welche in den Einrichtungen verfolgt und umgesetzt werden, angeführt. Des Weiteren werden das Ziel der Krisenintervention sowie die Möglichkeiten, dieses Ziel zu erreichen, erläutert. Anschließend werden Kriseninterventionskonzepte vorgestellt, welche in den Einrichtungen Anwendung finden. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Krisenintervention in der Praxis.

### **7.5.1 Verständnis über Krisenintervention**

Das Verständnis der ExpertInnen von Krisenintervention stimmt zum großen Teil miteinander überein. Die Interviewpersonen vertreten die Meinung, dass eine Krisenintervention eine unmittelbare Unterstützung für jene Menschen ist, welche sich in einer Krise befinden (vgl. Interview C, Zeile 53). Ebenso vertritt Interviewperson A diesen Standpunkt und legt dar:

*„Krisenintervention ist im Wesentlichen das unbürokratische rasche Handeln und rasche Reagieren auf einen massiven Eingriff in das individuelle Wohlbefinden. In dem Fall, eines Jugendlichen. Wo man wirklich rasch ohne irgendwelche Hürden was anbieten kann, wo die Jugendlichen da raus kommen. Aus dieser Krise“* (Interview A, Zeile 62).

Somit wird die Krise abgefangen. Darunter versteht Interviewperson B folgendes:

*„[...] Krise abfangen heißt wahrnehmen was ist und stabilisieren in der Situation und über einen längeren Zeitraum [...]“* (Interview B, Zeile 55).

Auch Interviewperson F meint, dass es sich bei der Krisenintervention um ein Auffangen handelt. Er/sie zeigt mit der Hand an der Tischkante, was er/sie unter Krisenintervention versteht:

*„Also ich stelle es mir einfach im Grunde bildlich dar. Ja. Ich stehe auf einer Kante und die Kante sagt auf der einen Seite geht es da 300m tief runter und wenn ich dort unten bin, bin ich hin. Und auf der anderen Seite ist guter Grund. Ja. Und es geht darum sozusagen, einmal das erste Kippen da nach links in die Tiefe zu vermeiden, zu schauen, wie kann ich wen aufhalten. Oder wie kann ich ihn dazu bewegen, dass er sich selber aufhält. Im Endeffekt, meine Erfahrung zeigt, dass Aufhalten, jemanden aufzuhalten in einem Fall, der nicht will, dass ihn jemand aufhält, ist verdammt schwierig. Da ist dann nicht mehr Krisenintervention notwendig, sondern da geht es dann in Richtung, sage ich einmal, Psychiatrie. Ja. Und, sozusagen einmal den ersten Teil einmal soweit zu kippen, dass der sich gut entscheiden kann, ok, ich bleibe einmal zumindest auf der*

*Kante stehen ohne, dass ich irgendwie einen Schritt in die Richtung mache. Und dann fängt es für mich an, wieder das Ganze in eine positive Richtung zu bringen. Das heißt, das erste ist einfach ganz klar sozusagen die Stabilisierung“ (Interview F, Zeile 57).*

Stabilisierung erfährt zum Beispiel ein/eine Jugendliche, die physische Misshandlung innerhalb der Familie erfuhr. Somit wird ihm/ihr Schutz in der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung geboten. Demnach kann er/sie ein stationäres Angebot in Anspruch nehmen, sodass er/sie dieser Situation nicht länger ausgesetzt sein muss (vgl. Interview C, Zeile 53). Der junge Mensch bekommt einen ruhigen und sicheren Schutzraum zur Verfügung gestellt und folglich besteht die Möglichkeit der Konfrontation mit dem belastenden Thema. Hier hinterfragt der/die BetreuerIn, was passiert ist (vgl. Interview H, Zeile 61). Diese Aussagen aus der Praxis decken sich mit den Erkenntnissen in Kapitel 4.1, wo aufgezeigt wurde, dass es sich bei der Krisenintervention um „[...] *eine akute Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenslagen handelt, die ihnen hilft, ihre Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen bzw. sogar ein höheres Funktionsniveau im Vergleich zu vorher zu erreichen*“ (vgl. Papastefanou 2013, S. 39).

### **7.5.2 Prinzipien der Krisenintervention**

Der Blick in die Praxis konnte aufzeigen, dass die Prinzipien der Krisenintervention sehr individuell verfolgt werden. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie Krisenintervention stattfindet und an welchen Prinzipien sich die ExpertInnen orientieren:

- Prinzip des Schutz- und Schonraums

Hierbei geht es darum, dass die Jugendlichen, die die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung aufsuchen, Schutz erfahren und ihnen einen Schonraum zur Verfügung gestellt wird; z.B. dann, wenn sie häusliche Gewalt erfahren (vgl. Interview C, Zeile 55). In diesem geschützten Rahmen können diejenigen Themen angesprochen werden, welche den/die Jugendliche/n belastet. Oftmals kommen sie dadurch zur Ruhe und folglich ist eine Entwicklung möglich (vgl. ebd., Zeile 45).

- Prinzip der Stabilisierung

Interviewpersonen einer Einrichtung betonten das Affektkontrolltraining, welches in der Arbeit sehr häufig Verwendung findet. Was explizit unter dieser Methode zu verstehen ist, kann dem Kapitel 7.5.4 entnommen werden.

*„Das heißt, das erste ist einfach ganz klar sozusagen die Stabilisierung, die wir da jetzt in der [Einrichtung] hauptsächlich mit AKT machen und mit Körperübungen aus dem Bären. Bär ist*

*das Synonym für Stabilität, für Sicherheit, für Urvertrauen. Da gibt es so fragen dazu: Wo habe ich meine Höhle? Wo fühle ich mich sicher? Wo finde ich Geborgenheit?“* (Interview F, Zeile 57). Im Grunde genommen kann den Jugendlichen kein liebevoll eingerichtetes Zimmer zur Verfügung gestellt werden, da es sich um Kriseninterventionszimmer handelt. Nichts desto trotz wird mit dem Jugendlichen erarbeitet, was sie brauchen um sich im Zimmer wohl zu fühlen. Ihnen wird des Weiteren erklärt, dass dieses Zimmer als Rückzugsort dienen kann (vgl. ebd., Zeile 57).

- Prinzip der Erreichbarkeit

Eine Interviewperson nannte das Prinzip der Erreichbarkeit, welche einen absolut wichtigen Stellenwert einnimmt. Denn Jugendliche benötigen in einer unmittelbaren Krise im Hier und Jetzt Unterstützung – und nicht erst übermorgen (vgl. Interview C, Zeile 55).

Ebenso konnte auch im Kapitel 4.2.1 aufgezeigt werden, dass Menschen, die sich in einer Krisensituation befinden innerhalb von 24–48 Stunden rasch Hilfe in Anspruch nehmen sollten. Hierbei ist die Rede von Soforthilfe. Dabei kann es sich um ein Angebot handeln, welches eine telefonische und/oder eine direkte Kontaktaufnahme ermöglicht (vgl. Kapitel 4.2.1). Anzumerken ist, dass die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen diese rasche Hilfe bieten können.

- Prinzip der Freiwilligkeit

Grundsätzlich stellt die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung ein Angebot dar, dass der der/die Jugendliche in Anspruch nehmen kann oder nicht. Voraussetzung ist allerdings die Freiwilligkeit. Darauf nimmt auch Interviewperson C Bezug; er/sie würde immer wieder aktiv Unterstützung anbieten, jedoch ist es die Entscheidung vom/von der Jugendlichen, ob die Hilfe angenommen wird oder nicht (vgl. Interview C, Zeile 45).

*„[...] also für mich ist es so, dass sie eben halt Freiwilligkeit von sich aus zeigen müssen und dass sie überhaupt da bleiben wollen [...]. Dann eben halt die Bereitschaft, dass sie [...] an ihren Wünschen und Zielen [...] mit uns weiterarbeiten. [...] Und dass sie eben halt auch einen Blick [...] für ihrer eigene Situation bekommen[...]"* (Interview D, Zeile 23).

- Prinzip der Vertraulichkeit

Das Herstellen einer Vertrauensbasis ist notwendig in der Arbeit mit Jugendlichen. Mit dem, was der/die Jugendliche erzählt, sollte vertrauensvoll umgegangen werden. Die jungen Menschen sollten ab dem ersten Moment in der Einrichtung willkommen geheißen werden

und sollten das Gefühl bekommen, dass sie von den Betreuern wahr- und ernstgenommen werden. Die meisten Jugendlichen sammelten die Erfahrung, dass ihr Problem von u.a. den Eltern, der Polizei oder den Lehrern, nicht ernst genommen wurden. Interviewperson C betonte, dass ein hierarchisches Gefälle in der Krisenintervention vermieden werden sollte, denn ansonsten kann es passieren, dass sich Jugendliche verschießen und weglaufen.

Nichts desto trotz gibt es bezüglich der Vertraulichkeit Grenzen, denn von Seiten der Experten gilt es, die Meldepflicht einzuhalten. Hierbei spielt Transparenz eine Schlüsselrolle: dem/der Jugendlichen sollte mitgeteilt werden, welche Informationen weitergegeben werden müssen (vgl. Interview C, Zeile 55). Nicht nur der/die InterviewpartnerIn C, sondern auch Stein (2009) nimmt auf Transparenz als Teil des Grundprinzips der Verschwiegenheit Bezug (vgl. Kapitel 4.2.8).

- Prinzip der Bedürfnisorientierung

Interviewperson F sieht den/die Jugendliche/n bzw. den/die KlientIn als ExpertIn seiner eigenen Lebenswelt. Er tritt dem jungen Menschen mit der Haltung entgegen, dass er/sie weiß, was ihm/ihr gut tut. Laut dieser/diesem Angestellten weiß der/die Jugendliche es besser als er/sie und hierbei geht es darum, ihm/sie dabei zu unterstützen, es in sich zu entdecken (vgl. Interview F, Zeile 51). Des Weiteren fügt er/sie hinzu, dass er/sie sich dialektisch an den/die Jugendliche/n anpasst (vgl. ebd., Zeile 59).

Eine/Ein weitere/r ExpertIn verweist auf die individuelle Arbeitsweise und damit einhergehende Bedürfnisorientierung, wie im Folgenden ersichtlich wird: *„Aber wir arbeiten sehr individuell und versuchen wirklich sehr auf die Bedürfnisse einzugehen von den Jugendlichen und wirklich zu schauen, was braucht er gerade. Braucht er einfach einmal Ruhe, das keiner ihn anredet, dass er einmal zwei Wochen lang nur sein kann, ohne, dass er irgendwelche Aufgaben erledigen muss oder braucht er jemanden, der, der redet mit ihm, ganz, ganz lang und ganz, ganz viel. Braucht er externe Hilfe noch zusätzlich. Wir klären zum Beispiel auch ab, mit dem LSF zum Beispiel, die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. K. Gibt es da irgendwelche psychiatrischen Hilfen, Medikamente zum Beispiel, was bei manchen gerade mit Schlafstörungen eine große Entlastung bringen kann, wenn sie dann einfach schlafen können“* (Interview H, Zeile 63).

- Prinzip der Lösungs- und Ressourcenorientierung

Die erlebte Situation wird besprochen und mögliche Vor- und Nachteile erarbeitet. Interviewperson F ist der Meinung, dass es immer einen positiven Aspekt gibt, der sich durch gezielte Fragetechnik herauskristallisieren kann. Dazu werden beispielsweise Fragen gestellt wie: „Welche Chancen hast du dadurch, dass die Situation so ist wie sie ist?“ oder „Welche Möglichkeiten hast du?“ Der/die Jugendliche wird als ExpertIn wahrgenommen und aus diesem Grund wird mit ihm/ihr gemeinsam erarbeitet, wohin es künftig gehen soll (vgl. Interview F, Zeile 45). Dabei könnten folgende Fragen von besonderer Bedeutung sein: „*Wo willst du hin? Wie muss es in Zukunft ausschauen? Was hast du in der Vergangenheit in Situationen und jetzt in positiven Situationen erlebt? Wie hast du dich damals verhalten, bei so einer Situation? Was machst du jetzt? Was ist der Unterschied? Was kann man [...] von früher einfach herholen*“ (ebd., Zeile 45).

Diese Beispiele aus der Praxis können auch durch die Theorie gestützt werden; der/die BetreuerIn versucht, vorhandene Problemlösungsstrategien und Ressourcen des/der Betroffenen zu mobilisieren (vgl. Kapitel 4.2.10). Dabei kommen in der Praxis vor allem folgende Prinzipien zum Tragen:

- Prinzip der Wertschätzung (vgl. Interview E, Zeile 66)
- Prinzip des Wohlwollens (vgl. ebd., Zeile 66)
- Prinzip der Offenheit (vgl. ebd., Zeile 66)
- Prinzip der Ruhe

Hierbei meinte Interviewperson J, dass eine krisenbehaftete Zeit vor allem mit innerer und äußerer Unruhe einhergeht und dass aufgrund dessen eine ruhige Ausstrahlung der/s Betreuers bzw. der Betreuerin einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Erst dadurch ist es möglich, die betroffenen Personen zu beruhigen (vgl. Interview J, Zeile 56).

### **7.5.3 Ziel der Krisenintervention**

Allgemein gilt zu sagen, dass im Rahmen der Krisenintervention ein klares Ziel definiert wird, welches kontinuierlich überprüft und Schritt für Schritt verfolgt wird. Die Ziele variieren und können u.a. Suche nach einer Unterbringung oder Rückführung in die Familie sein. Für eine Zieldefinition setzen sich Betreuer, SozialarbeiterInnen bzw. andere Helfer

zusammen und besprechen mit dem Jugendlichen, wohin es gehen soll (vgl. Interview E, Zeile 71). *„Dahingehend gibt es für jeden Jugendlichen eine Zielplanentwicklung. Das heißt, mit jedem Jugendlichen individuell vereinbaren wir Ziele, die wir auch überprüfen, ob wir die erreichen, erreicht haben, aber auch warum wir sie nicht erreicht haben“* (Interview C, Zeile 57).

Als weitere Ziele wurden von Seiten der BetreuerInnen Deeskalation, Beruhigung der Situation (Interview A, Zeile 66) Schutz, Schonraum (vgl. Interview D, Zeile 55; vgl. Interview B, Zeile 63), Abklärung, Perspektivenwechsel (vgl. Interview B, Zeile 63;) und Stabilisierung (vgl. Interview J, Zeile 58) genannt.

Als Hauptziel wurde die Stabilisierung der Situation genannt. Hierbei geht es darum, den Jugendlichen wieder handlungsfähig zu machen. Darunter versteht Interviewperson H, dass die jungen Menschen nicht mehr länger u.a. in Schock, Wut oder Trauer gefangen sind, sondern die Situation nüchterner betrachten können (vgl. Interview H, Zeile 65).

Interviewperson F sprach von einem Idealfall, kritisiert allerdings, dass hierfür oftmals die Zeit sowie finanzielle Ressourcen fehlen. Aus diesem Grund sieht die Realität anders aus:

*„[...] im Optimalfall, eine Abwendung der Krise, eine Stabilisierung und dass das so sicher sitzt, dass diese Krise, wenn sie noch einmal kommt und durchlebt wird, vom Klienten selbstständig erledigt werden kann. Das wäre für mich ein Optimalfall. [...]“* (Interview F, Zeile 63).

Dahinter verbirgt sich das Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe, wobei es darum geht, die Jugendlichen dabei zu unterstützen, dass sie ihre individuellen Krisenbewältigungsfähigkeiten entdecken. Hierbei wird der junge Mensch dabei unterstützt, eigenständig Lösungs- und Bewältigungsmöglichkeiten zu entwickeln (vgl. Kapitel 4.2).

#### 7.5.3.1 Zielüberprüfung

Laut der ExpertInnen lässt sich leicht überprüfen, ob das Ziel erreicht wurde oder nicht.

Interviewperson B legt dar, dass das Ziel erreicht worden ist, wenn es keinen Auftrag mehr gibt (vgl. Interview B, Zeile 65).

Allerdings merken alle befragten Personen an, dass der Hintergrund viel komplexer ist, wie die folgende Aussage darlegt:

*„Also wir haben da für unsere Zielerreichung eine ganz ein einfaches Kriterium und zwar: Ist der Jugendliche dorthin ausgezogen, wo es geplant war? Da wird es einfach einmal für uns intern für die Statistik. Aber es ist natürlich viel komplizierter als das.“*

*Weil oft ist es so, dass Jugendliche in einer Wohngemeinschaft ziehen, wo wir wissen, eigentlich ist das nicht der richtige Platz, aber es gibt nichts besseres. Oder dass sie zurückgehen in die Familie und wir genau wissen, spätestens in zwei Monaten steht er wieder da. Also von dem her ist Zielerreichung relativ. Aber wir schauen zumindest, dass wenn sie hinaus gehen bei uns, nicht mehr komplett instabil sind. Und entweder von der Brücke springen wollen oder irgendwen anders erwürgen wollen oder, sondern dass sie einigermaßen das Gefühl haben, es geht schon irgendwie weiter. [...] viel höher glaube ich kann man das nicht [...] ansetzen“ (Interview H, Zeile 67).*

Einerseits gibt es Jugendliche, die in der Betreuungszeit eine Lösung gefunden haben, womit alle Beteiligten einverstanden sind. Andererseits kann es sein, dass Jugendliche in der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung wieder ausziehen und nichts gelöst ist. In diesem Zusammenhang wird die mangelnde Zeit kritisiert. Denn manchmal gelingt es Jugendlichen in dieser kurzen Aufenthaltsdauer nicht, sich zu öffnen und demzufolge über die Krise zu sprechen (vgl. Interview B, Zeile 65). Der/die ExpertIn hofft, dass „[...] diese Krise mit 25 erledigt [ist]. Also das wünsche ich ihnen allen. Oder vielleicht ist es erst mit 35 so, dass sie halbwegs gesattelt im Leben stehen können. Manche werden es nie erleben“ (ebd., Zeile 65). Dies bestätigt ebenfalls Interviewperson J und fügt der Aussage hinzu, dass die frühen Krisen die größten Auswirkungen darstellen (vgl. Interview J, Zeile 60).

Da es immer wieder zu Wiederaufnahmen von den gleichen Jugendlichen kommt, ist eine Zieldefinition vom Vorteil. Hierbei kann das Ziel überprüft werden und daraus wird ersichtlich, ob das Ziel nur teilweise, gar nicht bzw. wirklich erreicht worden ist (vgl. Interview D, Zeile 57). Dies ist allerdings vom Individuum zum Individuum verschieden, denn es kommt darauf an, inwiefern sie wieder ins Leben zurückfinden. Zeichen dafür, dass der/die Jugendliche auf dem Weg ist, die Krise zu überwinden sind, dass der/die Jugendliche u.a. alltäglichen Routinen nachgehen sowie Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen kann. Auch ein positiver Kontakt mit Familienmitgliedern deutet auf eine Besserung hin. Wenn Gefühlsregungen etwas kontrollierbarer werden, kann dies ebenso ein Zeichen sein, dass die Krise abklingt (vgl. Interview A, Zeile 68).

#### 7.5.4 Kriseninterventionskonzepte

Alle MitarbeiterInnen der drei Einrichtungen orientieren sich an einem internen Konzept, sprich dem jeweils eigenen Tartaruga-, Burg- und Krisunkonzept (vgl. Interview D, Zeile 61; Interview C, Zeile 63; Interview G, Zeile 67). *„Wir haben grundsätzlich unsere, unsere interne gemeinsame Linie, wie wir gemeinsam, wie wir als Einrichtung auftreten“* (Interview C, Zeile 65).

Eine Interviewperson betont, dass nach einer gewissen Arbeitszeit dieses Konzept ins FF übergeht, da MitarbeiterInnen dieses immer wieder aufs Neue studieren. Des Weiteren spielt die Intervention mit den KollegInnen eine wesentliche Rolle (vgl. Interview G, Zeile 67).

Darüber hinaus wurde noch das LEVO-Konzept (vgl. ebd., Zeile 67), das Affektkontrolltraining (vgl. Interview F, Zeile 69), das Leitbild von Jugend am Werk (vgl. Interview C, Zeile 65) sowie das Bella-System von Sonneck (vgl. Interview B, Zeile 61; Interview A, Zeile 72) erwähnt. Im Folgenden werden die diversen Konzepte genauer beschrieben.

Das Affektkontrolltraining, abgekürzt A.K.T., ist eine spezielle Übungsmethode, bei der Strategien zur Bewältigung von Konflikten mit Hilfe von körperlichen Übungen entdeckt sowie trainiert werden. Affektkontrolltraining ist sozusagen einfaches Emanzipationstraining (vgl. Brendel/ Schröder o.J., S. 1). Hierbei lernt man, *„[...]Gefühle über körperliche Bewegung spielerisch über die Empfindungsebene wahrzunehmen und auszudrücken“* (Fuss/ Frottier 2014, S. 1).

Interviewperson F erklärte, dass es sich hierbei um eine Mixtur aus fernöstlicher Kampf- und Bewegungssystemen handelt, wobei eine weiche Kampfkunstform im Mittelpunkt steht. Zu den asiatischen Bewegungssystemen zählen Tai Chi Chuan und Qi Gong. Darüber hinaus werden in der Einrichtung ebenso japanische Kampfkunst, nämlich Aikido und Budō, angeboten. Hinter all den Kampfkunstformen steckt ein ressourcen- und lösungsorientierter Ansatz. Des Weiteren sind verschiedene Elemente aus Gestalt-, Verhaltens-, Physiotherapie, Theaterpädagogik und Logopädie mit dem Ansatz verknüpft.

Hierbei werden die Jugendlichen, die sich für diese Methode öffnen, auf die Reflexionsebene gebracht. Die eigene Person und das individuelle Verhalten werden reflektiert und sogenannte Analogien werden erstellt und in Verbindung gebracht. Hierzu ist es vom Vorteil, wenn

der/die BetreuerIn über den Jugendlichen ein paar Eckdaten im Hinterkopf hat. Interviewperson F nennt ein Beispiel eines Jugendlichen, der ein hohes Aggressionspotenzial aufweist und sich schwer beruhigen lässt. Sein liebstes Playstation-Spiel ist „Need 4 Speed“ (vgl. Interview F, Zeile 49) und im Folgenden wird erläutert, wie mit dem Jugendlichen gearbeitet wurde:

*„Jetzt haben wir ein Auto. Wie schaut es aus, wenn du mit einem Auto auf der Autobahn, mit der dritten, auf Vollgas fährst? Über 300km/h? Was passiert da? Und dann nehmen wir sozusagen eine Analogie her. Auto – Körper. Ich habe beim Auto genauso irgendwie meine Zentrale, ich habe Motoren, ich hab alle Feinschliffe [...] also ich kann da Analogien dazu schlagen oder Vergleiche bilden. Und das sind so die Punkte, was die Kids dann gut verstehen. In ihrer Sprache. Anders funktioniert es nicht“ (ebd., Zeile 49).*

Insgesamt werden vier Tierbildern für die Arbeit herangezogen und jedes Tier ist einem bestimmten Element zugeordnet:

- Bär – Erde

Hierbei handelt es sich um die Stabilisierungsphase und in dieser werden den Jugendlichen viele unterschiedliche Körperübungen angeboten. Wenn dieser Teil abgeschlossen ist, gelangt der/die Jugendliche zum nächsten Tierbild.

- Kranich– Luft

Bei diesem Tierbild geht es um Träume, Wünsche, Visionen und positive Zielformulierungen, welche ausformuliert werden. Fragen können beispielsweise lauten: Was ist mein Wunsch? Wie komme ich von meinem Wunsch zum Ziel? Wie kann ich das Ziel in weiterer Folge verfolgen?

- Tiger – Feuer

Das Tierbild Tiger steht für Durchsetzungskraft und Durchsetzungsvermögen. Eine Frage könnte lauten: Wie hole ich mir etwas, was ich haben will?

- Schlange – Wasser

Diese Methode endet mit dem Tierbild Schlange, denn hierbei werden alle Tiere integriert. Wichtig ist, dass Jugendliche Veränderungen wahrnehmen und spüren können.

Die Angestellten arbeiten neben dem individuellen Körpertraining mit speziellen Fragebögen sowie Fragespiralen. Unter anderem wird hierbei ein positives Ziel formuliert (vgl. ebd., Zeile 47). Unterschiedlichste W-Fragen unterstützen den/die Jugendliche bei der Reflexion. Mögliche Fragen lauten wie folgt:

- Wie schaut mein Ziel genau aus?
- Wie kann eine andere Person erkennen, dass ich mein Ziel erreicht habe?
- Was habe ich schon?
- Was brauche ich noch?
- Wer kann mich dabei unterstützen?
- Was mache ich, wenn nichts davon funktioniert (vgl. ebd., Zeile 71)?

Von allen Interviewpersonen, derjenigen Einrichtung, die A.K.T. anbieten, wurde betont, dass es sich hierbei um eine ausgesprochen effektive Methode handelt. Aus diesem Grund wurde ich auf die Homepage, welche im Literaturverzeichnis zu entnehmen ist, hingewiesen. Bei bestehendem Interesse können aus diesem weitere Informationen entnommen werden.

Wie bereits erwähnt, wurde von mehreren Angestellten auch auf das „Bella-System“ hingewiesen.

*„Vom Grundkonzept her gefällt mir, das was im Sonneck drinnen ist, dieses Bella-Konzept an sich einmal sehr gut, weil es meiner Meinung nach sehr einfach, kompakt ist und [ich] [...] erwähne [...] es immer wieder einmal. ‚Das macht einen Sinn, dass...‘. In der Situation selber kann es dann hilfreich sein, wenn ich das gut internalisiert habe. Aber um das zu internalisieren muss ich es gut präsent haben [...]“* (Interview B, Zeile 61). Im Kapitel 4.3.3 wird dieses leicht verständliche „Bella“-System dargelegt. Zur geistigen Auffrischung werden im Folgenden die einzelnen Handlungsschritte nochmals aufgelistet:

„Beziehung aufbauen

Erfassen der Situation

Linderung von Symptomen

Leute einbeziehen, die unterstützen

Ansatz zur Problembewältigung“ (Sonneck 2000, S. 97).

Müller (2004) legt ebenfalls dar, dass Kriseninterventionskonzepte durchaus hilfreich sind, denn sie dienen der/dem BeraterIn dazu, wesentliche Aspekte während des Gespräches nicht zu vergessen. Dennoch betont er, dass sie keine Allgemeingültigkeit haben, da der Verlauf einer Krise individuell stark variiert und demnach muss die Abfolge an das Individuum angepasst werden (vgl. Müller 2004, S. 53).

Ebenso zeigen Erfahrungen aus der Praxis, dass man sich nicht an vorgefertigte Konzepte halten kann. Interviewperson A besitzt eine kritische Betrachtungsweise, denn er/sie ist folgender Ansicht:

*„Viel Supervision, viel Selbsterfahrung, sehr viele Fortbildungen und damit entwickelt man ein Gefühl, weil die Konzepte funktionieren nie. Konzepte, die man irgendwie vorgeht, nach dem und dass musst du noch machen und dann musst du das machen wenn du in diesem Kreis drinnen bist. Und wenn du diese Phase erreicht hast musst du das machen. Ist nur teilweise von Erfolg gekrönt, weil man ganz, ganz viele Faktoren die in Wirklichkeit auch Auslöser sein könnten, übersieht. Das heißt wir sind da ein bisschen weg vom Abhacken einzelner Punkte um dadurch hinzukommen, weil dann fehlt das ganze Gefühl, kann man keine Beziehung aufbauen, ist man weg von dem individuellen Bedürfnissen. Die klassischen Sachen, dass man beispielsweise etwas Warmes zum Trinken gibt, dass man Entspannungsmethoden übt, solche Sachen natürlich, aber nicht als einen Leitfaden den man da durchgeht“ (Interview A, Zeile 64).*

Der Blick in die Praxis konnte aufzeigen, dass eine Vielzahl von MitarbeiterInnen intuitiv vorgehen und nicht einzelne Handlungsschritte von vorliegenden Konzepten abhandeln.

*„Nein. Ich habe es wohl einmal gehört, aber ich bin jetzt generell so, ich bin sehr schlecht bewandert mit Fachliteratur. Ich glaube zwar, dass ich viele Dinge aus der Fachliteratur anwende, weil ich es ja auch gelernt habe, aber keine Ahnung hätte, wie ich das jetzt professionell nennen muss und von wem das jetzt eigentlich ist. Denke ich mir manchmal, dass ich das ändern könnte, aber eigentlich funktioniert es so auch“ (Interview H, Zeile 71).*

### **7.5.5 Krisenintervention in der Praxis**

Die Auswertung der Daten ergibt, dass die gesetzten Interventionen von Seiten der Professionellen bei einer Lebensveränderungskrise bzw. traumatischen Krise nicht getrennt betrachtet werden können. Aus diesem Grund erfolgt keine Unterteilung der zwei Krisenarten. Die im Folgenden erwähnten Interventionen werden in diesem Kapitel leicht abgeändert, da ausschließlich die professionelle Arbeitsweise in den drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen im Interesse des Forschungsvorhabens steht.

### **Aufnahme in einer Einrichtung**

Im Falle dessen, dass ein/eine Jugendliche/r eine der drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen aufsucht, setzt der/die Professionelle die erste Intervention, indem es zu einer Aufnahme in der jeweiligen Einrichtung kommt. Der/die Angestellte trifft die Entscheidung, dass der junge Mensch nicht mehr nach Hause muss, wenn der/die Jugendliche beispielsweise aus seinem/ihrer gewalttätigen Umfeld geflüchtet ist. Hierbei gewährt er/sie einen Schutzraum (vgl. Interview C, Zeile 67).

Demzufolge erhalten Jugendliche, die sich in einer Lebensveränderungskrise bzw. traumatischen Krise befinden, die Chance, dass sie das Angebot nutzen und annehmen können. BetreuerInnen nehmen die Perspektive der Kinder und Jugendlichen ein, ohne die Befindlichkeit von anderen, beispielsweise der Eltern, SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen zu berücksichtigen.

Die Parteilichkeit für die Jugendlichen wird in den Einrichtungen demzufolge großgeschrieben. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich Jugendliche öffnen und erzählen, was sie belastet. Ein/eine Jugendliche hat ein/eine BezugsbetreuerIn, mit dem/der sie die Situation bespricht und Überlegungen mitteilt (vgl. Interview B, Zeile 71).

### **Vertrauensvoller Beziehungsaufbau**

Die Interviewpersonen berichteten, dass die meisten jungen Menschen, welche Kontakt zur Einrichtung aufnehmen, schlechte Erfahrungen mit Beziehungen gemacht haben. Daher ist es von immenser Wichtigkeit, dass Jugendliche Vertrauen zu den BetreuerInnen entwickeln, um daraufhin ein Beziehungsangebot annehmen zu können.

Bereits im Kapitel 4.3.2 weist Stein darauf hin, dass die Grundlage einer erfolgreichen Krisenintervention die Herstellung einer Vertrauensbasis zum/zur Hilfesuchenden ist und jede weitere Interventionsstrategie auf diesem Verhältnis des Vertrauens aufbaut (vgl. Stein 2009, S. 151).

Bevor Jugendliche in der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung aufgenommen werden, erhalten BetreuerInnen Vorinformationen über den/die Jugendliche/n. Oftmals sind die vorhandenen Akten der Jugendlichen mit negativen Berichten versehen (vgl. Interview H, Zeile 51). Für einen vertrauensvollen Beziehungsaufbau ist es vom Vorteil, wenn angestellte Personen so neutral als möglich auf den/die Jugendliche/n zugehen und sich nicht ausschließlich an den negativ besetzten Kommentaren orientiert (vgl. Interview E, Zeile 58). Nichts desto trotz sollten manche Informationen, wie zum Beispiel wenn ein/eine Jugendliche

unter Impulskontrollstörungen leidet, im Hinterkopf behalten werden (vgl. Interview H, Zeile 51).

Als erstes sollte der junge Mensch einen Raum zur Verfügung gestellt bekommen, um sich selbst zu sammeln (vgl. Interview D, Zeile 41) und um zur Ruhe zu kommen (vgl. Interview A, Zeile 53). Aktives Zuhören nimmt einen hohen Stellenwert ein, (vgl. Interview D, Zeile 41) genauso wie ein ernsthaftes Interesse bezüglich der Lebensgeschichte des/der Jugendlichen. Dieses sollte der/die BetreuerIn dem/der Jugendlichen glaubhaft vermitteln können, da dies unter anderem die Voraussetzung dafür ist, dass sich der junge Mensch öffnet (vgl. Interview H, Zeile 55) und über belastende Themen spricht. Interviewperson C weist allerdings darauf hin, dass dieses „sich Öffnen“ von Seiten des jungen Menschen Zeit braucht und diese dem Betroffenen auch gegeben werden sollte (vgl. Interview C, Zeile 67). Das folgende Zitat legt dar, wie langwierig ein Beziehungsaufbau sein kann und inwiefern eine authentische Haltung der Bezugsperson eine bedeutende Rolle spielt:

*„Ich habe den Jugendlichen von Anfang an wertfrei Zeit gegeben und ihm seine Sachen machen lassen und er ist dann gekommen und hat nachgefragt und er hat relativ schnell bemerkt, dass das was ich sage Hand und Fuß hat und dass ich [...] wirklich zu dem stehe, was ich sage. Und das war dann für den Jugendlichen so gut, dass er auf das Beziehungsangebot einsteigen hat können. Das Ganze hat gut über sieben Monate gedauert“* (Interview G, Zeile 73).

Dies bestätigte Interviewperson H durch die Schilderungen über ein Mädchen, welches tiefgreifenden Vertrauensaufbau und -arbeit benötigte. Anfänglich schwankte sie zwischen zwei Extremen, denn einerseits war sie unglaublich misstrauisch und andererseits wollte sie sich stark binden. Die Bezugsperson war bemüht, der Jugendlichen eine Struktur vorzugeben und Klarheit zu schaffen. Zu Beginn forderte sie, nachdem sie etwas von der Bezugsperson eingefordert hatte, eine sofortige Umsetzung dieser Wünsche durch die Bezugsperson. Die Vertrauensperson konnte allerdings nicht immer sofort reagieren. Teilte sie allerdings der Jugendlichen mit, dass es im Moment nicht ginge und dass sie zehn Minuten warten sollte, lernte sie, dass nach dieser vereinbarten Zeit die Bezugsperson für ihr Anliegen ein offenes Ohr hat. So begann die Jugendliche, Vertrauen zu fassen und die Bezugsperson konnte sie somit stabilisieren. Auch dadurch, dass die Angestellten ihr abends Kakao ins Zimmer brachten und sie zudeckten – sie also, ähnlich einer Mutter, sehr umsorgten – konnte sie sich entspannen und auf eine vertrauensvolle Beziehung einlassen (vgl. Interview H, Zeile 75).

Anhand der Beispiele wird ersichtlich, dass manche Jugendliche viel Zeit benötigen, um den Aufbau einer Beziehung zuzulassen. Andererseits gibt es Jugendliche, die ausgesprochen schnell eine Vertrauensbeziehung zum/zur BetreuerIn aufbauen (vgl. Interview E, Zeile 56). Hierbei ist darauf zu achten, dass wenn die Beziehung „grenzenlos“ erscheint, der/die betroffene BetreuerIn adäquat reagiert, indem dem/der Jugendlichen klare Grenzen aufgezeigt werden. Somit wird es dem jungen Menschen erst möglich, eine angemessene Distanz zu bewahren. Aus diesem Grund sollte besprochen werden: Wie arbeiten wir? Wie sprechen wir miteinander? Wie gehen wir miteinander um? Welche Rollen haben wir? Diese Grenzen sollten dem/der Jugendlichen vorgelebt werden. Die Vorbildwirkung nimmt hierbei eine wesentliche Rolle ein (vgl. Interview C, Zeile 47).

Auch Interviewperson H äußert sich zu diesem Thema und betont, dass Abgrenzung in diesem Beruf absolut wichtig ist, um eine professionelle Arbeit leisten zu können. Es würde nichts bringen, wenn BetreuerInnen sich von dem Lebensthema eines Jugendlichen innerlich so mitreißen lassen, dass die beispielsweise selbst weinen müssten. Er/sie weist darauf hin, dass übertriebenes Mitleid nichts bringen würde, denn der/die Jugendliche sei schließlich derjenige, der sich in der Situation befände und es gelte, ihn stückweise aus dieser zu befreien (vgl. Interview H, Zeile 53).

Interviewperson J verfolgt ebenfalls einen interessanten Gedankengang bezüglich allzu großen Mitleids, wie im Folgenden dargelegt wird:

*„Egal wo man herkommt, man kann überall hin. [...] aber nicht im Sinne von ‚Du bist jetzt so arm, und du tust mir so leid‘ sondern im Sinne von ‚Du hast was schlimmes erlebt, aber es ist deine Verantwortung wie du damit umgehst und wie du damit weiterlebst‘ “* (Interview J, Zeile 46). Hierbei nimmt der/die BetreuerIn den/die Jugendliche ernst und richtet den Fokus auf bereits vorhandene Ressourcen (vgl. ebd., Zeile 46).

Somit zeigt sich, dass ein schmaler Grat zwischen Nähe und Distanz besteht, wenn es um einen vertrauensvollen Beziehungsaufbau und Abgrenzung geht.

Wie bereits im Kapitel 3.1.1 erwähnt, sind die MitarbeiterInnen von Tartaruga, Burg und Krisun telefonisch durchgehend erreichbar. Eine 16-jährige Jugendliche meldete sich und erzählte ausschließlich Bruchteile über sich und ihr Leben, denn einige Jahre zuvor sammelte sie schlechte Erfahrungen. Sie vertraute ihre häusliche Situation einer Person an und diese leitete das Erzählte ans Jugendamt weiter. Aus diesem Grund hatte sie das Vertrauen zu Mitmenschen verloren. Interviewperson B hatte zu diesem Zeitpunkt Telefondienst, als die Jugendliche sich meldete. Der/die ExpertIn wollte in erster Linie Vertrauen schaffen und in

dieser Zeit hörte er/sie ausschließlich aktiv zu. Die Telefondauer reichte manchmal über zwei Stunden und manchmal wurde sogar die Dienstzeit überzogen. Zwischendurch wiederholte er/sie das Erzählte und stellte Fragen wie beispielsweise: „Was sind Gefährdungsmomente? Wie kannst du dich schützen in deinem Alltag? Wer kann dir sonst noch Unterstützung geben?“ Diese Interviewperson erwähnte, dass hierbei das Bella-Konzept absolut hilfreich war. Der/die KrisenhelferIn teilte der Krisensuchenden mit, wann er/sie wieder erreichbar wäre und wie sie sich in der Zwischenzeit selbst schützen könne. Des Weiteren wurde das junge Mädchen darüber informiert, dass die anderen KollegInnen Bescheid wissen, was sie beschäftigt. Somit war von Anfang an eine Transparenz gegeben. Nach und nach erzählte sie mehr von sich und ihrem Leben. Unter anderem öffnete sie sich und sprach von Selbstmord (vgl. Interview B, Zeile 73). Daraufhin reagierte die Bezugsperson folgendermaßen:

*„ ,Wenn du jetzt wirklich die Tabletten nimmst von denen du jetzt redest und da kann es auch gut sein, dass ich dann dennoch die Rettung rufe, weil ich muss mich einerseits auf dich verlassen, was du mir erzählst und wenn du sagst, du nimmst jetzt eine Schlaftablette, ok. Wenn du sagst du nimmst 10 oder 15. Ich weiß, ich habe deine Telefonnummer und gegebenenfalls, das ist meine Zuständigkeit und Verantwortung, dementsprechend schutzmäßig zu schauen. Ich kann nicht, ich weiß nicht, wie es dir geht in der Zwischenzeit. Ich bin nicht rund um die Uhr für dich da. Also diese Klarheit, aber ich bin dann da, wenn ich im Dienst bin. Das ist ganz klar. Was brauchst du an Unterstützung? Was kann ich heute noch tun für dich?‘ [...] Und dann halt diesen Anker zu finden: ‚Was läuft gut? Wem würde es auffallen, dass du nicht mehr da bist?‘ “ (ebd., Zeile 73).*

Interviewperson E teilte im Interview ebenfalls seine/ihre Erfahrungen mit dem Beziehungsaufbau zu Jugendlichen mit. Er/sie schilderte, dass er/sie mit einem Jugendlichen arbeitete und sobald er/sie das Kernthema ansprach, verschloss sich der Jugendliche und zog sich zurück. Diese direkte Konfrontation mit dem Ursprungsthema überforderte den Jugendlichen zunehmend. Seit diesem Vorfall ist der/die ExpertIn achtsamer mit dem Hinterfragen geworden und orientiert sich auf vorhandene Ressourcen. Er/sie achtet darauf, welche Ressourcen bereits vorhanden sind und hebt diese hervor (vgl. Interview E, Zeile 77).

### **Ist-Zustand/ Ist-Situation erfassen**

Eine weitere mögliche Interventionsweise konzentriert sich darauf, den Blick auf das Hier und Jetzt zu richten. Die Wahrnehmung auf die Ist-Situation wird diesbezüglich großgeschrieben (vgl. Interview B, Zeile 73). In einer Einrichtung wird mit den Jugendlichen eine Netzwerkkarte angelegt. Hierbei wird ersichtlich ob Konflikte vorhanden sind. Ist dies der Fall wird der Fokus darauf gelegt mit wem diese ausgetragen werden, wo diese auftreten und wie diese stattfinden (vgl. Interview F, Zeile 79).

Perl/ Enzenhofer (1991) machen darauf aufmerksam, dass es von immenser Wichtigkeit ist, dass die Herkunftsfamilie in der Krisenintervention mit Jugendlichen immer mit berücksichtigt wird. Wenn ein/eine Jugendliche/r beispielsweise von einer abgebrochenen Freundschaft berichtet, ist es dennoch wichtig, dass das Familiensystem so weit wie möglich durchleuchtet wird. Oftmals sind mit der aktuellen Situation auch biographische Hintergründe verbunden und Konflikte innerhalb der Familie kommen zutage (vgl. Kapitel 4.3.2).

### **Stärken und Stabilisierung**

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist, dass bei den ExpertInnen, welche in den drei Einrichtungen angestellt sind, Lösungs- und Ressourcenorientierung im Vordergrund steht. Interviewperson E arbeitet demnach so, dass er/sie den/die Jugendliche/n stärkt, indem seine/ihre Stärken vor seine/ihre Augen geführt werden. Demzufolge werden alle vorhandenen Ressourcen betont. Darüber hinaus gewährt er/sie ihm/ihr ein authentisches Feedback (vgl. Interview E, Zeile 77).

Das folgende Zitat zeigt auf, wie eine ExpertIn J interveniert, wenn sich ein junger Mensch in einer Lebensveränderungskrise oder einer traumatischen Krise befindet:

*„Zu schauen, ok, was kann er? Was braucht es für Ressourcen und [welche] muss er erst entwickeln? Und dann einfach adäquate Hilfe geben, damit der Jugendliche das entwickeln kann“* (Interview J, Zeile 68).

Des Weiteren spielt die Stabilisierung eine wesentliche Rolle. Nachdem der Ist-Zustand erfasst wurde, erfahren Jugendliche Unterstützung bezüglich Ihrer Zukunftsperspektive. Diese wird mit dem/der Jugendlichen erarbeitet (vgl. Interview G, Zeile 41; Interview D, Zeile 65). Anhand des folgenden Beispiels wird ersichtlich, inwiefern Angestellte Stabilisierung gewähren und Wünsche von Seiten der Jugendlichen respektieren und ernst nehmen:

*„[...] Er präsentiert sich relativ klar schon, weil das Mädchen zum Beispiel sagt, sie möchte keinen Kontakt mehr zu ihren Eltern haben. Die ist jetzt 16 Jahre. Aus meiner Sicht [...] gehört da natürlich eine Klärung rein. Die Eltern sagen irgendwie: ‚Das stimmt alles nicht.‘ Sie sagt: ‚Es ist klar, dass sie es sagen.‘ [...] Die einen schieben die Schuld auf die anderen und hin und her. Für mich ist das jetzt im Endeffekt jetzt gar nicht so wichtig. Weil es geht darum, was will das Mädchen in weiterer Zukunft für sich. Das heißt, [...] wir fangen schon an mit ihr zu arbeiten. Wo soll es hingehen? Was ist ihr Wunsch? Wie will sie in zwei Jahren leben? Und daraufhin einfach auch zu schauen, welche Möglichkeiten es gibt. Im Grunde sage ich einmal, ist dann eh relativ einfach in der Jugendwohlfahrt, weil so viel verschiedene Maßnahmen gibt es nicht, ja. Und dass sie jetzt, sie ist noch Schülerin eigentlich, mit den 16 Jahren und wird sich selbstständig sich jetzt nicht eine Wohnung leisten können. Das heißt, wir werden da relativ klar in Richtung Selbstständigkeit, in Richtung MOB Wohnung. Wahrscheinlich auch, sozusagen aus ihrem sozialen Umfeld weg. Mit sozialem Umfeld meine ich jetzt*

*ihre Familie. Sie will einfach nicht. Das ist ein aktueller Fall in Graz. Sie will nicht zurück nach Graz, sie hat einfach Angst in Graz auf der Straße zu sein. [...] Aber das kann ich jetzt nicht beurteilen. Ich kann nur mit dem arbeiten, oder wir können nur mit dem arbeiten, was von ihr kommt. Deshalb wird das relativ klar in Richtung Selbständigkeit gehen und zwar so, dass sie jetzt nicht auf ihre Eltern auch finanziell, oder emotional einmal derweil abhängig ist. Sondern sich selbst stabilisieren kann, selbstständig wird und dann spricht ja nichts dagegen, wieder Kontakt nach Hause aufzunehmen“ (Interview F, Zeile 85).*

### **Netzwerk/ Ressourcen**

In den Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen wird je nach Fall darauf geachtet, dass die Eltern mit einbezogen werden. Interviewperson A schilderte, dass bei einem Fall die Hauptintervention darin lag, „[...] die Eltern mit ins Boot zu holen und den Eltern verständlich zu machen, dass nicht das Kind das große Problem ist, sondern dass sie verstehen, dass sie eigene Anteile haben, warum sich das Kind so entwickelt. Aber das Kind in dem Fall nicht so. Natürlich hat es eine Krise gehabt, die Jugendliche in dem Fall, aber es war gut zu arbeiten mit ihr. Schwieriger waren die Eltern. Grad weil sie auch aus einer gehoberen Schicht kommen und ihnen beizubringen, dass sie einen großen Anteil an der Entwicklung haben. Aber damit ist es geglückt, wie gesagt in zehn Wochen, innerhalb von zehn Wochen. [...] Relativ gut geglückt, sage ich einmal. Auf der Interventionsebene, dem Coaching“ (Interview A, Zeile 77). Hierbei wird ersichtlich, dass das familiäre System oftmals in den Arbeitsprozess mit einbezogen wird. Anzumerken ist allerdings, dass dies nicht immer der Fall ist, denn manche Jugendliche haben dieses familiäre Verständnis nicht und demzufolge müssen diese auf ein Sicherheitsnetz, wie zum Beispiel das ambulante Angebot von Tartaruga, Krisun oder Burg (vgl. Interview G, Zeile 41) und/oder Selbsthilfegruppen zugreifen. Diese Jugendliche sollten Informationen erhalten, wo sie sich in ihrem Wohnumkreis hinwenden können (vgl. Interview B, Zeile 73).

Außerdem merkt Interviewperson B an, dass ein direkter, ein sogenannter „face to face-Kontakt“ von besonderer Bedeutung ist, wenn sich ein/eine Jugendliche/r in einer krisenhaften Situation befindet. Sie weist darauf hin, dass unbedingt Personen einbezogen werden müssen (vgl. ebd., Zeile 73).

### **Methodenflexibilität/Unterstützungsangebote**

Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass Interventionen seitens der ExpertInnen angeboten werden können. Allerdings entscheidet der Hilfesuchende Jugendliche, ob diese passend ist und demnach nimmt er/sie diese Hilfsangebote an oder auch nicht an. Dieses Angebot der Interventionen muss sehr individuell gehalten werden, wie im Folgenden dargelegt wird. Das

folgende Beispiel erzählt von einer Jugendlichen, die den Tod ihrer Mutter verdrängte und über das Thema mit niemanden sprach (vgl. Interview J, Zeile 70). Hierbei unterstützte Interviewperson J die Jugendliche, indem sie Interventionen anbot. *„Zum Beispiel Besuch vom Grab. Sie hat nicht einmal gewusst wo die Grabstätte ist. Rausfinden, wo sie begraben ist. Wir haben sie unterstützt, indem wir ihr gesagt haben, sie könnte zum Beispiel einen Brief an ihre Mutter schreiben, mit all dem was sie ihr noch sagen wollte“* (ebd., Zeile 70).

Ein weiteres Fallbeispiel beschreibt den Interventionsvorgang von Interviewperson A:

*„[...] aufgrund seiner kognitiven Einschränkungen hat man jetzt nicht auf der Gesprächsebene etwas Großartiges bewirken können. Sondern einfach zuhören, mit ihm etwas unternehmen, vielleicht etwas Essen gehen, [...] spazieren gehen, ein bisschen Sport machen. Da haben wir ihn gut erwischt, um ihm positive Erfahrungen mitzugeben. [...]“* (Interview A, Zeile 76).

### **Zusammenarbeit**

Eine Kooperation mit den Folgenden aufgelisteten Stellen, Professionen und Einrichtungen ist erforderlich, da diese auf ihrem Gebiet spezialisiert sind und ein gewisses Know-how besitzen (vgl. Interview E, Zeile 85). Wenn Jugendliche beispielsweise Drogen konsumieren, gibt es Drogenberatungsstellen des Landes Steiermark oder Walkabout in Kainbach bei Graz. Ein weiteres Beispiel wäre die Kinder- und Jugendanwaltschaft, wenn rechtliche Fragen aufkommen (vgl. Interview C, Zeile 73).

Im Falle dessen, dass ein junger Mensch zum Beispiel Panikattacken oder psychotische Schübe hat, müssen die Angestellten der Einrichtungen die Person weiterdelegieren, da sie keine Therapie anbieten und auch keine Medikamente verschreiben dürfen. Ebenso werden Jugendliche, die selbst- und fremdgefährdet sind, weitervermittelt (vgl. Interview A, Zeile 83).

*„Dann vermitteln wir weiter, aber ansonsten vermitteln wir nicht weiter, weil wir da aufgrund der Multiprofessionalität, die wir im Haus haben und der externen Stellen die zugeschaltet sind, relativ gut reagieren können“* (ebd., Zeile 83).

Letztendlich kann folgendes festgehalten werden:

*„Das heißt, man muss wissen, wo kennt sich jemand besser als wir, weil überall kann man nicht der Beste sein. Und da zusammen zu arbeiten“* (Interview C, Zeile 73).

Nach den aufgelisteten Netzwerken werden in Klammer jene Interviewpersonen gesetzt, welche den jeweiligen Kooperationspartner erwähnten:

- **Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde/Kinderstation LKH Graz<sup>1</sup>**

Um den medizinischen Bereich abzudecken, arbeiten alle drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen mit der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde zusammen (vgl. Interview A, Zeile 79).

- **Kinder- und Jugendheilkunde – LKH Leoben<sup>2</sup>**

- **Kinder- und Jugendpsychiatrie<sup>3</sup>**

Eine psychiatrische Abklärung der Jugendlichen ist unbedingt erforderlich, da laut Interviewperson E, da in etwa 60% der Fälle Jugendliche bereits eine psychiatrische Diagnose gestellt bekamen (vgl. Interview E, Zeile 83). Aus diesem Grund ist es jedoch wichtig, dass die Jugendlichen teilweise medikamentös versorgt werden (vgl. Interview J, Zeile 72).

- **Landesnervenklinik Sigmund Freud Graz (LSF)<sup>4</sup>**

Die psychosomatische Abklärung erfolgt entweder im LKH in Leoben oder in der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Abteilung im LSF in Graz (vgl. Interview A, Zeile 79). Ebenso bestätigt Interviewperson F, dass über 50% der jungen Menschen psychiatrisch diagnostiziert sind. Die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen nehmen das ambulante Angebot vom LSF stark in Anspruch. Viele der Jugendlichen hatten bereits Kontakt zur Landesnervenklinik Sigmund Freud. Oftmals werden diese vom LSF zu Tartaruga, Krisun oder Burg geschickt. Ist dies der Fall, wird eine Helferkonferenz mit zuständiger/zuständigem SozialarbeiterInnen, fachspezifischen ÄrztInnen und weiblichen und/oder männlichen Krankenschwestern abgehalten. Hierbei werden ein Betreuungsplan sowie ein Notfallplan erstellt. Es wird unter den ExpertInnen abgesprochen, dass, sollte der/die Jugendliche sich selbst gefährden, dieser/diese wieder in die Landesnervenklinik zurückgebracht werden kann (vgl. Interview F, Zeile 87).

- **ZahnärztIn, FrauenärztIn, HausärztIn<sup>5</sup>**

Interviewperson F schilderte, dass sie mit insgesamt zwei Hausärzten, zwei Zahnärzten, sowie zwei Frauenärzten zusammenarbeiten. Besonders ein Frauenarztbesuch stellt sich bei vielen jungen Frauen als heikles Thema heraus. Vom Vorteil ist, dass die Jugendlichen sofort einen Termin erhalten und somit keine Wartezeit besteht. Der zweite Frauenarzt kommt der

---

<sup>1</sup> Interview E, Zeile 83; Interview A, Zeile 79; Interview F, Zeile 87, Interview G, Zeile 77

<sup>2</sup> Interview A, Zeile 79

<sup>3</sup> Interview E, Zeile 83; Interview B, Zeile 75; Interview J, Zeile 72

<sup>4</sup> Interview D, Zeile 69; Interview B, Zeile 75; Interview H, Zeile 77; Interview A, Zeile 79; Interview F, Zeile 87

<sup>5</sup> Interview D, Zeile 69; Interview J, Zeile 72; Interview F, Zeile 87; Interview G, Zeile 77

Einrichtung finanziell entgegen, indem er bei der Beratung zum Thema Verhütung nur einen Bruchteil der eigentlichen Kosten verrechnet. Die Kooperation funktioniert mit diesen Ärzten hervorragend und die Angestellten dieser Einrichtung sind dankbar, dass diese mit den Jugendlichen sehr feinfühlig umgehen (vgl. Interview F, Zeile 89).

- **Niedergelassene PsychologInnen<sup>6</sup>**
- **Niedergelassene PsychotherapeutInnen<sup>7</sup>**
- **Notrettung<sup>8</sup>**
  
- **Diverse Schulen und LehrerInnen<sup>9</sup>, Heilwerksättenklasse<sup>10</sup>**

Als weiterer Kooperationspartner wurden die Schulen genannt (vgl. Interview D, Zeile 69). Hierbei ist eine Zusammenarbeit notwendig, da dadurch unterschiedliche Wahrnehmungen ausgetauscht werden können. Wenn Besonderes vorgefallen ist, erfolgt eine gegenseitige Verständigung (vgl. Interview B, Zeile 75). Das folgende Zitat legt dar, weshalb ein solcher Austausch von immenser Wichtigkeit ist:

*„[...] Weil da auch immer ganz wichtige Informationen kommen, wie sich der Jugendliche verhält. Weil es oft sein kann, dass er sich bei uns ganz anders verhält als in der Schule. Und ich den auch unterstützen muss, weil das ist natürlich die Zukunft. Wie gesagt, bei unserem System ist halt die Schule ein wichtiger Teil. Sie bestimmt, wie weit der Mensch etwas aus seinen Leben machen kann“* (Interview J, Zeile 72).

Interviewperson F berichtete von einem Vorfall, den es mit einer Schule gegeben hat. Hierbei hatte der/die ExpertIn das Gefühl, dass ihm/ihr Steine in den Weg gelegt wurden und eine Kooperation unmöglich bzw. nicht gewünscht war. Der/die Angestellte besuchte mit dem Jugendlichen eine Schule in der näheren Umgebung (vgl. Interview F, Zeile 87). Die Reaktion des Direktors ließ dabei – aus pädagogischer Sicht – zu wünschen übrig: *„Jetzt kommt ihr von der [Einrichtung] auch noch. Als dass ich nicht schon genug Gfraster da hätte“* (Interview F, Zeile 87). Der Direktor war der Meinung, dass der Jugendliche in dieser Schule nicht tragbar ist, ohne sich ein Bild von dem/der Jugendlichen zu machen (vgl. Interview F, Zeile 87). Da es einige dieser Vorfälle gegeben hat, entstand die Heilwerkstätte, welche sich im selben Gebäude wie die Kriseninterventionsstelle befindet. *„Wir haben den Vorteil mit der Heilstättenklasse, weil die Kooperation zwischen Lehrern und uns da oben Hand in Hand*

---

<sup>6</sup> Interview E, Zeile 83; Interview A, Zeile 79

<sup>7</sup> Interview E, Zeile 83; Interview A, Zeile 79; Interview H, Zeile 77

<sup>8</sup> Interview B, Zeile 75

<sup>9</sup> Interview D, Zeile 69; Interview B, Zeile 75; Interview J, Zeile 72; Interview F, Zeile 87

<sup>10</sup> Interview F, Zeile 87

geht. Das heißt, die Jugendlichen gehen in der Früh hinauf. Die Lehrer kommen einmal in der Woche zu unserem Team, auch für eine halbe Stunde, um Sachen zu besprechen. Wir bekommen das Klassenbuch von oben mit und wir wissen genau welche Aufgabe, wer was zu lernen hat“ (Interview F, Zeile 87).

- **Jugendamt**<sup>11</sup>

Das Jugendamt wurde als erste Anlaufstelle genannt, da diese die Kostenträger sind (vgl. Interview H, Zeile 77). Etliche Fälle werden vom Jugendamt bereits über einen längeren Zeitraum betreut. Interviewperson H merkt an, dass die Zusammenarbeit manchmal etwas schwierig verläuft, wie aus der folgenden Aussage entnommen werden kann:

*„Bei Fällen, die schon lange betreut werden, weil da auf den Jugendämtern auch schon oft Vorurteile bestehen, die richtig feste Meinungen sind und die oft gar nicht sehen wollen, dass der Jugendliche sich inzwischen verändert und weiterentwickelt hat. Und da ist dann oft einmal sehr viel Arbeit zu leisten dass man irgendwie schaut, dass man die alle in ein Boot holt und wirklich schaut. Es geht da um den Jugendlichen, wir wollen das Beste für ihn. Wie können wir schauen, dass wir dort hinkommen. Das ist dann so die Zusammenarbeit“* (Interview H, Zeile 77).

- **Kinder- und Jugendhilfe**<sup>12</sup>

Der wichtigste Kooperationspartner scheint laut den ExpertInnen die Kinder- und Jugendhilfe zu sein. Der Bereich Kinder- und Jugendhilfe entwickelt sich kontinuierlich weiter und wird von großer Dynamik geprägt. Interviewperson C führte beispielsweise an, dass, wenn eine Wohngemeinschaft in der Steiermark vor drei Jahren einen schlechten Ruf hatte, dies nicht zwangsläufig auch für die aktuelle Situation zutrifft.

Er/sie betont, dass sich die Angebote ständig weiterentwickeln und dass es deshalb auch von besonderer Bedeutung ist, wenn Kooperationspartner wie die Kriseninterventionsstellen über die Veränderungen Bescheid wissen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass unter denjenigen Vernetzungspartnern, die sich im näheren Umkreis befinden, ein regelmäßiger Austausch stattfindet (vgl. Interview C, Zeile 69).

- **Kinderschutzzentrum**<sup>13</sup>

- **Familieninstitut**<sup>14</sup>

---

<sup>11</sup> Interview E, Zeile 83; Interview B, Zeile 75, Interview H, Zeile 77

<sup>12</sup> Interview C, Zeile 69

<sup>13</sup> Interview E, Zeile 83; Interview B, Zeile 75

<sup>14</sup> Interview D, Zeile 69

- **Vernetzung mit Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen<sup>15</sup>**

Ebenso kooperieren die einzelnen Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen miteinander. Im Falle dessen, dass ein Jugendlicher beispielsweise die Schule verweigert und ständig abgängig ist, kann es sein, dass dieser in eine andere Kriseninterventionsstelle und -unterbringung kommt. Ein weiteres Beispiel wäre, dass Tartaruga einen jungen Menschen übernimmt, wenn dieser ständig von Fürstenfeld nach Graz fährt. Dieser verlässt nämlich früh das Haus und kommt erst spät abends zurück. Demzufolge wäre Intervention nicht möglich (vgl. Interview F, Zeile 89).

- **Verein Neustart<sup>16</sup>**
- **AIS<sup>17</sup>**

Diese stellt MOB-Wohnungen zur Verfügung (vgl. Interview F, Zeile 89).

- **Wohngemeinschaften/Betreutes Wohnen<sup>18</sup>**
- **IGSWG<sup>19</sup>**

Bei der IGSWG, der Interessensgemeinschaft der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft in der Steiermark treffen alle Leiter bzw. Teamleiter von den verschiedenen Einrichtungen zusammen. Bei diesen Zusammenkünften werden ebenso politische Themen sowie Forderungen an die Politik besprochen. Interviewperson F legt dar, wie eine solche zwischenmenschliche Vernetzung in diesem Sozialwesen aussehen könnte:

*„Ok, ich brauche [...] einen Platz für einen Jugendlichen, der mit Arbeitsintegration wohnen, eventuell eine MOB Wohnung hinten dran noch, so in diese Richtung. Ich weiß, du hast jetzt etwas, wäre super irgendwie, rühre dich bitte“ (ebd., Zeile 89).*

- **U.a. Perspektivenwerkstätten<sup>20</sup>**
- **SozialarbeiterInnen<sup>21</sup>**

Als weiterer wichtiger Kooperationspartner sind SozialarbeiterInnen zu nennen. Von immenser Wichtigkeit ist es, dass Angestellte der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung alle vorhandenen Informationen über einen Jugendlichen den/der zuständigen SozialarbeiterIn weiterleiten, da dieser/diese über den Weg des Jugendlichen entscheidet. Beispielsweise, ob er/sie in ein betreutes Wohnen kommt oder eine MOB-Wohnung erhält (vgl. Interview J, Zeile 72).

---

<sup>15</sup> Interview F, Zeile 89

<sup>16</sup> Interview E, Zeile 83

<sup>17</sup> Interview E, Zeile 83; Interview J, Zeile 72

<sup>18</sup> Interview E, Zeile 83; vgl. Interview J, Zeile 72; vgl. Interview G, Zeile 77

<sup>19</sup> Interview F, Zeile 89

<sup>20</sup> Interview E, Zeile 83

<sup>21</sup> Interview A, Zeile 79; Interview F, Zeile 87

SozialarbeiterInnen geben eine rasche Rückmeldung über eine Veränderung beim Jugendlichen; zum Beispiel dann, wenn dieser ein Verhalten an den Tag legt, welches dem Jugendamt bis dato noch nicht bekannt war (vgl. Interview D, Zeile 69).

- **Weitere HelferInnen und Hilfsangebote**<sup>22</sup>

Des Weiteren findet eine enge Zusammenarbeit mit u.a. ErziehungshelferInnen, FamilienhelferInnen und BewährungshelferInnen statt (vgl. Interview H, Zeile 77). Darüber hinaus wurden von Interviewperson G noch Krisendienste und Familienkriseninterventionsdienste hinzugefügt (vgl. Interview G, Zeile 77).

- **Eltern**<sup>23</sup>

Die Kooperation mit dem sozialen Netzwerk der Jugendlichen ist absolut notwendig. „[...] *ob das jetzt Eltern, Geschwister, Großeltern, Tante, Onkel, Großcousine [sind]. Haben wir alles schon gehabt. Und am effektivsten ist einfach die Arbeit, wenn alle an einem Strang ziehen. Das ist gerade bei komplizierten Familiensystemen sehr, sehr schwierig*“ (Interview H, Zeile 77).

Hier kommt es allerdings darauf an, aus welchem Grund der/die Jugendliche Kontakt zur Kriseninterventionsstelle und -unterbringung aufgenommen hat. In dieser Zeit haben die Eltern oder Bezugspersonen nur Teile der Pflege und Erziehung inne. Wenn keine Gefahr in Verzug ist, können die Eltern bzw. Bezugspersonen das Kind bzw. den Jugendlichen jederzeit aus der Einrichtung holen. Interviewperson J betont, dass diese immer die Eltern bzw. Bezugspersonen bleiben werden und die Angestellten dies immer im Hinterkopf behalten sollten (vgl. Interview J, Zeile 72).

- **Drogenberatungsstelle**<sup>24</sup>

Drogen und Drogenkonsum ist immer wieder Thema bei männlichen und weiblichen Jugendlichen. Der/die BetreuerIn besucht mit dem/der Jugendliche/n die Drogenberatungsstelle, um über sein/ihr Drogenverhalten und Drogenkonsum zu sprechen.

Auch Angestellte können in dieser Beratungsstelle Informationen einholen, wenn ein Jugendlicher Drogen konsumiert hat. Hier kann direkt in der Beratungsstelle nachgefragt werden, wie mit der Situation umgegangen und inwiefern interveniert werden soll. Ein Thema kann beispielsweise Überdosierung sein (vgl. Interview F, Zeile 89).

---

<sup>22</sup> Interview H, Zeile 77; Interview G, Zeile 77

<sup>23</sup> Interview G, Zeile 77; Interview H, Zeile 77; Interview J, Zeile 72

<sup>24</sup> Interview G, Zeile 77; Interview B, Zeile 75; Interview F, Zeile 89

- **Giftzentrale in Wien**<sup>25</sup>
- **Rechtsberatung**<sup>26</sup>

Des Weiteren ist die Rechtsberatung ein unabdingbarer Vernetzungspartner, denn immer wieder kommen rechtliche Fragen auf, wie im Folgenden ersichtlich wird:

*„Sei es im Team über rechtlich Fragen: ‚Wie ist das, wenn ich jetzt das erlaube? Und da passiert das? Wie schaut es da aus, irgendwie? Bin ich da schon im Hefen oder habe ich noch Glück?‘ Bis hin zu: ‚Wie schaut es aus, wenn der Jugendliche mit 14 Jahren von daheim weggewiesen wird und sich seinem Elternhaus nicht nähern darf zum Beispiel‘ “ (ebd., Zeile 89).*

Hierbei lässt sich erkennen, dass es von immenser Wichtigkeit ist, dass sich die BetreuerInnen rechtlich absichern, damit sie keine Schwierigkeiten bekommen und weiter professionelle Unterstützung für die Jugendlichen anbieten können.

- **Landeskriminalamt**<sup>27</sup> **und Polizei**<sup>28</sup>

Als eine der wichtigsten Vernetzungspartner wurde die Polizei genannt. Interviewperson F berichtete, dass sich die Zusammenarbeit vor vier bis fünf Jahren als ausgesprochen schwierig gestaltete. Die angestellten Polizisten reagierten gereizt, wenn sie wegen der Jugendlichen, welche der Einrichtung zugehörig waren, Aufwand hatten. Phasenweise hatte und hat die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung häufig Kontakt zur Polizei, da Jugendliche abgänglich oder gewalttätig waren bzw. sind, Drogen konsumierten bzw. konsumieren oder Delikte, wie z.B. Diebstahl oder Einbruch begingen und begehen (vgl. Interview F, Zeile 87). Von Seiten der Polizei wurden daraufhin Maßnahmen vorgeschlagen wie: *‚Ja, sperrt halt die Zimmertüre zu, oder sperrt unten die Türe zu, dann können sie nicht hinaus, da können sie nicht abhauen‘“* (ebd., Zeile 87). Diese Aussagen ließen erkennen, dass die Polizisten keine bzw. nur eine sehr eingeschränkte Vorstellung von der Arbeitsweise der BetreuerInnen hatten. Aus diesem Grund nahm der Leiter der Einrichtung regelmäßig Kontakt zum Landeskriminalamt auf, um den zuständigen Institutionen mitzuteilen, welche Hilfestellung die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung anbietet und wie die Arbeitsweise aussieht (vgl. ebd., Zeile 87).

---

<sup>25</sup> Interview F, Zeile 89

<sup>26</sup> Interview F., Zeile 89

<sup>27</sup> Interview F, Zeile 87

<sup>28</sup> Interview H, Zeile 77; Interview G, Zeile 77; Interview C, 69

Eine weitere Interviewperson bestätigt diese Aussage und legt dar, dass eine Verständigung gegenüber der Polizei von immenser Wichtigkeit ist, um Konflikte zu minimieren und eine Zusammenarbeit zu fördern. Konflikte treten immer wieder auf, wenn Jugendliche zum Beispiel gegen Regeln verstoßen, abgänglich sind und/oder straffällig werden. Aus diesem Grund ist eine gute Zusammenarbeit absolut notwendig (vgl. Interview C, Zeile 69).

Im Falle dessen, dass ein/eine Jugendliche/r über einen längeren Zeitraum abgänglich ist, wird das Landeskriminalamt eingeschaltet. Hierbei gibt es eine eigene Fahndungsgruppe, welche den/die Jugendliche/n ausfindig macht. Diese Kooperation ist ebenfalls von großer Bedeutung (vgl. Interview F, Zeile 89).

- **Bezirkshauptmannschaft<sup>29</sup>**

Die Zusammenarbeit mit der Bezirkshauptmannschaft, abgekürzt BH, spielt eine große Rolle, da diese als Auftraggeber fungiert und demnach entscheidet, wo ein Jugendlicher die kommende Zeit verbringt und welche finanziellen Ressourcen bereitgestellt werden. Hierbei findet eine Selektion statt (vgl. Interview F, Zeile 87).

- **Arbeitsmarktservice (AMS)<sup>30</sup>**

## **7.6 Ausblick**

In diesem Kapitel wird der Fokus auf die Bedeutung sowie auf die künftige Entwicklung der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe gelegt. Wie stellen sich MitarbeiterInnen die Zukunft dieser Institution vor? Welche Maßnahmen von Seiten der Politik werden erwartet bzw. gewünscht?

### **7.6.1 Bedeutung der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen in der Kinder- und Jugendhilfe**

Die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen sind wichtige Institutionen in der Kinder- und Jugendhilfe, da es keine anderen Angebote gibt, die solch eine Arbeit leisten könnten. Ihnen würde die passende Ausrüstung für eine professionelle Arbeit fehlen. Wertschätzung erfahren sie (vgl. Interview H, Zeile 81) *„[...] bei den Jugendämtern, die froh sind, dass es uns gibt und dass sie wissen, was können sie mit den Jugendlichen machen,*

---

<sup>29</sup> Interview A, Zeile 79; Interview G, Zeile 77; Interview F, Zeile 87

<sup>30</sup> Interview B, Zeile 75

*wenn sie eine Krise haben. Auch von Familien immer wieder, werden wir sehr entlastend erlebt“ (ebd., Zeile 81).*

Da es in Österreich nur drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen gibt, die stationäre Dienste anbieten, werden viele Jugendliche, welche sich in einer Krise befinden, von psychiatrischen Krankenhäusern übernommen. Hierbei zweifelt Interviewperson H jedoch die Sinnhaftigkeit an, denn er/sie meint, dass eine Aufnahme auf längere Sicht nicht das ideale Setting für junge Menschen ist (vgl. ebd., Zeile 79).

Jugendliche, die die Einrichtungen aufsuchen, sind einerseits einem starken Entwicklungsprozess ausgesetzt und befinden sich andererseits in einer Krise. Im Jugendalter entscheidet sich oftmals, wie sich die Zukunft, zum Beispiel der berufliche Werdegang, entwickelt und aus diesem Grund ist es von immenser Wichtigkeit, dass junge Menschen Unterstützung erfahren und ihr Leben nicht durch die Krise bestimmen lassen. Es ist für den weiteren Verlauf der Entwicklung günstig, wenn Jugendliche sich so früh als möglich mit der Krise auseinandersetzen können (vgl. Interview J, Zeile 74). Neben der Unmittelbarkeit zeichnet die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen auch das multiprofessionelle Team aus. Die MitarbeiterInnen haben fundierte Ausbildungen in unterschiedlichen Bereichen und somit ist eine optimale Ergänzung möglich (vgl. Interview G, Zeile 87). Die unterschiedlichen Ausbildungen der ExpertInnen wurde in Tabelle 6 darlegt.

Bei dem Betreuungssetting ist es wichtig, dass dieses für die Jugendlichen von Anfang an positiv behaftet ist, da etlichen Jugendlichen danach mit anderen Institutionen in Kontakt kommen, beispielsweise mit einer betreuten Wohngemeinschaft. (vgl. Interview F, Zeile 91). Des Weiteren stellen sich die Einrichtungen, z.B. bei einem kurzfristigen Ausscheiden aus dem Elternhaus, als eine wichtige Übergangsstelle dar. Nicht jeder Jugendliche kommt im Anschluss in ein u.a. betreutes Wohnen. Manche Jugendliche benötigen lediglich eine kurze Auszeit, um zu entscheiden, wie die Zukunft aussehen soll. Nicht selten wollen die jungen Menschen wieder zurück in die Familie und diesen Wunsch gilt es zu respektieren (vgl. Interview J, Zeile 76).

Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen nehmen einen wichtigen Stellenwert ein, da Jugendliche diese als unmittelbare und niederschwellige Anlaufstelle nutzen können.

Interviewperson E vermutet, dass, würde es solche Einrichtungen nicht geben, etliche junge Menschen auf der Straße leben oder untertauchen würden (vgl. Interview E, Zeile 87).

Das Bewusstsein für Krisenintervention ist im Jugendbereich noch nicht wirklich gegeben. Hierbei wäre eine Form von Bewusstseinsbildung notwendig, damit die Gesellschaft weiß, was die Einrichtungen leisten und welche Angebote sie zur Verfügung stellen (vgl. Interview H, Zeile 79). *„Man kennt Krisenintervention eigentlich nur nach Massakern in Schulen, nach schweren Autounfällen, nach solchen Dingen, wo es quasi medienwirksam irgendwie vorkommt und dass es so etwas gibt, wie stationäre Kriseneinrichtungen, ist glaube ich relativ unbekannt“* (ebd., Zeile 79).

### **Qualität**

Interviewperson A merkt an, dass die BetreuerInnen qualitativ hochwertige Arbeit leisten, das Land jedoch nur geringe finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellt. Auch der Qualität der Interventionsarbeit scheint – zumindest von Seiten der Politik – nicht allzu große Bedeutung zugemessen zu werden. Die Abschaffung von gut funktionierenden Betreuungskonzepten macht deutlich, dass die Betreuungsqualität in Zeiten von Budgeteinsparungen abnimmt. Ein weiteres Beispiel für eine sinkende Qualität ist, dass Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen z.T. von Menschen durchgeführt wird, welche einen Wochenendkurs besucht haben und ihre Arbeit für wenig Geld anbieten. Hierbei betont der/die ExpertIn, dass Krisenintervention ausschließlich von PsychotherapeutInnen, klinischen PsychologInnen beziehungsweise ErziehungswissenschaftlerInnen durchgeführt werden sollte (vgl. Interview A, Zeile 87).

Im Folgenden wird ein Beispiel einer Jugendlichen gegeben, die eine diagnostizierte Borderlinestörung hatte. Der/die BetreuerIn leistete professionelle Arbeit, denn die Jugendliche entwickelte sich in eine stabile Richtung. Sie hielt sich an Vereinbarungen, meldete sich, nahm eigenständig den Termin des Psychologen wahr und aufgrund dessen wurde ihr eine MOB-Wohnung zugesprochen. Bis dorthin verlief alles wunderbar (vgl. Interview F, Zeile 97) und im Folgenden wird ersichtlich inwiefern Qualität durch mangelnde finanzielle Ressourcen aber auch durch mangelndes Fachwissen, abgeschafft wird:

*„Wir haben vorher noch ein Therapie für sie initiiert und dort bekommt sie dann gesagt: ‚Ja, zehn Sitzungen zahlen wir dir noch und dann musst du selbstständig werden.‘ Da hinterfrage ich, sage ich einmal fachlich nicht nur die Politik, die politische Seite, sondern auch sage ich einmal in alle Richtungen muss da wirklich genau geschaut werden“* (ebd., Zeile 97).

Folgende Darlegung spricht einerseits für die Qualität in Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen und macht andererseits ersichtlich, dass sich die Suche nach geeigneten Mitarbeitern äußerst schwierig gestalten kann und dadurch zusätzliche Belastungen für die Angestellten entstehen. Auf politischer Ebene wurde entschieden, dass in bestimmten Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe ausschließlich Menschen eingestellt werden dürfen, die bestimmte Kriterien erfüllen (vgl. Interview H, Zeile 85):

*„Also wenn ich jetzt einen Mitarbeiter in der [Einrichtung] suche, dann heißt das irgendwie abgeschlossenes Studium[...]. Plus Mindestalter 25, plus Supervisionserfahrungen, plus Selbsterfahrung, plus zwei Jahre hauptamtliche Tätigkeit im Jugendwohlfahrtsbereich von 12 bis 18 Jahren. Jetzt haben wir irgendwie ganz viele Leute, die von der Uni kommen, von der FH kommen. Im Endeffekt engagiert sind und tun wollen, aber keine Chance bekommen“* (Interview F, Zeile 97).

Diese Einstiegsvoraussetzung erschwert die Suche nach neuen MitarbeiterInnen und infolgedessen ist eine Einrichtung seit Monaten unterbesetzt. Eine daraus resultierende Mehrfachbelastung der Angestellten, wirkt sich negativ auf die Jugendlichen aus, denn dies führt zu schlechteren Arbeitsergebnissen (vgl. Interview H, Zeile 85).

Diese Meinung vertritt ebenso Interviewperson G, indem er/sie die Notwendigkeit eines ausständigen Fachpersonals anspricht (vgl. Interview G, Zeile 87). Des Weiteren fügt ExpertIn J hinzu, dass BetreuerInnen nur dann gute Arbeit leisten können, wenn es ihnen gut geht (vgl. Interview J, Zeile 78). *„[...] Weil, wenn die leer sind, können sie ja nichts geben und dann ist das keine Krisenintervention, keine gute Krisenintervention“* (ebd., Zeile 78).

### **7.6.2 Zukunft der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen**

Die Meinungen bezüglich der Zukunft für die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen gehen in unterschiedliche Richtung und reichen demzufolge von positiven bis zu negativen Vorstellungen.

Interviewperson B äußert, dass es sich bei den drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen nicht mehr um ein Projekt, sondern um eine Standardleistung handelt. Somit sieht er/sie diese Einrichtungen als fixen Bestand der Kinder- und Jugendhilfe innerhalb der Steiermark (vgl. Interview B, Zeile 79).

Das Rezept für die Zukunft sei, immer in Bewegung zu bleiben. Hierbei ist es von besonderer Bedeutung flexibel und offen zu sein, sprich sich stetig weiterzuentwickeln und dadurch Veränderung zuzulassen (vgl. Interview C, Zeile 77). *„Das heißt, wir haben jetzt auch neue*

*Konzepte entwickelt. Gerade auch für Jugendliche, die sich nicht an stationären Rahmen halten können. Und nicht in das klassische Muster passen“ (ebd., Zeile 77).*

Interviewperson F geht davon aus, dass es sich um keinen brotlosen Job handelt, da die Anfragen und Auslastungszahlen von Jahr zu Jahr stetig steigen (vgl. Interview F, Zeile 93; Interview G, Zeile 83), wie das folgenden Zitat aufzeigt:

*„Der höchste Schnitt war voriges Jahr mit 5 ½ Jugendliche am Tag. Heuer sind wir bisher beim Schnitt von 6 bis 6,5 am Tag. Das heißt, es steigt einmal. [...] Also es gibt Phasen, da haben wir an einem Tag vier, fünf Anfragen. Wissen nicht, wie wir das händeln können, weil wir nicht über 8 aufnehmen können. Der Platz 7 und 8 sind Notbetten, das heißt, da sind wir schnell in einer Überlastung eigentlich drinnen“ (Interview F, Zeile 93).*

Allerdings offenbart er/sie ebenfalls seine/ihre pessimistische Sichtweise und deutet auf die fehlenden Ressourcen hin. Er/sie befürchtet, dass wenn es wieder zu Einsparmaßnahmen im sozialen Bereich kommt, dass etliche Jugendliche auf der Straße aufwachsen werden. Eltern, deren Kinder in der Einrichtung untergebracht sind, sollen unabhängig von ihrem finanziellen Status 220 Euro pro Monat zahlen. ExpertIn F weist darauf hin, dass sich diesen Betrag viele Eltern nicht leisten können (vgl. ebd., Zeile 93).

Interviewperson H hat keine genaue Vorstellung, in welche Richtung es sich entwickeln wird, allerdings befürchtet sie, „[...] dass wenn weitere Kürzungen im Sozialbudget sind, die Jugendämter sich die Kriseninterventionsstellen nicht mehr leisten können, die dann demnach nach und nach zugesperrt werden müssen“ (Interview H, Zeile 81).

Eine kritische Überlegung legt Interviewperson A dar. Er/sie prognostiziert der Kriseninterventionsstelle keine rosige Zukunft wie im Folgenden angeführt wird:

*„[...] weil wir relativ teuer sind, weil wir Qualität anbieten wollen und niemand geht in so einer Form für so wenig finanzielle Ressourcen, wie das Land zur Verfügung stellt, zur Verfügung stellen wird in Zukunft, wie ich es prognostiziere, wird niemand mehr arbeiten gehen. [...] Es wird sicher schwierig sein zu bestehen, auch wenn es heißt, ihr habt eine gute Qualität und so weiter und sofort. Aber wie gesagt die Qualität wird leider bei der Vergabe von Aufträgen nicht großgeschrieben. Gerade im Gegenteil. Je weniger Qualität, desto lieber ist es ihnen“ (Interview A, Zeile 89).*

Anhand der Aussagen der ExpertInnen lässt sich erkennen, dass die Meinungen bezüglich der künftigen Entwicklung der Kriseninterventionsstellen und –unterbringungen in keine eindeutige Richtung gehen und sich die ExperInnen uneins sind; während der Interviews machte sich teilweise Unsicherheit bemerkbar, die vor allem auf eine künftig unklare finanzielle Ausstattung der Institutionen zurückgeht.

### **III. RESÜMEE**

## SCHLUSSFOLGERUNGEN & RESÜMEE

---

Das Ziel meiner empirischen Untersuchung bestand darin, herauszufinden, welche Ereignisse Lebensveränderungskrisen und traumatische Krisen bei Jugendlichen auslösen und welche Kriseninterventionen von Seiten der ExpertInnen gesetzt werden. Außerdem galt es aufzuzeigen, ob ein Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben, mit welchen Jugendliche konfrontiert sind, und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatische Krisen gibt.

Um einen aktuellen Einblick in die Praxis zu erhalten, wurden – wie bereits im empirischen Teil erwähnt – neun ExpertInnen in drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen befragt. Dank der Erhebung mittels leitfadengestützten ExpertInneninterviews und der entsprechenden Auswertung ist es gelungen, die folgenden Forschungsfragen, die sich zuvor aus der Beschäftigung mit einschlägiger Fachliteratur zum Thema ergeben haben, zu beantworten. Zusammenfassend lassen sich folgende Leitfragen und Erkenntnisse festhalten:

- Welche Ereignisse lösen bei Jugendlichen, die die Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg aufsuchen, Krisen aus?

Einerseits wurde der Fokus auf die Lebensveränderungskrisen und andererseits auf die traumatischen Krisen gerichtet. Jugendliche, die eine der drei Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen aufsuchen, sind laut der Aussagen der Interviewpersonen mit folgenden Ereignissen konfrontiert, welche Lebensveränderungskrisen auslösen: Haupteinschulung, neue Schulwahl, Schulverlust, hohe Leistungsanforderung, schlechte Schulleistungen, Mobbing, Geburt eines Geschwisters, Umzug, Trennung bzw. Scheidung der Eltern, starke Abnabelung vom Elternhaus oder Aufnahme in eine Institution.

Des Weiteren wurden von den Interviewpersonen Ereignisse genannt, welche bei Jugendlichen traumatischen Krisen auslösen: Tod einer nahestehenden Person, Unfall, Trennung bzw. Scheidung der Eltern, psychische und/oder physische Gewalt, sexueller Missbrauch, Vernachlässigung von Seiten der/den Bezugsperson/en, plötzliche Beziehungsbedrohung, Beziehungsabbrüche, Bedrohung von Sicherheit, sozialer Identität, Erniedrigung, Flucht, negative Erfahrungen mit Drogen und/oder Peergruppe, wechselnde Betreuungseinrichtungen, Beendigung einer Maßnahme, Mobbing, Einweisung in eine Institution.

Darüber hinaus stellen sich sogenannte Entwicklungsaufgaben, welche von der/dem Jugendlichen nicht bewältigt wurde, als Krisenauslöser dar. Folgende Entwicklungsaufgaben wurden erwähnt: Identitätsfindung, körperliche Entwicklung, Ablösung von den Eltern, intime Beziehungen aufnehmen und gestalten, Ausbildungs- und Berufsorientierung sowie Zukunftsvorstellung.

- Inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatischen Krisen?

Entwicklungsaufgaben und Lebensveränderungskrisen bzw. traumatische Krisen sind teilweise miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig. Einerseits besteht die Möglichkeit, dass Lebensveränderungskrisen bzw. traumatische Krisen dann entstehen, wenn eine oder mehrere Entwicklungsaufgaben nicht bewältigt wurden. Andererseits können Entwicklungsaufgaben nur schwer bewältigt werden, wenn sich ein/eine Jugendliche/r in einer akuten Krise befindet. Hierbei lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang erkennen; Details können dem Kapitel 7.2 entnommen werden.

- Welche Interventionen werden von Seiten der MitarbeiterInnen der Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen Tartaruga, Krisun und Burg gesetzt?

Von Seiten der MitarbeiterInnen werden unterschiedliche Interventionen gesetzt. Diese reichen von der ersten Entscheidung, dass der/die Jugendliche nicht mehr zurück nach Hause muss, beispielsweise aufgrund von Gewalt innerhalb der Familie, bis hin zur vielschichtigen Zusammenarbeit mit anderen Professionen (z.B. SozialarbeiterInnen) und Einrichtungen (z.B. Wohngemeinschaften und Drogenberatungsstellen).

Dazwischen wird der Ist-Zustand sowie die Ist-Situation hinterfragt, wobei der Fokus der Professionellen ausschließlich auf das Hier und Jetzt gerichtet ist. Außerdem arbeiten alle Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen lösungs- und ressourcenorientiert. Hierbei werden die Familie oder andere Hilfsangebote mit einbezogen sowie die vorhandenen Stärken der jungen Menschen herausgearbeitet und betont. Das Affektkontrolltraining wird in einer Einrichtung eingesetzt, um gemeinsam Lösungswege und Bewältigungsstrategien zu erarbeiten. Anzumerken ist, dass es sich um eine altersadäquate Methode handelt. Zudem werden den Jugendlichen von den Mitarbeitern zahlreiche weitere Methoden und Unterstützungsangebote zur Verfügung gestellt. Konkret reichen diese vom Grabbesuch bis

hin zum Verfassen eines Briefes an eine nahestehende verstorbene Person. All dem geht eine vertrauensvolle Beziehung voraus, welche allerdings erst schrittweise erarbeitet werden muss.

Aufgrund der Eindrücke, die durch die Untersuchung gewonnen wurde, wird deutlich, dass Kriseninterventionsstellen und -unterbringungen eine besondere Bedeutung und einen hohen Stellenwert für Jugendliche einnehmen, welche sich in einer Lebensveränderungskrise bzw. traumatischen Krise befinden. Anzumerken ist, dass die Zahl der Jugendlichen, die sich in Krisen befinden und dieses niederschwellige Hilfsangebot in Anspruch nehmen, deutlich und stetig steigt. Aus diesem Grund sollte der Personalschlüssel dem zunehmenden Bedarf angepasst werden. Dies würde sich wiederum positiv auf die Qualität hinsichtlich der Betreuungsarbeit auswirken.

Meiner Ansicht nach wäre es von Vorteil, wenn die Jugendlichen, die stationär untergebracht sind, über einen längeren Zeitraum hinweg einen Schlafplatz samt Betreuung erhalten. Laut Konzept der DVO werden Jugendliche nur bis zu maximal zwölf Wochen versorgt (vgl. Kap. 7.1.1). Jugendliche könnten, würden sie länger versorgt werden, nach der Phase der Stabilisierung neue Bewältigungsstrategien erwerben und diese anschließend auch im alltäglichen Geschehen umsetzen. Somit könnte kommenden Lebensveränderungskrisen oder traumatischen Krisen von Jugendlichen effektiv vorgebeugt und ein wichtiger Schritt in Richtung Prävention gemacht werden.

Zuletzt soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass jede Krise neben der Gefahr auch eine Chance beinhaltet. Aus diesem Grund schließe ich diese Masterarbeit mit folgendem Zitat ab:

*„Inmitten von Schwierigkeiten  
liegen oft Möglichkeiten.“*

(Albert Einstein)

## **IV. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS**

## LITERATURVERZEICHNIS

---

- Aguilera, C. Donna** (2000): Krisenintervention. Grundlagen – Methoden – Anwendung. 1. Aufl. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Aguilera, C. Donna/ Messick, M. Janice** (1977): Grundlagen der Krisenintervention. Einführung und Anleitung für helfende Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Albert, Mathias/ Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun** (2011): Jugend 2010: Selbstbehauptung trotz Verunsicherung. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 37–51.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung** (Hrsg.) (2010): Steirisches Qualifizierungs- und Beschäftigungsprogramm. In: [http://www.soziales.steiermark.at/cms/dokumente/11296593\\_54867022/7b17e2ea/Arbeits-%20und%20Besch%C3%A4ftigungsprogramm\\_2010.pdf](http://www.soziales.steiermark.at/cms/dokumente/11296593_54867022/7b17e2ea/Arbeits-%20und%20Besch%C3%A4ftigungsprogramm_2010.pdf) [27.10.2013].
- Antonovsky, Aaron** (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT).
- Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola** (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4., überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Brem-Gräser, Luitgard** (1993): Handbuch der Beratung für helfende Berufe. Band 1. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Brendel/ Schröder** (o.J.): Was ist A.K.T.? In: <http://www.affektkontrolltraining.de/was-ist-a.k.t> [08.08.14]
- Brockhaus** (1982): dtv Brockhaus. Lexikon in 20 Bänden. Band 10. Kli-Lem. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Bundeskanzleramt Österreich** (2014): Bundesrecht konsolidiert. Gesamte Rechtsvorschrift für Jugendgerichtsgesetz 1988. Fassung vom 16.08.2014. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10002825> [16.08.2014].
- Bütow**, Birgit (2012): Grenzen der Sozialpädagogik. Spannungszonen der Kooperation zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie. In: Soziale Arbeit, 61, H. 12, S. 454–461.
- Ciampi**, Luc (1993): Krisentheorie heute. Ein Überblick. In: Schnyder, Ulrich/ Sauvant, Jean-Daniel (Hrsg.): Krisenintervention in der Psychiatrie. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 13–25.
- Conzen**, Peter (2010): Erik H. Erikson. Grundpositionen seines Werkes. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Cullberg**, Johan (2008): Krise als Entwicklungschance. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Danish**, J. Steven/ **D’Augelli** R. Anthony (1995): Kompetenzerhöhung als Ziel der Intervention in Entwicklungsverläufe über die Lebensspanne. In: Filipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 156–173.
- De Saint-Exupery**, Antoine (2005): Der Kleine Prinz. 15. Auflage. Düsseldorf: Karl Rauch Verlag.
- Dreher**, Eva (2011): Jugend aus entwicklungspsychologischer Perspektive, S. 33–38. In: bmwfj: 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A), Jugendarbeit (Teil B). In: [http://bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/1/9/7/CH0618/CMS1315399105832/sechster\\_jugendbericht\\_teil\\_a\\_b.pdf](http://bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/1/9/7/CH0618/CMS1315399105832/sechster_jugendbericht_teil_a_b.pdf) [12.3.2014].

- Dreher, Eva/ Sirsch, Ulrike/ Strobl, Sabine/ Muck, Sigrid** (2011): Das Jugendalter – Lebensabschnitt und Entwicklungsphase, S. 49–82. In: bmwfj (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A), Jugendarbeit (Teil B). In: [http://bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/1/9/7/CH0618/CMS1315399105832/sechster\\_jugendbericht\\_teil\\_a\\_b.pdf](http://bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/1/9/7/CH0618/CMS1315399105832/sechster_jugendbericht_teil_a_b.pdf) [12.3.2014].
- Dross, Margret** (2001): Krisenintervention. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe-Verlag.
- Ecarius, Jutta/ Eulenbach, Marcel/ Fuchs, Thorsten/ Walgenbach, Katharina** (2011): Jugend und Sozialisation. Basiswissen Sozialisation. Band 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Enzenhofer, Regina** (2011): Kriseninterventionsstelle tartaruga – Schutz und Hilfe für Jugendliche in Krisensituationen. In: Anastasiadis, Maria/ Heimgartner, Arno/ Kittl-Satran, Helga/ Wrentschur, Michael (Hrsg.): Sozialpädagogisches Wirken. Soziale Arbeit – Social Issues. Wien, Berlin: LIT Verlag, S. 117–129.
- Erikson, H. Erik** (1998): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Filipp, Sigrun-Heide/ Aymanns Peter** (2010): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Finkeldei, Miriam** (2011): Psychosoziale Krisen – auch in traumatischen Kontexten ein Handlungsfeld Sozialer Arbeit?! In: Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–82.
- Flick, Uwe** (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fuss/ Frottier** (2014): Methoden: Affektkontrolltraining. In: <http://www.moment.co.at/methoden-affektkontrolltraining> [08.08.2014]

- Friebertshäuser, Barbara/ Langer, Antje** (2013): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara/ Langer, Antje/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4., durchgesehene Auflage. Weinheim: Juventa Verlag, Basel: Beltz Verlag, S. 437– 455.
- Fuhs, Burkhard** (2007): Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft. Darmstadt: WGB (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Gläser, Jochen/ Laudel, Grit** (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Göppel, Rolf** (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben, Entwicklungskrisen, Bewältigungsformen. Band 4. Pädagogik der Lebensalter. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Havighurst, J. Robert** (1956): Research on the Developmental- Task Concept, S. 215-223. In: <http://www.jstor.org/discover/10.2307/1083328?uid=3737528&uid=2134&uid=2&uid=70&uid=4&sid=21103741538093> [13.03.2014].
- Hurrelmann, Klaus** (1995): Lebensphase Jugend. Chancen und Risiken für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung. In: Hundsalz, Andreas/ Klug, Hans-Peter/ Schilling, Herbert (Hrsg.): Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte. Weinheim: Juventa Verlag, S. 35–40.
- Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun** (2013): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 12., korrigierte Auflage. Weinheim: Juventa Verlag; Basel: Beltz.
- Jost, Klaus** (2006): Depression. Verzweiflung. Suizidalität. Ursachen. Erscheinungsformen. Hilfen. Ostfildern: Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag.

- Junker, Oliver** (2013): Tod und Trauer. In: Papastefanou, Christiane (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, S. 116-129.
- Kast, Verena** (2003): Krisen des flexiblen Menschen. Individualpsychologische Perspektive. In: Kast, Verena/ Ta(mit Strich)los, Emmerich: Krisen des flexiblen Menschen. Wien: Picus Verlag, S. 19–40.
- Katschnig, H./ Konieczna, T.** (1986): Notfallpsychiatrie und Krisenintervention. In: Kisker K. P./ Lauter, H./ Meyer J.-E./ Müller, C./ Strömgen, E. (Hrsg.): Krisenintervention. Suizid. Konsiliarpsychiatrie. Psychiatrie der Gegenwart 2. Dritte, völlig neu gestaltete Aufl. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer-Verlag, S. 3–43.
- Kuckartz, Udo/ Dresing, Thorsten/ Rädiker, Stefan/ Stefer, Claus** (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunz, Stefanie/ Scheuermann, Ulrike/ Schürmann, Ingeborg** (2009): Krisenintervention. Ein fallorientiertes Arbeitsbuch für Praxis und Weiterbildung. 3., aktualisierte Auflage. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Lamnek, Siegfried** (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Langer, Jürgen** (2001): Auf Leben und Tod. Suizidalität bei Jugendlichen als Herausforderung für die Schülerseelsorge. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien [u.a.]: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaft.
- Längle, Heinz** (2010): Krisenintervention. Kids & Traumatische Krisen. Krisenintervention beim NÖ Akutteam mit Blick auf systemische Interventionen bei Kindern und deren Eltern. In: Systemische Notizen. H. 4, S. 26–38.
- Lindner, Kathrin** (2009): Krise als Chance – Depression als Weg. Krisenmanagement als Hilfsansatz der Sozialarbeit. Band 17. Marburg: Tectum Verlag.

- Marotzki**, Winfried (2006): Leitfadeninterview. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2.Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 114.
- Mayring**, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mennemann**, Hugo (2010): Ein vernachlässigter Fachbegriff. In: Sozialpädagogische Impulse, H. 1, S. 14–17.
- Meurer**, Sigrid (2004): „Wenn ich das machen würde... wäre ich ja wirklich tot.“ – Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. In: Müller, Wolf/ Scheuermann, Ulrike (Hrsg.): Praxis Krisenintervention. Ein Handbuch für helfende Berufe: Psychologen, Ärzte, Sozialpädagogen, Pflege- und Rettungskräfte. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 195–207.
- Meuser**, Michael/ **Nagel**, Ulrike (2013): Experteninterviews – wissenschaftliche Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Langer, Antje/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4., durchgesehene Auflage. Weinheim: Juventa Verlag, Basel: Beltz Verlag, S. 457–471.
- Montada**, Leo (2008): Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: Oerter, Rolf/ Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, S. 3–48.
- Müller**, Wolf (2004): Theorie für die Praxis –Vom fraglichen Nutzen der Krisenmodelle. In: Müller, Wolf/ Scheuermann, Ulrike (Hrsg.): Praxis Krisenintervention. Ein Handbuch für helfende Berufe: Psychologen, Ärzte, Sozialpädagogen, Pflege- und Rettungskräfte. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 47–57.
- Nestmann**, Frank (2007): Ressourcenorientierte Beratung. In: Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendiek, Ursel (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Ansätze, Methoden und Felder. Bd. 2. 2. Aufl. Tübingen: dgvt – Verlag, S. 725–733.

- Oerter, Rolf/ Dreher, Eva** (2008): Kapitel 8. Jugendalter. In: Oerter, Rolf/ Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, S. 271–332.
- Olbrich, Erhard** (1985): Konstruktive Auseinandersetzung im Jugendalter: Entwicklung, Förderung und Verhaltenseffekte. In: Oerter Rolf (Hrsg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Ergebnisse der Pädagogischen Psychologie; Bd. 3. Weinheim: Edition Psychologie
- Papastefanou, Christiane** (2013): Allgemeine Prinzipien der Krisenintervention. In: Papastefanou, Christiane (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, S. 39–56.
- Papastefanou, Christiane** (2013): Allgemeiner Überblick. Krisen und Belastungen, Krisenreaktionen bei Kindern und Jugendlichen. In: Papastefanou, Christiane (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, S. 21–38.
- Papastefanou, Christiane** (2013): Begleitung von Kindern und Jugendlichen bei einer Trennung bzw. Scheidung der Eltern. In: Papastefanou, Christiane (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, S. 97–115.
- Perl, Walter/ Enzenhofer, Regina** (1991): Bedarfssituation. In: Enzenhofer, Regina/ Perl, Walter/ Voitle, Joachim (Hrsg.): Kriseninterventionsstelle für Jugendliche. Theorie. Modelleinrichtungen. Bedarf. Konzept. Graz: Projektbüro Jugend am Werk, S. 94–124.
- Perl, Walter/ Enzenhofer, Regina** (1991): Konzept. In: Enzenhofer, Regina/ Perl, Walter/ Voitle, Joachim (Hrsg.): Kriseninterventionsstelle für Jugendliche. Theorie. Modelleinrichtungen. Bedarf. Konzept. Graz: Projektbüro Jugend am Werk, S. 125–158.

- Petersen, Karl-Hermann** (1995): Nichts wie weg – aber wohin? Krisenintervention, Beratung und Zuflucht für Jugendliche am Beispiel des “Schlupfwinkel“ Nürnberg. In: Krauß, Günter (Hrsg.): Nichts wie weg. Krisenintervention, Beratung und Zuflucht für Jugendliche. Band 13. Nürnberg: Institut für soziale und kulturelle Arbeit (ISKA), S. 9–23.
- Pfadenhauer, Michaela** (2009): Auf gleicher Augenhöhe. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendungsfelder. 3., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99–116.
- Poloczek, Stefan/ Schmitt, T.K./ Pajonk, Frank-Gerald** (2001): Psychiatrische Notfälle und psychosoziale Krisen. Eine neue Aufgabe für die Notfallmedizin? In: Notfall & Rettungsmedizin, H. 5, S. 352–358.
- Reimer, Christian** (2007): Krisen, Krisenintervention und Kurzpsychotherapie. In: Reimer, Christian/ Eckert, Jochen/ Hautzinger, Martin/ Wilke, Eberhard (Hrsg.): Psychotherapie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Psychologen. 3., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 713–722.
- Reiter, Ludwig** (1975): Krisenintervention. In: Strotzka, Hans (Hrsg.): Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikatoren. München, Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg, S. 412–425.
- Renschmidt, Helmut** (1992): Adoleszenz. Entwicklung und Entwicklungskrisen im Jugendalter. Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag.
- Rossmann, Peter** (2004): Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Rupp, Manuel** (2003): Notfall Seele. Ambulante Notfall- und Krisenintervention in der Psychiatrie und Psychotherapie. 2. Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. 84 Tabellen. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.

**Sauvant**, Jean-Daniel (1993): Gedanken zur stationären Krisenintervention. In: Schnyder, Ulrich/ Sauvant, Jean-Daniel (Hrsg.): Krisenintervention in der Psychiatrie. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 85–109.

**Scharfetter**, Christian (2002): Allgemeine Psychopathologie. Eine Einführung. 5., neu bearbeitete Auflage. Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag.

**Schenk-Danzinger**, Lotte (2001): Entwicklung – Sozialisation – Erziehung. Schul- und Jugendalter. 2. Auflage: Stuttgart: Klett-Cotta; Wien: öbv & hpt.

**Schnyder**, Ulrich (1993): Ambulante Krisenintervention. In: Schnyder, Ulrich/ Sauvant, Jean-Daniel (Hrsg.): Krisenintervention in der Psychiatrie. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 55–74.

**Sonneck**, Gernot (2000): Krisenintervention und Suizidverhütung. Wien: Facultas Universitätsverlag.

**Sonneck**, Gernot/ **Kapusta**, Nestor/ **Tomandl**, Gerald/ **Voracek**, Martin (2012) (Hrsg.): Krisenintervention und Suizidverhütung. 2., überarbeitete Auflage. Wien: facultas.wuv Universitätsverlag.

**Stein**, Claudius (2009): Spannungsfelder der Krisenintervention. Ein Handbuch für die psychosoziale Praxis. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

**StKJHG** (2005): Leistungsbeschreibungen. In der Fassung StJWG-DVO, LGBI. Nr. 7/2005, zuletzt in der Fassung LGBI. Nr. 49/2012. In:

[http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11680263\\_76703105/4ac76cf4/StJWG-DVO%20Anlage%201%20idF%20LGBI%2049\\_2012.pdf](http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11680263_76703105/4ac76cf4/StJWG-DVO%20Anlage%201%20idF%20LGBI%2049_2012.pdf) [15.07.2014]

**Ulich**, Dieter (1987): Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München, Weinheim: Psychologie Verlags Union.

**Voitle**, Joachim (1991): Krisenintervention. In: Enzenhofer, Regina/ Perl, Walter/ Voitle, Joachim (Hrsg.): Kriseninterventionsstelle für Jugendliche. Theorie. Modelleinrichtungen. Bedarf. Konzept. Graz: Projektbüro Jugend am Werk, S. 8–32.

**Wilkening**, Friedrich/ Freund, Alexandra M./ Martin, Mike (2009): Entwicklungspsychologie kompakt. Mit online Material. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

**Wolfersdorf**, Manfred/ **Etzersdorfer**, Elmar (2011): Suizid und Suizidprävention. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

**Wunderlich**, Ursula (2004): Suizidales Verhalten im Jugendalter. Theorien, Erklärungsmodelle und Risikofaktoren. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe-Verlag.

## **V. ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS**

Abb. 1: Identitätsfindung vs. Rollendiffusion .....	15
Abb. 2: Chinesisches Schriftzeichen für „Krise“ .....	29
Abb. 3: Veränderungskrise (G. Caplan, 1964).....	42
Abb. 4: „Traumatische“ Krise (Cullberg, 1978) .....	45
Abb. 5: Ziel der Krisenintervention .....	53
Abb. 6: Professionen und Dauer der Interviews.....	77

Tab. 1: Professionen und Dauer der Interviews .....	72
Tab. 2: Traumatische Ereignisse .....	92

## **VI. ANHANG**

## **ANHANG A: INTERVIEWLEITFADEN**

---

### **Einstieg**

- 1 Wie lange arbeiten Sie bereits in der Einrichtung Tartaruga/ Krisun/ Burg?
- 2 Welche Ausbildung/en haben Sie abgeschlossen?

### **Kriseninterventionsstelle und –unterbringung**

- 1 An welche Zielgruppe richtet sich die Kriseninterventionsstelle und –unterbringung in der Sie tätig sind?
- 2 Wie alt sind Jugendliche, die das Angebot in Anspruch nehmen?
- 3 Welche Themen belasten Jugendliche, die Kontakt zu Tartaruga, Krisun, Burg aufnehmen?

### **Entwicklungsaufgaben**

- 1 Was verstehen Sie unter Entwicklungsaufgaben?
- 2 Mit welchen Entwicklungsaufgaben sind die Jugendlichen, die Ihre Kriseninterventionsstelle aufsuchen, konfrontiert?
- 3 Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Krisen und Entwicklungsaufgaben?

### **Lebensveränderungskrise**

- 1 Verwenden Sie auch Lebensveränderungskrise als Begriff? Was verstehen Sie darunter?
- 2 Welche Ereignisse lösen Lebensveränderungskrisen bei Jugendlichen aus?
- 3 Können Sie mir den Verlauf einer Lebensveränderungskrise beschreiben?
- 4 Können Sie mir einen Fall beschreiben, in der ein/eine Jugendliche/r einer Lebensveränderungskrise ausgesetzt ist/war? Erinnern Sie sich an solch eine Situation? Können Sie bitte ein Beispiel nennen?

## **Traumatische Krise**

- 1 Verwenden Sie auch traumatische Krisen als Begriff? Was verstehen Sie darunter?
- 2 Welche Ereignisse lösen traumatische Krisen bei Jugendlichen aus?
- 3 Können Sie mir den Verlauf einer traumatischen Krise beschreiben?
- 4 Können Sie mir bitte einen Fall beschreiben, in der ein/ eine Jugendliche/r einer traumatischen Krise ausgesetzt ist/war? Erinnern Sie sich an solch eine Situation? Können Sie bitte ein Beispiel nennen?

## **Arbeitshaltung**

- 1 Welche Arbeitshaltung haben Sie gegenüber Jugendlichen, die sich in einer Krise befinden?
- 2 Wie arbeiten Sie mit Jugendlichen, die sich in einer Krise befinden? Inwiefern lassen sie sich darauf ein?
- 3 Wie gelingt es Ihnen, dass sich die Jugendlichen öffnen?
- 4 Wie reagieren Jugendliche darauf?
- 5 Welche Unterstützungsangebote werden den Jugendlichen geboten?

## **Krisenintervention**

- 1 Was verstehen Sie unter Krisenintervention?
- 2 Wie findet Krisenintervention statt?
  - 2.1 Nach welchen Prinzipien wird Krisenintervention umgesetzt?
- 3 Welches Ziel wird im Allgemeinen bei der Krisenintervention verfolgt?
  - 3.1 Wie lässt sich erkennen, dass die Zielsetzung erreicht wurde?
  - 3.2 Welche Wirkung hat Krisenintervention auf Jugendliche?
- 4 Orientieren Sie sich an einem Kriseninterventionskonzept?
  - 4.1 Wie wird dieses umgesetzt?
- 5 Beispiele (bezugnehmend auf vorhergehende Bsp.)- Können Sie mir bitte beschreiben, wie Sie in dieser Situation interveniert haben?
  - 5.1 Lebensveränderungskrise
  - 5.2 Traumatische Krise

### **Zusammenarbeit**

- 1 Mit welchen Einrichtungen/ Stellen/ Professionen ist eine Zusammenarbeit notwendig?
- 2 Welche Möglichkeit haben diese?

### **Ausblick**

- 1 Welche Bedeutung hat Krisenintervention ihrer Meinung nach in der Kinder- und Jugendhilfe?
- 2 Wie sehen Sie die Zukunft der Kriseninterventionsstellen und –unterbringungen in der Kinder- und Jugendhilfe?
- 3 Haben Sie noch weitere Anmerkungen bzw. fachliche Überlegungen?

## ANHANG B: CODESYSTEM

---

### Einstieg

Arbeitsdauer/Einrichtung

Ausbildung/en

### Kriseninterventionsstelle und -unterbringung

Zielgruppe

Alter/ Jugend

Belastende Themen

### Entwicklungsaufgaben

Verständnis

Entwicklungsaufgaben/ Jugendliche

Zusammenhang/ Krise-EA

### Lebensveränderungskrise

Verständnis

Ereignisse

Verlauf

Fallbeispiel

### Traumatische Krise

Verständnis

Ereignisse

Verlauf

Fallbeispiel

### Arbeitshaltung

Persönliche Arbeitshaltung

Arbeitsweise

einlassen

öffnen

Unterstützungsangebote

### Krisenintervention

Verständnis

Wie stattfinden

Prinzipien

Ziel

erreicht

Wirkung

Kriseninterventionskonzept

Umsetzung

Fallbeispiel

Lebensveränderungskrise

Traumatische Krise

Zusammenarbeit

Einrichtungen/ Stellen/ Professionen

Möglichkeiten

Ausblick

Bedeutung

Zukunft

Anmerkungen/ Fachliche Überlegungen

## **ANHANG C: EXEMPLARISCHER AUSZUG DER TRANSKRIPTE**

---

Interview: H

Datum: 28. Mai 2014

Ort: Einrichtung

Uhrzeit: 19:30 Uhr

Dauer: 34 Minuten 33 Sekunden

Gesprächseinstieg vor Tonaufnahme: Klärung wesentlicher Punkte, wie Dauer und Anonymität

**I: Interviewerin**

**H: ExpertIn H**

I: Zuerst einmal vielen, vielen lieben Dank, dass Sie sich dazu bereit erklärt haben mit mir das Interview durchzuführen. Das ist sehr lieb.

H: Gerne.

I: Wie lange arbeiten Sie eigentlich schon in der [Einrichtung]?

H: Seit 4 ½ Jahren.

I: Und welche Ausbildung bzw. Ausbildungen haben Sie?

H: Sozialarbeiterin von der FH.

I: Dann wären wir schon beim ersten Thema, also Kriseninterventionsstelle und -unterbringung. An welche Zielgruppe richtet sich die Kriseninterventionsstelle und -unterbringung in der Sie jetzt tätig sind?

H: Unsere Krisenunterbringung ist von 12 bis 18 jährige im stationären Setting. Im ambulanten Setting können auch jüngere beziehungsweise ältere Jugendliche, beziehungsweise junge Erwachsene betreut werden. Die Jugendlichen die wir betreuen, müssen in einer Krisensituation sein, weil die sehr vielfältig ausschauen kann. Es steht zwar eigentlich in der LEVO, in der Leistungsentgeltverordnung, dass eine, nur Wohnungslosigkeit eigentlich keine Krise ist, aber in Wahrheit ist das die häufigste Krise, die wir haben. Dass sie irgendwo rausfliegen, von zu Hause rausgeworfen werden, von der WG hinaus geworfen

werden, aus der MOB Wohnung rausfliegen. Und dann nicht wissen wohin. Und dann kommen sie zu uns, um einfach einmal abzuklären: Wie kann es jetzt weitergehen? Wie können wir weiter betreut werden? Ja. Also das ist eigentlich der Hauptgrund und es gibt dann noch viele andere Faktoren einfach, dass sie Gewalterfahrungen gemacht haben, traumatische Erlebnisse hatten. Ja,

I: Weil die nächste Frage, die wäre eben gewesen, wie alt die Jugendlichen sind. Aber das haben Sie schon beantwortet. Genau. Welche Themen belasten die Jugendlichen, die Kontakt zu der [Einrichtung] aufnehmen?

H: Vor allem Konfliktsituationen mit entweder Angehörigen, Eltern. Da gibt es ganz oft Streit, oder wenn sie schon Fremduntergebracht waren, dass es auch dort Konflikte gegeben hat. Also ist fast alles auf Konflikte zurückzuführen. Dann. Die Jugendlichen, die schon länger Fremduntergebracht worden sind leiden dann meistens darunter keine Familie zu haben, keinen Rückhalt zu haben und die, die gerade von der Familie gerade frisch wegkommen leiden halt unter der Trennung. Es geht ganz viel um Beziehungen und Konflikte. Dass sie halt auf sich gestellt sind und dass sie einfach Aufgaben übernehmen müssen, die andere Jugendliche in dem Alter nicht übernehmen müssen.

I: Dann wären wir schon beim nächsten Thema, und zwar Entwicklungsaufgaben. Was verstehen Sie unter Entwicklungsaufgaben?

H: Entwicklungsaufgabe ist für mich einfach eine gewisse Entwicklung, die man innerhalb einer gewissen Altersspanne zu erledigen hat. Wie zum Beispiel in der Jugendphase ist es die Abnabelungsphase die da ganz präsent ist. Im Kindesalter ist es von Gehen lernen über Sprechen lernen, über Stubenreinheit. Trocken werden. Einfach für gewisse Altersabschnitte gibt es gewisse Entwicklungsaufgaben die zu erledigen sind und die sollte man möglichst gut schaffen.

I: Und mit welchen Entwicklungsaufgaben sind die Jugendlichen, die eben Kontakt ihrer Einrichtung aufnehmen, konfrontiert?

H: Mit den klassischen. Die eben einfach altersgerecht sind. Eben, dass man seinen eigenen Weg findet, dass man irgendwie Selbstbewusstsein aufbaut, dass man eine eigene Persönlichkeit und Ziele und, und Motivation und so weiter entwickelt. Dass man sich gleichzeitig ablöst von der Familie, ohne dass man sich komplett trennt von der Familie. Und bei uns sind oft Entwicklungsaufgaben nachzuholen. Das merkt man ganz stark bei

Jugendlichen, die früh von zu Hause weg sind, dass die, sind ganz banale Sachen. Zum Beispiel nicht wissen, wie man sich richtig duscht zum Beispiel. Was man alles waschen muss und wie das alles funktioniert. Das sind solche Sachen. Oder dass sie einfachste Tätigkeiten im Haushalt irgendwie gar nicht können, oder wissen, wie man das machen könnte. Einfach, weil sie das nie gelernt haben. Weil einfach das da irgendwie versäumt worden ist in der Vergangenheit. Deshalb, ja. Entwicklungsaufgaben quer durch die Bank eigentlich.

I: Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Entwicklungsaufgaben und Krisen?

H: Ja, klar. Eine Entwicklungsaufgabe, die man nicht bewältigt führt fast zwanghaft irgendwie zu einer Krise. Je wichtiger die Entwicklungsaufgabe ist, desto größer ist die Krise, denke ich mir einmal. Und von dem her ist da ein klarer Zusammenhang.

I: Dann wären wir schon beim nächsten Thema, und zwar Lebensveränderungskrisen. Unterschiedliche Autoren haben sich damit auseinandergesetzt was eben unter Lebensveränderungskrisen zu verstehen ist und die gehen eben davon aus, dass das Situationen sind, mit denen fast alle Menschen konfrontiert werden, im Laufe des Lebens. Das gehört zum Leben dazu, so schildern sie das. Wie zum Beispiel, dass ein Geschwister auf die Welt kommt, oder Heirat, oder Schwangerschaft. Also solche Ereignisse.

H: Pension.

I: Pension, genau, ja. Und da wolle ich fragen, ob Sie auch den Begriff Lebensveränderungskrisen verwenden du was Sie darunter verstehen.

H: Verwenden tu ich ihn nicht. Wobei ich generell relativ wenige Fachbegriffe benutze. Das hat wahrscheinlich auch damit zu tun, einfach mit dem Klientel. Weil wir das dann nicht verstehen und deshalb benutze ich, also erkläre ich es meistens einfach, was ich meine. Es ist mir ein Begriff, Lebensveränderungskrisen. Haben wir eben gerade vor kurzen wieder in Zusammenhang mit Pension gehört, dass das quasi sehr oft wieder Leute in die Krise stürzt. Und was war die Frage? Ob ich es verwende?

I: Genau.

H: Das habe ich schon gesagt und ja wissen, was es ist tue ich auch.

I: Welche Ereignisse lösen Lebensveränderungskrisen speziell bei Jugendlichen aus?

H: Bei denen, die wir haben ist es einfach die Veränderung des Lebensumfeldes. Ganz klar. Weil ganz egal aus welchen Gründen sie zu uns kommen, verändert sich ihr ganzes Umfeld. Ihre Bezugspersonen sind plötzlich andere, ihre Wohnsituation ist eine andere, meistens auch andere Schulen beziehungsweise andere Jobs oder den Job aufgeben. Also das ist einfach eine sehr, sehr große Veränderung des gesamten Lebens, im Wahrheit. Alle Freunde sind plötzlich weg, wenn man von weiter her kommt, also man hat dann eigentlich nichts mehr, an dem man sich gut orientieren kann.

I: Können Sie mir einen Verlauf von einer Lebensveränderungskrise beschreiben?

H: Bei uns jetzt?

I: Bei Jugendlichen. Einen Verlauf.

H: Müsste ich jetzt nachdenken. Ich weiß jetzt nicht genau, wie das jetzt gemeint ist, weil ich meine, wenn sie zu uns kommen, dann. Ich weiß nicht, gibt es da offizielle Phasen einer Lebensveränderungskrise?

I: Ja, gibt es. Aber ansonsten gehe ich einfach weiter zur nächsten Frage. Können Sie mir einen Fall beschreiben, von einem Jugendlichen oder einer Jugendlichen, die in so einer Lebensveränderungskrise war? Können Sie sich an so eine Situation erinnern?

H: Ja, im Endeffekt haben wir davon viele. Vor kurzen haben wir jetzt ein Mädchen gehabt. Die hat mehrere Lebensveränderungskrisen gehabt seitdem sie bei uns war. Die haben wir erstmalig aufgenommen, da war sie zuvor schon mehrere Monate im LSF und die erste Krise für sie war, dass sie wieder enthospitalisiert werden hat müssen. Das heißt, sie hat sich wieder an ein normales Umfeld gewöhnen müssen und das war ein ziemlich langwieriger Prozess mit immer wieder Auszeiten, zurück ins LSF, wo sie sich sicher gefühlt hat und dann wieder daran gewöhnen, dass sie wieder raus kommt. Und bei ihr haben wir jetzt den Schritt gehabt. Sie war wieder ein halbes Jahr jetzt bei uns. War in der Zwischenzeit auch wieder schwanger und hat abgetrieben. Also das waren auch viele Krisen. Und jetzt hat sie sich damit anfreunden müssen, quasi, dass sie uns als sicheren Hafen halt wieder verlässt und dass sie selbstständig in einer Wohnung leben soll. Da hat sie irgendwie verschiedene Phasen durchgemacht. Das war eigentlich ihr Wunsch, selber in einer Wohnung zu wohnen, weil das die einzige Möglichkeit ist in unserer Nähe zu bleiben, weil es keine andere Einrichtung gibt in der Nähe. Und von dem her hat sie sich zuerst darauf gefreut. Wie es dann konkret geworden ist, war sie dann sehr erleichtert, dass sie ihren Wunsch durchsetzen hat können.

Dann allerdings ist sie natürlich auch nervös geworden, verunsichert geworden, hat irgendwie darüber nachgedacht, was kommt dann alles auf sie zu, wenn sie dann alleine ist und wenn sie das ohne Hilfe bewältigen muss. Und wir haben dann mit ihr eben sehr intensiv daran gearbeitet, dass sie gewisse Dinge einfach noch lernen kann, üben kann, damit sie das dann alleine schafft. Sie ist jetzt seit einer knappen Woche in ihrer Wohnung und gleich am ersten Abend, ist sie noch einmal gekommen und hat gesagt, sie schafft es noch nicht alleine, ob sie noch einmal da schlafen kann. Das haben wir dann noch einmal gemacht. Jetzt ist sie in der Wohnung, ist noch etwas instabil, sage ich jetzt einmal und muss sich jetzt halt einfach mit den neuen Lebensumständen einfach anfreunden. Die ganze Entwicklung hat auch dazu geführt, dass zum Beispiel die Beziehung zur Mutter stark abgebrochen hat. Sie war ganz lange, ganz eng gebunden an die Mutter. Die haben mehrmals am Tag telefoniert und dann wo sie gewusst hat, sie kann dableiben, sie braucht den Rückhalt quasi oben nicht mehr unbedingt. Also sie kommt aus Leoben. Dann hat sie den Kontakt abgebrochen, fast, zur Mutter. Also war nur mehr ganz, ganz wenig. Die Mutter war dann ganz verzweifelt und hat nicht gewusst was jetzt los ist, aber da war die Abnabelung dadurch auch irgendwie gegeben. Also da sind so viele Sachen ineinander gegangen. Ich weiß jetzt nicht, ob es dazu gepasst hat, aber.

I: Ja, wunderbar. Dann wären wir wieder beim nächsten Thema und zwar traumatische Krisen. Ich erzähle Ihnen einmal, was unter traumatischen Krisen zu verstehen ist, also was die Autoren so in ihren Büchern darlegen. Die gehen eben davon aus, dass es ein plötzliches, ein unvorhersehbares Geschehen eben ist, wie zum Beispiel, dass man eine nahestehende Person verliert, oder dass man plötzlich schwer erkrankt, oder einen Unfall hat, oder eben Gewalt gehört da dazu. Von sexueller Gewalt, psychischer, physischer Gewalt, Flucht beispielsweise und da auch wieder die gleiche Frage. Verwenden Sie den Begriff und was verstehen Sie darunter?

H: Traumatische Krise in dem Zusammenhang nicht. Traumatisierung und traumatisches Ereignis schon. Also das verwenden wir schon oder ich halt zumindest. Ja.

I: Und was verstehen Sie darunter?

H: Eh das, was Sie erklärt haben. Traumatische Krise, also das Wort hätte ich jetzt nicht so verwendet, aber ich denke mir, jedes traumatische Ereignis ruft eine Krise hervor, weil danach einfach ein Ausnahmezustand herrscht, also Krise. Von dem her ist eigentlich wurst, dass man es so benennen kann.

I: Und welche Ereignisse lösen traumatische Krisen bei Jugendlichen aus?

H: Bei unseren sind es natürlich auch Gewalterfahrungen und solche Sachen, wobei die längerfristige Traumatisierungen sind. Das ist selten, so dass plötzlich Gewalt in der Familie auftaucht, sondern, meistens erleben sie das schon von klein auf. Und von dem her ist es dann eigentlich keine akute traumatische Krise, weil es eh immer schon so war. Also ich erlebe die Traumatisierung dann oft, wenn halt zu viel passiert. Wenn daheim immer wieder gestritten wird und auch geschupft wird und gehaut wird von mir aus, oder was auch immer. Wenn dann einmal wirklich jemand verletzt wird oder wenn auch zum Beispiel die Eltern einen Schritt setzen, die Polizei zu rufen und den Jugendlichen wegzuweisen. Das haben wir zum Beispiel auch immer wieder. Dass wenn einfach dann das nicht einfach vorbei geht und dann wieder so ist, wie immer, sondern auch wirklich weitere Folgen hat. Zum Beispiel, dass sie halt weg müssen von daheim oder dass es zum Beispiel immer schwierig ist zu Hause und irgendwann sagt das Jugendamt oder sagen die Eltern: „So, und jetzt reicht es. Du gehst.“ Also das ist ganz oft ein Trauma, wenn die Eltern zum Kind sagen: „Wir wollen dich nicht mehr. Wir kommen mit dir nicht mehr klar. Schau, wo du bleibst.“ Also das ist eigentlich das Schlimmste bei uns immer. Das ist auch bei jedem Jugendlichen Thema.

I: Können Sie mir noch ein paar Ereignisse schildern, dass jetzt mit traumatischen Krisen zu tun hat?

H: Mädels haben natürlich immer wieder das Thema mit sexuellen Übergriffen. Die meistens im sozialen Umfeld, jetzt nicht in der Familie, sondern im Freundeskreis und so passieren. Dadurch, dass die Mädels bei uns schon früh oft Alkohol zum Beispiel konsumieren, auch andere Drogen ausprobieren. Sind dann oft in Gruppen unterwegs, wo solche Dinge leichter passieren, sage ich jetzt einmal und die sind dann aber doch immer sehr schockiert, wenn diese Grenzen überschritten werden. Also, wenn irgendwie sie eigentlich nur küssen wollen und es passiert aber viel mehr und sie können eigentlich nicht wirklich viel dagegen tun, weil sie vielleicht zu viel getrunken haben und nicht so recht wissen. Also den Fall haben wir schon immer wieder. Liebeskummer ist bei den Mädls sehr oft ganz stark ausgeprägt, wenn irgendwie die erste große Liebe in ihrem Augen sie verlässt oder sie betrügt oder irgendwas. Das kann auch richtige Krisen auslösen. Ganz akute Krisen sind so wie Unfall, Unfalltod, das haben wir eigentlich ganz selten. Oder plötzliche Krankheit das ist meistens schon lang. Die Eltern sind oft schon viele, viele Jahre psychisch krank. Das belastet sie natürlich und traumatisiert die auch, aber das führt jetzt nicht zu einer akuten traumatischen Krise für sich. Da muss dann irgendwas, was anderes passieren. Ja. LSF Einweisungen können zu

Traumatisierungen führen, wenn es wirklich dann einmal soweit ist, dass sie eingewiesen werden. Das nehmen die meisten sehr negativ auf. Ja, sonst fallen mir jetzt nicht viele akute Krisen ein. Eigentlich.

I: Ok. Und können Sie mir einen Verlauf von einer traumatischen Krise beschreiben?

H: Was haben wir denn da für ein Beispiel? Wer hat denn vorher akut etwas erlebt? Da weiß ich jetzt gerade nicht wirklich wen, also, wo, wo wirklich ein einschneidendes Erlebnis zu dem allen geführt hat. Das, und, und wie die Folgen dann genau ausschauen. Generell sind die Jugendlichen bei uns meistens verstört, verunsichert, wissen nicht wohin, ziehen sich entweder stark zurück oder gehen aggressiv nach außen. Je nachdem was für ein Typus sie sind. Die, die Verläufe haben wir alle, aber ob das immer direkt auf eine akute traumatische Krise zurückzuführen ist, das kann ich jetzt eigentlich nicht wirklich sagen.

I: Ok. Dann gehen wir einfach weiter. Und zwar zur Arbeitshaltung, ihrer persönlichen Arbeitshaltung. Welche Arbeitshaltung haben Sie gegenüber Jugendlichen, die sich eben in einer Krise befinden?

H: Ich finde es wichtig, dass man vorurteilsfrei ist, weil bei uns das wirklich so ist, dass wir Vorinformationen bekommen von den Jugendlichen, was für unsere Arbeit auch sehr, sehr wichtig ist. Gleichzeitig ist es so, dass gerade die ganz schlimmen Jugendlichen unter Führungszeichen einfach ganz viel negative Berichte und negative Kommentare irgendwie mit sich bringen und dass man da aufpassen muss, dass man das nicht schon irgendwie überträgt. Sondern, dass man neutral auf die Jugendlichen zugeht einfach, sich seine Geschichten anhört. Schaut, ist das wirklich so? Natürlich muss man die Informationen auch im Hinterkopf behalten. Gerade, wenn es zum Beispiel um Impulskontrollstörungen und so weiter geht, ist es wichtig für die Arbeit, auch für meine Sicherheit, dass ich das im Hinterkopf behalte. Aber ich glaube, dass ein wertfreies Zugehen auf die Jugendlichen extrem wichtig ist und dass man immer offen ist. Für Veränderungen und, und nicht festgefahren wird. Weil man irgendwie sagt, ok, gut, passt der ist wirklich so wie im Bericht und dann nicht mehr abrückt von seiner Meinung, weil Jugendliche verändern sich und oft auch sehr schnell. Und da muss man drauf eingehen können.

I: Wie arbeiten Sie mit Jugendlichen, die sich eben in einer Krise befinden? Und inwiefern lassen sie sich darauf ein?

H: Ich versuche halt irgendwie ein Mittelmaß zu finden. Ich finde es sehr, sehr wichtig sich abzugrenzen. Habe ich immer schon gefunden, weil einfach das niemanden etwas bringt, wenn ich mich so mitreißen lasse von einer Geschichte, dass ich irgendwie selber weinen muss, dann hat niemand etwas davon. Gleichzeitig finde ich, dass übertriebenes Mitleid einfach nichts bringt, weil Jugendliche sind in der Situation, ob ich sie bemitleide, oder nicht und sie müssen damit klar kommen. Und Mitleid, habe ich das Gefühl, blockiert sie eher. Man muss eher schauen, dass man sagt: „Ok, gut, das ist so, das ist voll Scheiße, aber was machen wir jetzt? Wir müssen jetzt etwas damit tun.“ Was war die Frage?

I: Inwiefern sie sich darauf einlassen.

H: Aja. Genau. Das ist quasi die eine Seite, dass man sich abgrenzt und sachlich bleibt und wirklich beobachtet und schaut: Was nimmt man wahr? Wo sind, wirklich auch auf Ressourcen und Schwächen schaut. Wo kann man irgendwie ansetzen? Und gleichzeitig aber schon Beziehung aber auch bietet. Also man muss schon irgendwie glaubhaft vermitteln können, dass es einem wirklich interessiert, was mit den Jugendlichen passiert, weil er sich sonst nicht öffnen wird. Er wird einem nichts erzählen und dann kann man nicht arbeiten. Also, wenn er das Gefühl hat, es ist dir sowieso egal was er erzählt und was er sagt, und du hörst eh nicht zu, dann wird er auch nichts sagen.

I: Und wie gelingt es Ihnen dann, dass sich der Jugendliche dann öffnet?

H: Das ist bei uns relativ leicht. Ich glaube die Jugendlichen wissen, dadurch, dass sie nicht viel Zeit haben, dass sie irgendwie schnell auf den Punkt kommen müssen und sind daher sehr gesprächig, meistens von Anfang an. Viele verschleiern natürlich worum es eigentlich geht. Da kommt man dann aber doch erst nach einiger Zeit drauf. Vielleicht auch die Jugendlichen selber erst, was eigentlich das Problem ist und ja, einfach irgendwie das Gespräch suchen. Ich fange meistens an einfach mit Small-talk über irgendwelche, frage einmal ab, für was interessiert sie sich eben und reden dann einfach so über Interessen und was auch immer. Schau, dass ich einfach da bin, wenn irgendwie Gesprächsbedarf besteht. Versuche mich aber nicht aufzudrängen. Also gerade bei den Jugendlichen die nicht meine Bezugsjugendlichen sind, sowieso nicht, die sollen einfach kommen, wenn sie wollen und bei meinem Bezugsjugendlichen versuche ich es eben auch langsam anzugehen. Und frag dann einmal genauer nach: „Du, wie ist das eigentlich.“ Meistens geht es recht gut. Es hilft auch wenn man daneben etwas tut, beim Kochen oder so. Und wenn sie sich ein bisschen ablenken können, dann tun sie sich auch leichter. Zu reden.

I: Welche Unterstützungsangebote werden den Jugendlichen geboten, speziell jetzt in Ihrer Einrichtung?

H: Von der Grundversorgung, eben Wohnversorgung, Essen und so weiter, das ist eh einmal klar. Dann ganz normal eine Tagesstruktur bieten, einfach dass wir schauen, dass sie irgendwie ihren Rahmen haben an dem sie sich orientieren können. Dass es Regeln gibt, dass es Strukturen gibt, Zeiten gibt an denen sie sich zu halten haben. Dann Angebote von Einzelgesprächen, über Gruppengespräche, über Freizeitgestaltung, über Affektkontrolltraining. Machen meine Kollegen. Das haben sie Ihnen sicher erzählt. Was einfach gewollt und bedurft irgendwie ist. Wir sind sehr individuell und schauen, was brauchen die Jugendlichen? Und versuchen dann einfach bestmöglich zu unterstützen. Mit unseren Angeboten.

I: Ok. Jetzt zum Thema Krisenintervention. Was verstehen Sie unter Krisenintervention?

H: Krisenintervention ist, wenn man einfach in einer Ausnahmesituation von jemanden, aus einer Krisensituation interveniert und das heißt. Kann verschiedenstes heißen. Das kann irgendwie heißen, dass man jemanden nach einem Unfall eine Decke und eine Suppe gibt. Dass er einmal den ersten Schock bekämpfen kann, dass es halt jetzt noch nicht die pädagogische oder psychologische oder sonst irgendwie Krisenintervention ist. Bis hin halt zu den Therapieangeboten, die es gibt und alles das irgendwie dazwischen ist. Von Entlastungsgesprächen, von schauen, dass möglichst wenig äußere Einflüsse da sind, die ihm noch weiter belasten, sondern dass er ein sicheres, ruhiges Umfeld hat, wo er einmal durchatmen kann und schauen, was ist überhaupt los. Bis hin auch zur Konfrontation mit dem Thema. Was ist da jetzt passiert? Wie kannst du das auch aufarbeiten? Was, was machen wir jetzt damit? Alles was auch einfach irgendwie hilft das Problem zu lösen. Oder halt das Problem, die Krise, umzuwandeln.

I: Und wie findet Krisenintervention statt? Haben Sie da irgendwelche Prinzipien an denen Sie sich orientieren?

H: Ja, also bei uns gibt es generell für das ganze Hilfswerk gibt es solche Prinzipien, wie Wertschätzung, Vertraulichkeit und so weiter und so fort. Also das ist von der Firma schon ein bisschen vorgegeben und bei uns in der [Einrichtung] ist es sehr, sehr wichtig, dass wir individuell arbeiten. Das ist für uns immer wieder schwierig, weil es natürlich einfacher ist, auch für uns wenn es klare Strukturen gibt und Regeln, die immer gleich sind. Aber wir

arbeiten sehr individuell und versuchen wirklich sehr auf die Bedürfnisse einzugehen von den Jugendlichen und wirklich zu schauen, was braucht der gerade. Braucht er einfach einmal Ruhe, dass keiner ihn anredet, dass er einmal zwei Wochen lang nur sein kann, ohne, dass er irgendwelche Aufgaben erledigen muss oder braucht er jemanden, der, der redet mit ihm, ganz, ganz lang und ganz, ganz viel. Braucht der externe Hilfe noch zusätzlich. Wir klären zum Beispiel auch ab, mit dem LSF zum Beispiel, die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. K. Gibt es da irgendwelche psychiatrischen Hilfen, Medikamente zum Beispiel, was bei manchen gerade mit Schlafstörungen eine große Entlastung bringen kann, wenn sie dann einfach schlafen können. Ja.

I: Welches Ziel wird im Allgemeinen bei der Krisenintervention umgesetzt?

H: Das Hauptziel ist einfach, dass wir die Situation stabilisiert, dass man den Jugendlichen wieder handlungsfähig macht. Dass er nicht mehr in, in Schock oder Wut oder Trauer, was auch immer gefangen ist, sondern das ganze schon ein bisschen nüchterner betrachten kann und einfach in der Lage ist um zu schauen: Ok, wie geht es jetzt weiter? Was mache ich jetzt mit meinem Leben? Und da halt wieder hinarbeiten kann.

I: Und wie lässt sich erkennen, dass die Zielsetzung erreicht worden ist?

H: Ja, das ist, das ist schwierig zu sagen. Also wir haben da für unsere Zielerreichung ein ganz ein einfaches Kriterium und zwar: Ist der Jugendliche dorthin ausgezogen, wo es geplant war? Da wird es einfach einmal für uns, intern für die Statistik. Aber es ist natürlich viel komplizierter als das. Weil oft ist es so, dass Jugendliche in eine Wohngemeinschaft ziehen, wo wir wissen, eigentlich ist das nicht der richtige Platz, aber es gibt nichts besseres. Oder dass sie zurückgehen in die Familie und wir genau wissen, spätestens in zwei Monaten steht er wieder da. Also von dem her ist Zielerreichung relativ. Wir versuchen halt einfach, ja, zu schauen, welche Ziele kann man überhaupt machen, weil bei manchen Jugendlichen kann man die Ziele nicht unbedingt hoch ansetzen, weil sie einfach nicht in der Lage sind, weil das Umfeld nicht in der Lage ist irgendwie etwas wirklich sinnvolles für die zu erreichen. Aber wir schauen zumindest, dass wenn sie hinaus gehen bei uns, nicht mehr komplett instabil sind. Und entweder von der Brücke springen wollen oder irgendwen anders erwürgen wollen oder, sondern dass sie einigermaßen das Gefühl haben, es geht schon irgendwie weiter. Das ist irgendwie einmal glaube ich und viel höher glaube ich kann man das nicht höher ansetzen.

I: Welche Wirkung hat Krisenintervention jetzt auf Jugendliche?

H: Unterschiedlich. Hängt natürlich ganz arg davon ab, wie Jugendliche das annehmen. Die Angebote. Wir haben Jugendliche, bei denen hat es einen ganz eine groß Wirkung. Das sind vor allem, die, die schon ein bisschen die Krise überwunden haben und schon gleich schon weiterarbeiten wollen und schon einen Plan haben wo es hingehen soll. Die kann man natürlich super unterstützen. Andere, die davor noch keine Unterstützung erlebt haben, keine professionelle, nehmen das auch sehr, sehr gut an und fühlen sich sehr gut aufgehoben und unterstützt. Und das merkt man auch, dass sie solche Sachen sagen: „Mir hat noch nie jemand so lange zugehört.“ Die einfach darauf sehr, sehr gut reagieren und dann ganz schnell Fortschritte machen und andere sind eigentlich interventionsresistent. In Wahrheit. Also die wollen nicht, dass sich irgendjemand einmischt in ihre Situation oder können nicht zulassen, dass sie da rausgeholt werden aus dem ständigen Kreislauf in dem sie eigentlich sind. Und ja, da merkt man dann eh, dass man nicht wirklich viel tun kann. Also die gehen dann ihre Wege früher oder später. Das sind oft die, die nach uns in die Abgängigkeit oder was auch immer gehen, weil sie einfach überhaupt nicht wissen, wo sie hingehören und hin sollen. Und auch nicht wollen, dass sich irgendetwas verändert. Sie sind nicht so weit.

I: Orientieren Sie sich an irgendeinen Kriseninterventionskonzept?

H: Nein. Ich habe es wohl einmal gehört, aber ich bin jetzt generell so, ich bin sehr schlecht bewandert mit Fachliteratur. Ich glaube zwar, dass ich viele Dinge aus der Fachliteratur anwende, weil ich es ja auch gelernt habe, aber keine Ahnung hätte, wie ich das jetzt professionell nennen muss und von wem das jetzt eigentlich ist. Denke ich mir manchmal, dass ich das ändern könnte, aber eigentlich funktioniert es so auch.

I: Ok. Sie haben mir vorher ein Beispiel genannt von einer Lebensveränderungskrise. Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie in der Situation interveniert haben?

H: Ja, welche Krise. Wie sie zu uns gekommen ist und sie sich stabilisieren musste oder wo sie jetzt ausgezogen ist?

I: Ja, so allgemein beschrieben.

H: Wie sie zu uns gekommen ist war es so, dass es bei ihr so, dass es ganz, ganz, ganz viel Vertrauensaufbau, -arbeit benötigt hat. Also sie war unglaublich misstrauisch am Anfang und gleichzeitig wollte sie sich aber extrem binden. Also sie, sie hat total geschwankt zwischen den Extremen und wir haben da halt immer versuchen müssen, Stabilität zu bieten und Klarheit zu bieten und. In ihrem Fall war es ganz, ganz wichtig, dass wirklich die Strukturen

da sind. Dass sie es weiß, sie kann sich verlassen, das wir, dass nicht immer alles sofort und auf der Stelle geht. Das wenn sie kommt und sie will jetzt auf der Stelle und sofort, und wir gesagt haben: „Es geht jetzt nicht. Du musst 10 Minuten warten.“ Sie dann halt gelernt hat, dass nach 10 Minuten warten, dass dann wirklich das passiert und sie sich verlassen kann auf das. Also das sind jetzt so die Kleinigkeiten, die dann geholfen haben, sie dann wirklich zu stabilisieren und dass sie sich, uns anvertrauen lernt. Auch. Also bei ihr war am Anfang, sie hat sich am Anfang, jedes Mal, wenn sie mit uns reden wollte geritzt, weil sie gedacht hat, sonst reden wir nicht mit ihr, sonst beachten wir sie nicht. Wir haben es dann ganz bewusst umgekehrt gemacht und immer wenn sie sich geritzt hat ihr ein Verbandzeug gegeben und halt geschaut, ob es zu verarztet ist, aber sonst Verbandzeug gegeben und gegeben und gesagt: „Da hast, geh.“ Und bewusst dann nicht mit ihr geredet und dann hat sie das auch abgestellt. Und ist dann quase reden gekommen, statt sich zu ritzen und solche Sachen. Da haben wir einfach versucht sie Stück für Stück zu stabilisieren. Die hat auch ganz viel Bemutterung immer wieder gebraucht. Gerade am Abend, da haben wir dann immer wieder geschaut, also gerade die Frauen hat sie das gerne mögen, dass sie noch einen Kakao bekommen hat, dass sie den ins Zimmer gebracht bekommen hat. Das man noch einmal schaut, ob sie ordentlich zugedeckt ist und solche Sachen. Also das hat sie dann auch total gut annehmen können. Das hat sie dann auch sehr entspannt und so hat sie dann langsam irgendwie Vertrauen aufgebaut und hat ein bisschen mehr Ruhe gefunden. Ins ich und mit ihrer Situation.

I: Dann wären wir schon beim vorletzten Punkt, und zwar Zusammenarbeit. Mit welchen Einrichtungen, Professionen, oder Stellen ist eine Zusammenarbeit notwendig?

H: Natürlich mit den Jugendämtern, zu allererst, weil die einfach auch die Kostenträger sind. Das heißt, das ist die allererste Anlaufstelle. Dann mit anderen Helfern, die direkt dran sind, wie zum Beispiel Erziehungshelfer, Krisendienste, Familienhelfer. Die ganzen Dinge, die oft einmal auf einen Jugendlichen dranhängen. Therapeuten, Bewährungshelfer, da gibt es eine lange Liste. Dann das sind von der professionellen Seite einmal die, die am meisten involviert sind. Dann neu dazu kommen tun oft dann noch das LSF zum Beispiel, als Ansprechpartner. Oder Polizei auch immer wieder. Je nachdem was der Verlauf vom Jugendlichen ist. Sonst die privaten Sachen natürlich, also das soziale Netzwerk, ob das jetzt Eltern, Geschwister, Großeltern, Tante, Onkel, Großcousine. Haben wir alles schon gehabt. Und am effektivsten ist einfach die Arbeit, wenn alle an einem Strang ziehen. Das ist gerade bei komplizierten Familiensystemen sehr, sehr schwierig. Bei Fällen, die schon lange betreut werden, weil da

auf den Jugendämtern auch schon oft Vorurteile bestehen, die richtig feste Meinungen sind und die oft gar nicht sehen wollen, dass der Jugendliche sich inzwischen verändert und weiterentwickelt hat. Und da ist dann oft einmal sehr viel Arbeit zu leisten dass man irgendwie schaut, dass man die alle in ein Boot holt und wirklich schaut. Es geht da um den Jugendlichen, wir wollen das Beste für ihn. Wie können wir schauen, dass wir dort hinkommen. Das ist dann so die Zusammenarbeit.

I: Beim Ausblick. Welche Bedeutung hat Krisenintervention Ihrer Meinung nach in der Kinder- und Jugendhilfe?

H: Ich glaube, dass es eine große Bedeutung hat, weil es auch ein relativ limitiertes Feld ist. Es gibt ja eben bei der stationären Krisenunterbringung, da gibt es in der Steiermark nur drei. In Burgenland gar keine. Also es ist jetzt nicht ein sehr großes Feld. Es wird oft von den psychiatrischen Krankenhäusern übernommen. Weil die Jugendlichen dann, wenn sie nirgends hin können, dorthin kommen und dort länger bleiben. Wobei ich nicht glaube, dass das Krankenhaussetting das Ideale Umfeld ist für Jugendliche in der Krise. Vielleicht ganz am Anfang, wenn es ganz akut ist, gerade wenn es dann mit Suizidalität oder so einhergeht, dann schon, aber auf längerfristige Sicht ist es sicher nicht das Ideale Setting. Krisenunterbringung glaube ich wird innerhalb der Jugendwohlfahrt eher hoch geschätzt, weil sonst würde es nicht so viel teurer sein, als die anderen Maßnahmen. Also man merkt auch am finanziellen Status, dass anscheinend mehr Aufwand damit verknüpft ist, dass es halt auch ein schwierigeres Umfeld ist. Generell ist es aber so, dass glaube ich das Bewusstsein für Krisenintervention gerade im Jugendbereich noch nicht wirklich gegeben ist. Man kennt Krisenintervention eigentlich nur nach Massakern in Schulen, nach schweren Autounfällen, nach solchen Dingen, wo es quasi Medienwirksam irgendwie vorkommt und dass es so etwas gibt, wie stationäre Kriseneinrichtungen ist glaube ich relativ unbekannt. Weites gehend. Also das wäre sicherlich gut, wenn da noch ein bisschen Bewusstseinsbildung gemacht wird und man auch genau weiß, was tun wir eigentlich? Was machen wir? Und dass die Leute sich selber eine Meinung bilden können, ob das Sinn macht, oder nicht.

I: Wie sieht die Zukunft der Kriseninterventionsstelle und -unterbringung in der Kinder- und Jugendhilfe aus?

H: Ich glaube, dass es immer welche geben wird, weil man ohne nicht auskommen wird. Weil es gibt keinen anderen Bereich in der Jugendhilfe, der das leisten kann. Niemand ist dafür ausgerüstet. Inwieweit sich der Stellenwert verändert weiß ich nicht. Also wir erleben sowohl

Wertschätzung oft bei den Jugendämtern, die froh sind, dass es uns gibt und dass sie wissen, was können sie mit den Jugendlichen machen, wenn sie eine Krise haben. Auch von Familien immer wieder, werden wir sehr entlastend erlebt. Gleichzeitig gibt es auch negative Beispiele, irgendwie, so als Sammelstelle so für die Schlimmen, die sonst nirgendwo hin können. Es ist schwierig zu sagen, inwieweit sich das entwickelt. Es ist vor allem auch bei der Finanzierung nicht einfach für uns und es ist oft einmal relativ schwer dass wir die Auslastung so hoch schaffen, dass wir uns komplett rentieren. Dadurch, dass das Hilfswerk eine große Firma ist, ist das kein Problem. Aber ich weiß, dass die anderen Krisenunterbringungen auch damit zu kämpfen haben. Und dass es nötig sein wird, dass wenn weitere Kürzungen im Sozialbudget sind, die Jugendämter sich die Kriseninterventionsstellen nicht mehr leisten können, die dann demnach nach und nach zugesperrt werden müssen. Schwer zu sagen, an sich. Kann sich in verschiedene Richtungen entwickeln.

I: Dann habe ich noch eine Abschlussfrage. Haben Sie noch irgendwelche Anregungen oder fachliche Überlegungen, die Sie mir noch mitteilen wollen?

H: Zum Thema Krisenintervention oder Krisenunterbringungen?

I: Genau.

H: Nein. Also ich finde es gut, dass das Thema ist einfach, weil die Öffentlichkeit das wenig kennt. Und dass man darüber nachdenkt, was ist das alles und was können wir. Ein allgemein fachliches Thema, zur Krisenintervention. Und zwar ist es so, dass jetzt die Politik entschieden hat, dass wir nur mehr Leute mit ganz gewissen Kriterien einstellen dürfen. Was uns die Suche nach neuen Mitarbeitern unglaublich erschwert. Wir sind seit Monaten nicht mehr voll besetzt. Was natürlich eine Mehrbelastung der Mitarbeiter bedeutet. Was natürlich in weiterer Folge sich dann irgendwann sich auf die Klienten auswirkt, weil wenn Mitarbeiter überlastet sind, dann führt das irgendwann zu schlechteren Arbeitsergebnissen. Und ich glaub, dass es einfach so schwierig ist, weil gerade in so einem Bereich, der mit Krise zu tun hat, reagieren die Leute irgendwie oft übereilt und hektisch und extremer als in anderen Bereichen. Und wenn irgendwann irgendetwas passiert in der Krise, wird das irgendein Jugendlicher auffällig wird, dann irgendetwas in der Zeitung steht oder so, dann werden gleich irgendwelche Maßnahmen eingeleitet. Ohne dass man einmal darüber nachdenkt, ob das überhaupt Sinn macht in der Krise. Ja. Generell ist einfach in der Krise arbeiten so dass man, dass, dass wenig Stabilität gibt. Auch für Mitarbeiter ist es einfach so, dass man mit den ständigen Krisen, die da neu reinkommen auch selber immer wieder vor gewissen Krisen

steht und vor gewissen Lösungsmöglichkeiten, weil man eine Krise selten zwei Mal lösen kann. Und das wäre einfach glaube ich gut, wenn es den Leuten bewusst wäre. Und wenn das irgendwie anerkannt wird. Dass, das eine wichtige Arbeit ist und auch eine Arbeit, die viel Kraft erfordert. Und, wo es gut wäre, wenn die Bedingungen einfacher wären. Manchmal, vom Umfeld.

I: Dann sage ich vielen, vielen Dank. Das waren tolle Informationen. Dankeschön. Ich habe Ihnen eine Schoko mitgebracht. Ich hoffe Sie mögen Schoko.

H: Voll nett. Ich mag Schoko. Danke.